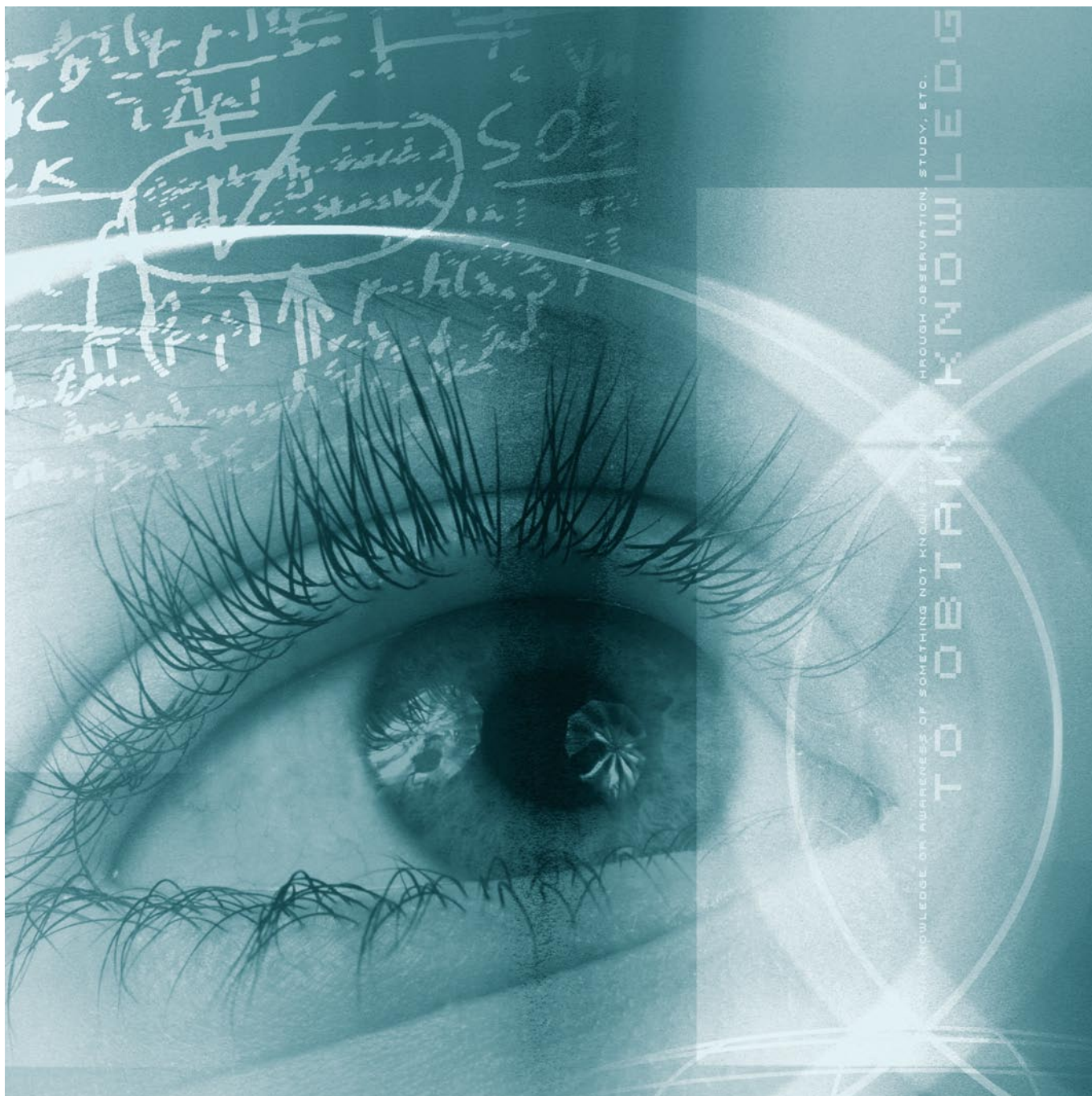


Panorama der Hochschulen 2007

5 strategische Themen im Fokus



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Statistik BFS

Neuchâtel, 2008

Die vom Bundesamt für Statistik (BFS)
herausgegebene Reihe «Statistik der Schweiz»
gliedert sich in folgende Fachbereiche:

- 0** Statistische Grundlagen und Übersichten
- 1** Bevölkerung
- 2** Raum und Umwelt
- 3** Arbeit und Erwerb
- 4** Volkswirtschaft
- 5** Preise
- 6** Industrie und Dienstleistungen
- 7** Land- und Forstwirtschaft
- 8** Energie
- 9** Bau- und Wohnungswesen
- 10** Tourismus
- 11** Verkehr und Nachrichtenwesen
- 12** Geld, Banken, Versicherungen
- 13** Soziale Sicherheit
- 14** Gesundheit
- 15** Bildung und Wissenschaft
- 16** Kultur, Informationsgesellschaft, Sport
- 17** Politik
- 18** Öffentliche Verwaltung und Finanzen
- 19** Kriminalität und Strafrecht
- 20** Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung
- 21** Nachhaltige Entwicklung und Disparitäten auf regionaler und internationaler Ebene

Panorama der Hochschulen 2007

5 strategische Themen im Fokus

Bearbeitung Yoan-Simon Amez-Droz, Laurent Inversin, Juan Segura,
Pascal Strubi, Martin Teichgräber

Herausgeber Bundesamt für Statistik (BFS)

Herausgeber: Bundesamt für Statistik (BFS)

Auskunft: Laurent Inversin, Tel. 032 713 66 04, E-Mail: laurent.inversin@bfs.admin.ch
Martin Teichgräber, Tel. 032 713 62 06, E-Mail: martin.teichgraeber@bfs.admin.ch

Vertrieb: Bundesamt für Statistik, CH-2010 Neuchâtel
Tel. 032 713 60 60 / Fax 032 713 60 61 / E-Mail: order@bfs.admin.ch

Bestellnummer: 929-0700

Preis: Fr. 15.– (exkl. MWST)

Reihe: Statistik der Schweiz

Fachbereich: 15 Bildung und Wissenschaft

Originaltext: Deutsch und Französisch

Übersetzung: Sprachdienste BFS

Titelgrafik: Rouge de Mars, Neuchâtel

Grafik/Layout: BFS

Copyright: BFS, Neuchâtel 2008
Abdruck – ausser für kommerzielle Nutzung –
unter Angabe der Quelle gestattet

ISBN: 978-3-303-15440-3

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
Das Wichtigste in Kürze	6
1 Hochschulsystem im Überblick	9
2 Aktueller Stand der Bologna-Reform	14
3 Rahmen und Umfang der Mobilität der Studierenden	20
4 Weltoffenheit der Schweizer Hochschulen	26
5 Chancengleichheit im Hochschulsystem	41
6 Eintritt der Absolventen/innen in die Arbeitswelt	51
Anhänge	60

Einleitung

Der Erfolg der hoch entwickelten Länder beruht in erster Linie auf Wissen. Auch für die Zukunft unserer Gesellschaft sind die Qualität der Leistungen und die Innovationsfähigkeit entscheidend. Auf individueller Ebene wiederum kann eine gute Ausbildung zur persönlichen Entfaltung und zum gesellschaftlichen Erfolg beitragen. Deswegen ist es unerlässlich für die Schweiz, über ein Bildungssystem zu verfügen, das für die ganze Bevölkerung zugängliche Ausbildungen auf dem höchsten Niveau anbietet.

Die Hochschulen in der Schweiz befinden sich derzeit in einem Umfeld, das von einem grösseren nationalen und internationalen Wettbewerb im Bereich Bildung und Forschung sowie umfassenden Reformen geprägt ist. Der Wettbewerb verschärft sich, und es ist für die einzelnen Hochschuleinrichtungen unabdingbar, sowohl eine nachhaltige, ständig optimierte Ausbildung anzubieten als auch mit aussichtsreichen Forschungsschwerpunkten zu überzeugen, die durch Wachstum und Wettbewerb stimuliert werden¹. Zudem erfordern die Umsetzung der Bologna-Erklärung und die Schaffung einer gesamtschweizerischen Hochschullandschaft tief greifende Veränderungen sowohl an den universitären Hochschulen als auch an den Fachhochschulen.

In diesem Kontext braucht die Schweizer Hochschulpolitik solide und zuverlässige Informationen für ein Monitoring des Hochschulsystems. Die Evaluation der Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Innovation in den Jahren 2004–2007 benötigt auch Informationen, um den Erfolg der vom Bund für die Hochschulen getroffenen Massnahmen einzuschätzen.

Die vorliegende Publikation zielt darauf, statistische Daten zur Verfügung zu stellen, die eine Anpassung der Hochschulplanung erlauben und die dazu dienen, Entscheidungen in diesem Bereich zu unterstützen. Um dieses Ziel zu erreichen, sind jedoch noch weitere Informationen beispielsweise aus den Bereichen Akkreditierungen, Qualitätssicherung oder *Peer-Reviews* notwendig.

Vor einigen Jahren entwickelte das Bundesamt für Statistik Indikatoren zu den Hochschulen. Diese Indikatoren sollen die Transparenz des Systems verbessern. Sie sind auf dem Internet-Portal des Bundesamts für Statistik abrufbar² und werden regelmässig aktualisiert. Die nachfolgend präsentierten Analysen stützen sich vorwiegend auf diese Indikatoren. Zusätzliche Informationen in Form von Definitionen, Kommentaren oder Basistabellen stehen auf der Internetseite des Bundesamtes für Statistik ebenfalls zur Verfügung³.

Nach einem kurzen Überblick zum Schweizer Hochschulsystem widmet sich das Panorama der Hochschulen 2007 ausgewählten Themen im Zusammenhang mit der aktuellen Situation der Hochschulen sowie mit den Leitlinien des Bundesrats betreffend der Förderung von Bildung, Forschung und Innovation in den Jahren 2008–2011⁴. Es handelt sich dabei um folgende Themen:

- Aktueller Stand der Bologna-Reform
- Rahmen und Umfang der Mobilität der Studierenden
- Weltoffenheit der Schweizer Hochschulen
- Chancengleichheit im Hochschulsystem
- Eintritt der Absolventen/innen von Hochschulen in die Arbeitswelt

Die Daten, die den Hochschulindikatoren zugrunde liegen, wurden im Rahmen von verschiedenen Erhebungen und Umfragen gesammelt. Den grössten Teil davon liefert das Schweizerische Hochschulinformationssystem (SHIS). Die übrigen Daten stammen aus der Befragung zur sozialen Lage der Studierenden⁵, der Befragung der Hochschulabsolventen⁶ und dem Projekt Bildungsprognosen⁷.

¹ Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Innovation in den Jahren 2008–2011, Bern (2007); S. 1249.

² www.hochschulindikatoren.bfs.admin.ch

³ www.education-stat.admin.ch

⁴ Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Innovation in den Jahren 2008–2011, Bern (2007).

⁵ www.studierende-stat.admin.ch

⁶ www.graduates-stat.admin.ch

⁷ www.eduperspectives-stat.admin.ch

Das Wichtigste in Kürze

Die Bologna-Reform

- Die Bologna-Reform an den universitären Hochschulen in der Schweiz begann im Laufe des Studienjahres 2000/01 und soll bis 2010 abgeschlossen sein. 2006 belegten an den universitären Hochschulen 90% der Eintritte einen Bologna-konformen Studiengang (Bachelor). Demgegenüber studierten auf der ersten und zweiten Studienstufe noch 38% gemäss dem früheren System (Lizenziat/Diplom) und weniger als die Hälfte (48%) der Abschlüsse auf diesen Studienstufen waren Bologna-konform.

Die Reform ist in gewissen Hochschulen fast abgeschlossen (EPFL, St. Gallen oder Luzern), in anderen hingegen hat sie erst begonnen (Zürich, Bern oder Lausanne). Die Zahl der angebotenen Studiengänge scheint einen Einfluss auf die Reformgeschwindigkeit an den verschiedenen Hochschulen zu haben.

Die Bologna-Reform ist je nach Fachbereichsgruppe unterschiedlich weit fortgeschritten. In den Technischen Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft ist sie fast abgeschlossen, in Medizin und Pharmazie steht sie noch am Anfang.

- Die Fachhochschulen werden im betreffenden Kapitel nicht behandelt, da keine ausreichenden Daten vorhanden sind, um diese Übergangsphase der Bologna-Reform zu beschreiben. Eine aussagekräftige Beurteilung der Übergangsphase ist nicht möglich, weil der Bachelor in Bezug auf die Studiendauer sehr nahe beim früheren FH-Diplom liegt, weil er in allen Teilschulen gleichzeitig eingeführt wurde und weil der Master noch nicht angeboten wird.
- 2006 betrug die direkte Übertrittsquote zwischen Bachelor und Master 79%, je nach Fachbereich variiert der Anteil jedoch recht unterschiedlich. Fachbereichsgruppen, die auf ein spezifisches Berufsfeld ausgerichtet sind, wie Recht, Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft sowie Exakte und Naturwissenschaften, weisen tendenziell eine höhere Über-

trittsquote auf als die allgemeineren Bereiche wie Geisteswissenschaften, Sozial- und Erziehungswissenschaften oder auch Wirtschaftswissenschaften.

2006 waren die Eintretenden auf Bachelor-Stufe im Durchschnitt 21,0 Jahre alt.

- In der Vergangenheit brauchten Studierende mit einem schweizerischen Zulassungsausweis im Durchschnitt 6 Studienjahre, bis sie ihr Diplom von einer universitären Schweizer Hochschule in Empfang nehmen konnten. Im Rahmen des Bologna-Systems werden diese Studierenden etwa 3,9 Jahre bis zum Bachelor und etwas mehr als 2 Jahre bis zum Master benötigen. Die durchschnittliche Dauer von 6 Jahren deckt sich daher mehr oder weniger mit der für die ehemaligen Diplomabschlüsse ermittelten Studiendauer, allerdings mit grossen Unterschieden zwischen den verschiedenen universitären Hochschulen und Fachbereichen.

Rahmen und Umfang der Mobilität der Studierenden

- Mehr als 18% der Absolventen/innen, die ihren Abschluss 2004 erhielten, gaben an, in der Schweiz und/oder im Ausland an einer anderen Hochschule als der ursprünglichen einen Studienaufenthalt absolviert zu haben. Dabei ist die Mobilität bei den Studierenden der universitären Hochschulen (24%) höher als bei den Studierenden der Fachhochschulen (11%). Fast drei Viertel der mobilen Studierenden der universitären Hochschulen und rund zwei Drittel der Fachhochschulen entscheiden sich für einen Aufenthalt im Ausland. Von allen Studierenden an den universitären Hochschulen haben 17% mindestens einmal einen Studienaufenthalt im Ausland absolviert, gegenüber 8% an den Fachhochschulen.
- Rund 40% der Studierenden der Geisteswissenschaften sind mobil. Dieser Wert ist mit Abstand am höchsten. Die Studierenden dieses Fachbereichs gehen

auch am häufigsten ins Ausland (31%). Der Fachbereich Recht verzeichnet den höchsten Anteil Studierender, die in der Schweiz mobil sind (10%).

- Am häufigsten gehen die Schweizer Hochschulstudierenden nach Deutschland (18%), Frankreich (11%) und Spanien (10%). Ausserhalb Europas sind die USA mit 8% das beliebteste Gastland. Die überwiegende Mehrheit der mobilen Studierenden absolviert einen Aufenthalt im Rahmen des Austauschprogramms Erasmus-Sokrates. Zwischen 1992 und 2005 gestattete dieses Programm über 17'000 Schweizer Studierende ein oder mehrere Semester an einer Hochschule im Ausland zu absolvieren; umgekehrt kamen so rund 15'000 mobile Studierende aus dem Ausland an Schweizer Hochschulen. Aufgrund der Reziprozität des Erasmus/Sokrates-Programms sind die am häufigsten von Schweizer Studierenden besuchten Länder vielfach auch diejenigen Länder, aus denen der grösste Teil der mobilen ausländischen Studierenden stammt.

Weltoffenheit der Schweizer Hochschulen

- Der Anteil der Bildungsausländer/innen beträgt für die gesamten Schweizer Hochschulen 15% (9% an den Fachhochschulen beziehungsweise 18% an den universitären Hochschulen). Auf der Stufe Doktorat beträgt der Anteil der Bildungsausländer/innen 43%. Die Tendenz ist dabei seit den 1990er-Jahren stark steigend. Auf den Studienstufen Lizenziat/Diplom, Bachelor und Master ist der Anteil der Bildungsausländer/innen seit vielen Jahren mit 10% relativ stabil.
- Drei Viertel der Bildungsausländer/innen stammen aus Europa. Die Mehrzahl kommt aus Nachbarländern, insbesondere aus Deutschland. Zahlenmässig am meisten Bildungsausländer/innen studieren an der Universität Genf (4166), während die Univeristà della Svizzera italiana bei den Bildungsausländer/innen die höchste Quote aufweist (51%).
- An den universitären Hochschulen steigt die Zahl der ausländischen Professoren/innen seit über 25 Jahren stark an, während die Anzahl der Schweizer Professoren/innen stagniert. Dieselbe Tendenz zeichnet sich seit 2001 an den Fachhochschulen für die von Beginn an angebotenen Fachbereiche ab (TWD⁸). 43% der

Professoren/innen an den universitären Hochschulen sind ausländische Staatsangehörige, gegenüber 18% an den Fachhochschulen. An beiden Hochschultypen kommen über 70% der ausländischen Professoren/innen aus den Nachbarländern der Schweiz, die meisten aus Deutschland.

Chancengleichheit im Hochschulsystem

- In der Frage der Chancengleichheit von Männern und Frauen an den Schweizer Hochschulen ist grundsätzlich ein Trend zur Erhöhung der Frauenanteile in allen Hierarchiestufen festzustellen. Die Zunahme wird jedoch meist von der gestiegenen Präsenz der Frauen in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie im Gesundheitswesen getragen. Im Jahr 2006 liegt der Anteil der Frauen bei den Eintritten auf der Studienstufe Bachelor/Diplom an den universitären Hochschulen und Fachhochschulen bei 52% respektive 51%.
- Dennoch sind Frauen in den höheren Studienstufen und bei den wissenschaftlichen Karrierepositionen immer noch deutlich untervertreten. An den universitären Hochschulen beträgt der Anteil der Frauen bei den Doktoraten 39%. Bei den Professuren beträgt er an den kantonalen Universitäten 15% und an den Eidgenössischen Technischen Hochschulen 8%. An den Fachhochschulen liegt er beim akademischen Lehrpersonal (Übrige Dozierende und Professoren/innen) bei 36%.
- Die Zusammensetzung der Studierenden nach Bildungsherkunft unterscheidet sich deutlich zwischen den beiden Hochschultypen. An den universitären Hochschulen stammen 42% der Studierenden aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss hat. An den Fachhochschulen beträgt dieser Anteil 24%. Die Einführung der Berufsmaturität als neue Form der Hochschulzugangsberechtigung und der Aufbau der Fachhochschulen hat zu einer «Demokratisierung» der Hochschulausbildung für bildungsferne Bevölkerungsschichten geführt.

⁸ Bereich TWD: Architektur, Bau- und Planungswesen; Technik und IT; Chemie und Life Sciences; Land- und Forstwirtschaft; Wirtschaft und Dienstleistungen sowie Design.

Eintritt der Absolventen/innen in die Arbeitswelt

- Die Absolventen/innen des Fachbereichs Recht der universitären Hochschulen scheinen beim Einstieg ins Berufsleben in der günstigsten Ausgangslage, da sie am schnellsten eine Stelle finden, an der sie die während des Studiums erworbenen Fähigkeiten einsetzen können. Auch die Fachbereichsgruppen, die auf Ingenieurwesen und Wirtschaft ausgerichtet sind, scheinen den Absolventen/innen einen reibungslosen Übergang zwischen Studium und Arbeitsmarkt zu ermöglichen. Schwieriger gestaltet sich dieser Übergang im Allgemeinen nach einem Studium der Geisteswissenschaften sowie der Sozial- und Erziehungswissenschaften. Die Absolventen/innen in Medizin und Pharmazie haben anscheinend kaum Schwierigkeiten beim Einstieg in die Arbeitswelt. Dies ist allerdings damit zu erklären, dass der Übertritt ins Berufsleben eigentlich mit einer praktischen Ausbildung beginnt.
- Die Absolventen/innen der universitären Hochschulen aus der Fachbereichsgruppe Sozial- und Erziehungswissenschaften haben einen relativ schwierigen Übergang zwischen Studium und Arbeitsmarkt, während diejenigen, die aus den Fachhochschulen stammen, sich unter denjenigen mit den besten Einstiegschancen befinden. Die Fachbereiche Technik und Ingenieurwesen an den Fachhochschulen ermöglichen ebenfalls ihren Absolventen/innen einen zügigen Einstieg ins Berufsleben und eine angemessene Entlohnung. Mehr Schwierigkeiten als ihre Kommilitonen/innen der universitären Hochschulen haben hingegen Fachhochschulabsolventen/innen der Wirtschaftswissenschaften. Auf die grössten Schwierigkeiten scheinen beim Einstieg ins Berufsleben die Absolventen/innen der Fachbereichsgruppen Kunst und Geisteswissenschaften zu treffen.
- Die Absolventen/innen der Wirtschaftswissenschaften beider Hochschultypen erzielen das höchste Bruttojahreseinkommen (Median: 80'000 Franken für eine Vollzeitstelle, d.h. 7500 Franken mehr als die Absolventen/innen insgesamt). Die Absolventen/innen der Fachbereichsgruppe Recht müssen sich mit dem niedrigsten Einkommen begnügen (Median: 48'000 Franken), was in erster Linie auf das finanziell wenig lukrative obligatorische Praktikum zurückzuführen ist, das viele zur Erlangung des Anwaltspatents absolvieren.
- Erwerbsquote und Einkommen der Absolventen/innen sind je nach Grossregion unterschiedlich. In der Region Zürich sind die Einkommen am höchsten (78'600 Franken Bruttojahreseinkommen, d.h. 6100 mehr als der Gesamtmedian). Dasselbe gilt auch für die Erwerbsquote (96,6% oder 1,7 Prozentpunkte höher als der Durchschnitt). In der Genferseeregion und vor allem im Tessin präsentiert sich die Lage am ungünstigsten. Hier liegt die Erwerbsquote der Absolvent/innen um 3 beziehungsweise 5 Prozentpunkte unter dem schweizerischen Durchschnitt von rund 95%, und das Bruttojahreseinkommen ist um 7200 beziehungsweise 12'500 Franken niedriger als der Gesamtmedian (72'500 Franken).

1 Hochschulsystem im Überblick

Das Schweizer Hochschulsystem besteht aus zwei Hochschultypen: Universitäre Hochschulen (UH) und Fachhochschulen (FH). Zu den UH zählen die zehn kantonalen Universitäten (Neuenburg, Freiburg, Lausanne, Genf, Bern, Zürich, St. Gallen, Basel, Luzern, Svizzera italiana) sowie die beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen (Lausanne und Zürich).

Die Mehrzahl der kantonalen Universitäten bietet ein vielfältiges Angebot an Studienrichtungen an, das fast alle Fachbereichsgruppen umfasst. Lediglich die Hochschulen St. Gallen, Luzern und die Università della Svizzera italiana haben engere fachspezifische Studienangebote. Die zwei vom Bund geführten Eidgenössischen Technischen Hochschulen in Lausanne und Zürich legen den Schwerpunkt auf die Exakten und Naturwissenschaften sowie auf die Technischen Wissenschaften.

Zu den FH gehören die sieben öffentlichen Fachhochschulen (Bern, Suisse occidentale, Nordwestschweiz, Zentralschweiz, Ostschweiz, Zürich, Scuola Universitaria Professionale della Svizzera Italiana) sowie die vom Bund anerkannte private Fachhochschule Kalaidos. Zudem umfasst dieser Hochschultyp einige Bildungsinstitutionen im Bereich der Künste sowie einzelne Pädagogische Hochschulen, die nicht oder bisher noch nicht in die bestehenden FH integriert wurden. Die FH unterscheiden sich von den UH durch stärker praxisorientierte Hochschulausbildungen. Die meisten öffentlichen FH offerieren Studienangebote in Architektur, Bau- und Planungswesen, Technik und IT, Wirtschaft und Dienstleistungen und Soziale Arbeit. Demgegenüber werden die Bereiche Gesundheit, Chemie und Life Science, Land- und Forstwirtschaft, Musik, Theater und andere Künste sowie die Lehrkräfteausbildung nicht an allen FH angeboten. Die vom Bund anerkannte private Fachhochschule Kalaidos bietet vor allem Studiengänge im Bereich Wirtschaft und Dienstleistungen an.

Die Hochschuleintrittsquote ist in den letzten zehn Jahren um etwa 10 Prozentpunkte gestiegen und beträgt 32,8% im Jahr 2006. Diese deutliche Zunahme ist auch auf die abgeschlossene Integration der FH in das schweizerische Hochschulsystem zurückzuführen. Bis zum Jahre 2016 wird mit einem weiteren Anstieg der Hochschuleintrittsquote um 3 bis 5 Prozentpunkte gerechnet.

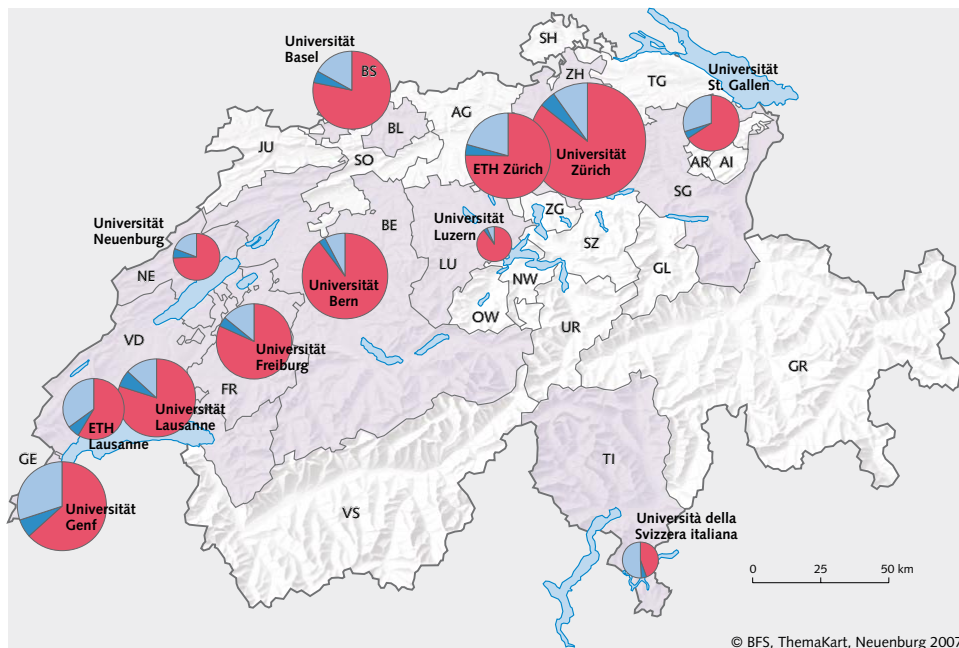
Im Studienjahr 2006/07 waren in den Studienstufen zusammen 172'142 Studierende an den Hochschulen eingeschrieben. Davon studierten an den UH 114'961 und an den FH 57'181 Personen. Die Zahl der Hochschulstudierenden nimmt stetig zu. Sie wird sich aber bis Mitte des nächsten Jahrzehnts bei rund 190'000 bis 200'000 Personen stabilisieren⁹.

Der Anteil ausländischer Studierender im Hochschulsystem beträgt 20%. Von ihnen hat etwas mehr als ein Viertel die Studienberechtigung in der Schweiz erworben (Bildungsinländer/innen). Im Allgemeinen verzeichnen die UH im Vergleich zu den FH einen höheren Anteil an Ausländer/innen. Besonders viele ausländische Studierende gibt es in den weiterführenden Studienstufen. So liegt der Anteil bei den Studierenden auf der Studienstufe Doktorat im Studienjahr 2006/07 bei 45%, davon waren 5% Bildungsinländer/innen und 95% Bildungsausländer/innen (K1 und K2).

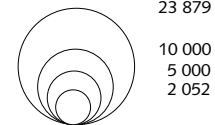
⁹ Studierende und Hochschulabsolventen: Szenarien 2007–2016, BFS, Neuchâtel (2007).

Lage und Grösse der universitären Hochschulen in der Schweiz, Wintersemester 2006/07

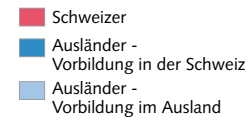
K1



Anzahl Studierende



Anteil der Studierenden nach Nationalität und Bildungsherkunft



■ Kanton mit universitärer Hochschule

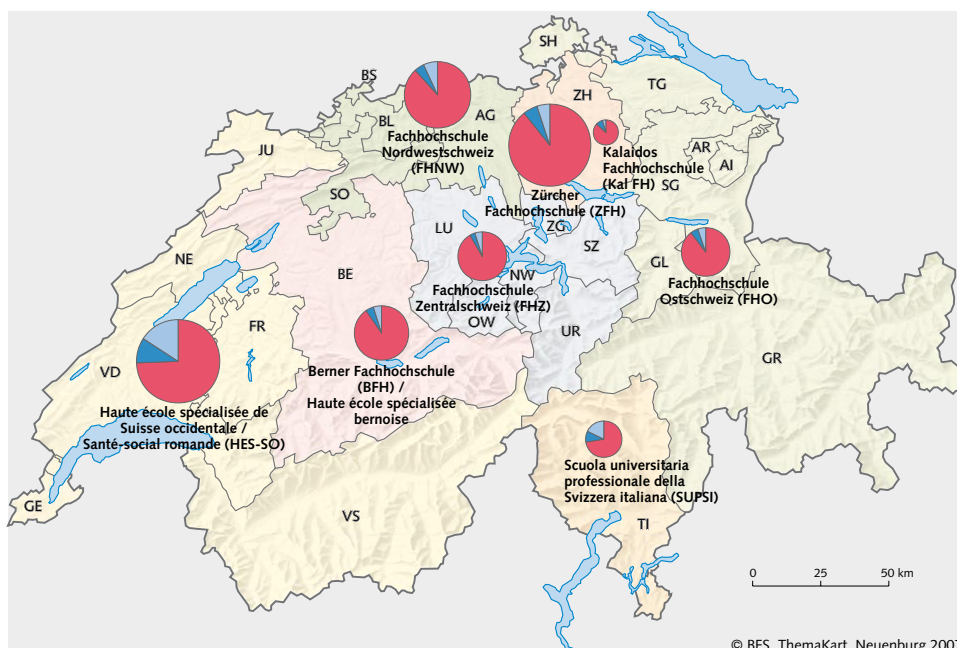
Schweiz

Anzahl Studierende: 114 961
Andere universitäre Institutionen (grafisch nicht illustriert): 507

Quelle: SHIS, BFS

Lage und Grösse der Fachhochschulen in der Schweiz, Wintersemester 2006/07

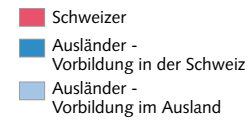
K2



Anzahl Studierende



Anteil der Studierenden nach Nationalität und Bildungsherkunft



Schweiz

Anzahl Studierende: 57 181
davon (grafisch nicht illustriert):
Andere PH 7 248
Andere FH 1 767

Quelle: SHIS, BFS

Im schweizerischen Hochschulsystem sind die meisten Studierenden in den Sozial- und Erziehungswissenschaften (24%) eingeschrieben. Danach folgen die Fachbereichsgruppen Wirtschaftswissenschaften (18%), Geisteswissenschaften, Exakte und Naturwissenschaften sowie Technische Wissenschaften (je 11%).

Mit Ausnahme der Fächer, die über einen Numerus clausus verfügen, berechtigt die gymnasiale Maturität zum prüfungsfreien Zugang zu einem Bachelorstudium an den UH und die Berufsmaturität zum Zugang an den FH. Die gymnasiale Maturität ist derzeit fast noch der einzige schweizerische Zulassungsausweis für die UH. Die Berufsmaturität wurde hauptsächlich für Studiengänge in den Bereichen Technik und Wirtschaft konzipiert. Mehr als die Hälfte der Eintritte in diesen Studiengängen erfolgen aufgrund einer Berufsmaturität. Im Gegensatz dazu spielt die Berufsmaturität in den Bereichen Künste, Soziale Arbeit und Gesundheit eine geringere Rolle. Der entsprechende Anteil liegt bei 15% (2006). Die Zulassung an einer Pädagogischen Hochschule erfolgt mehrheitlich über die gymnasiale Maturität (61%)¹⁰. Schüler/innen mit einer solchen Qualifikation können auch nach einem einjährigen Maturandenpraktikum ein Studium an einer Fachhochschule aufnehmen. Seit dem Jahr 2004 besteht für Schüler/innen mit einer Berufsmaturität die Möglichkeit, vor der Schweizerischen Maturitätskommission eine Ergänzungsprüfung abzulegen. Der erfolgreiche Abschluss berechtigt zur Aufnahme eines Studiums an einer universitären Hochschule. Ziel ist es, mit diesen «Passerellen» die Durchlässigkeit zwischen den beiden Hochschultypen zu erhöhen (siehe Kapitel 5).

Zu den klassischen akademischen Erstabschlüssen zählten bisher die Lizentiate, Diplome und Staatsexamen an den UH. Sie berechtigten zum akademischen Titel und waren gleichzeitig Voraussetzung für die Aufnahme weiterführender Studien im Hinblick auf den Erwerb eines Nachdiplomstudiums oder eines Doktors. An den FH wurde als akademischer Erstabschluss das FH-Diplom vergeben. Mit der Unterzeichnung der Bologna-Erklärung durch die europäischen Bildungsminister im Jahr 1999 wurde die Schaffung eines gemeinsamen europäischen Hochschulraumes eingeleitet. Die Implementierung der Bologna-Deklaration führte an den UH und FH zu einer umfangreichen Studienstrukturreform, deren auffälligstes Kennzeichen die Einführung eines

konsekutiven Studienmodells in Form eines zweistufigen Systems mit entsprechenden Abschlüssen Bachelor und Master ist (siehe Kapitel 2). Die neuen Abschlüsse ersetzen die bisherigen akademischen Erstabschlüsse¹¹. Insgesamt wurden im Jahr 2006 an den Hochschulen 33'189 Abschlüsse verliehen. Darunter waren 16'538 Lizentiate/Diplome, 6591 Bachelor- und 2454 Masterabschlüsse sowie 3198 Doktorate. Die Mehrzahl der Erstabschlüsse Lizentiate/Diplome beziehungsweise Bachelor wird in den Sozial- und Erziehungswissenschaften (25%) vergeben, dann folgen die Wirtschaftswissenschaften (19%) und die Technischen Wissenschaften (13%). Im Gegensatz dazu entfallen die meisten Doktorate auf die Fachbereichsgruppen Exakte und Naturwissenschaften (35%) sowie Medizin und Pharmazie (26%). Die Hochschulabschlussquote gemessen an der altersgleichen Bevölkerung liegt bei 24,9% (2006).

Im Jahr 2006 betragen die Personalressourcen der Hochschulen 40'945 Vollzeitäquivalente. Davon entfallen 16% der Stellen auf Professoren/innen, 11% auf übrige Dozierende, 40% auf Assistierende und wissenschaftliche Mitarbeitende und 33% auf das administrative und technische Personal. Die Ausrichtung und damit auch die Personalstruktur der beiden Hochschultypen unterscheiden sich relativ deutlich voneinander. So liegt der prozentuale Anteil an Professorinnen und Professoren am gesamten Personalbestand an den UH unter 10%, an den FH hingegen über 35%. Zudem machen die Assistierenden und wissenschaftlichen Mitarbeitenden an den UH die Hälfte, an den FH aber weniger als 20% der Personalressourcen aus. Die Verteilung der Ressourcen auf die verschiedenen Personalkategorien variiert nach Hochschultyp und nach Fachbereichsgruppe. So verteilen sich die Personalressourcen in den Exakten und Naturwissenschaften wie folgt: 14% Professoren/innen und übrige Dozierende, 59% Assistierende und 27% administratives und technisches Personal. In den Künsten entfallen 81% der Personalressourcen auf Professoren/innen und übrige Dozierende, 12% Assistierende und 7% auf das administrative und technische Personal. Diese Unterschiede sind auf die divergierenden Bedürfnisse in den einzelnen Fachrichtungen zurückzuführen.

¹⁰ Maturitäten und Übertritte an Hochschulen 2006, BFS, Neuchâtel (2007); S. 28–29.

¹¹ Richtlinien für die koordinierte Erneuerung der Lehre an den universitären Hochschulen der Schweiz im Rahmen des Bologna-Prozesses (Art. 1), Schweizerische Universitätskonferenz, Bern (2. Auflage; 2006); <http://www.bolognareform.ch/deutsch/lehre/bologna/index.htm>

Im Jahr 2006 betragen die Kosten des Hochschulsystem an den UH 5,6 Mrd. Franken und an den FH 1,5 Mrd. Franken. Die Finanzierung der Hochschulen erfolgt aus öffentlichen und aus privaten Mitteln. So werden die UH zu etwa 85% aus öffentlichen Mitteln finanziert. Die Finanzierung der beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen liegt in der Zuständigkeit des Bundes. Die kantonalen Universitäten erhalten ihre öffentlichen Mittel vom Trägerkanton und von den Nidhochschulkantonen, die im Rahmen der interkantonalen Universitätsvereinbarung¹² Hochschulbeiträge an die Hochschulkantone entrichten sowie vom Bund. Der Anteil der privaten Mittel beträgt insgesamt 15%. Darin enthalten sind auch die Studienbeiträge, die die Studierenden entrichten. Die FH haben eine ähnliche Finanzierungsstruktur. Über die Hälfte der Geldmittel stammen von den Kantonen, während Bund und Private zu gleichen Teilen für die restliche Finanzierung aufkommen.

Eine Ausnahme ist die Fachhochschule Kalaidos, die sich ausschliesslich über private Mittel – insbesondere durch Studiengebühren – finanziert¹³.

Vergleich der Hochschultypen nach gemeinsamen Fachbereichsgruppen

Um einen Vergleich der beiden Hochschultypen zu ermöglichen, wurden für die Hochschulindikatoren die verschiedenen Fachbereiche der universitären Hochschulen und der Fachhochschulen zu gemeinsamen Fachbereichsgruppen verbunden (T1.1).

T1.1 Klassifikation der gemeinsamen Fachbereichsgruppen

Fachbereichsgruppen HS	Fachbereiche UH	Fachbereiche FH
Geisteswissenschaften	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Theologie ▪ Sprach- und Literaturwissenschaften ▪ Historische und Kulturwissenschaften 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Angewandte Linguistik
Künste		<ul style="list-style-type: none"> ▪ Musik, Bildende Kunst und andere Künste ▪ Design
Sozial- und Erziehungswissenschaften	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Sozialwissenschaften ▪ Geistes- und Sozialwissenschaften fächerübergreifend 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Soziale Arbeit ▪ Angewandte Psychologie ▪ Lehrkräfteausbildung
Recht	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Recht 	
Wirtschaftswissenschaften	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wirtschaftswissenschaften 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wirtschaft und Dienstleistungen
Exakte und Naturwissenschaften	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Exakte Wissenschaften ▪ Naturwissenschaften ▪ Exakte und Naturwissenschaften fächerübergreifend 	
Medizin und Pharmazie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Humanmedizin ▪ Zahnmedizin ▪ Veterinärmedizin ▪ Pharmazie 	
Gesundheitswesen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Medizin und Pharmazie fächerübergreifend 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gesundheit
Bauwesen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bauwesen und Geodäsie 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Architektur, Bau- und Planungswesen
Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Agrar- und Forstwissenschaften ▪ Maschinen- und Elektroingenieurwesen ▪ Technische Wissenschaften fächerübergreifend 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Chemie und life sciences ▪ Technik und IT ▪ Land- und Forstwirtschaft
Interdisziplinäre und andere	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Interdisziplinäre und andere 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Sport ▪ Nachdiplomstudium nicht zuteilbar

¹² Interkantonale Universitätsvereinbarung vom 20. Februar 1997 (SR 414.23), Bern.

¹³ Finanzen der Fachhochschulen 2005, BFS, Neuchâtel (2007) sowie Finanzen der universitären Hochschulen 2005, BFS, Neuchâtel (2007).

T1.2 Das Hochschulsystem im Überblick, 2006

	Total	UH	FH
Maturitäten	27 550		
Gymnasiale Maturitäten	16 948		
Berufsmaturitäten	10 602		
Maturitätsquote^a	31,5%		
Eintritte			
Lizenziat/Diplom	3 454	1 695	1 759
Bachelor	28 267	15 090	13 177
Master	7 115	6 521	594
Doktorat	4 194	4 194	
Weiterbildung/Vertiefungsstudien	5 101	2 071	3 030
Hochschuleintrittsquote^b	32,8%	18,8%	16,3%
Studierende	172 142	114 961	57 181
Geisteswissenschaften	18 208	17 834	374
Künste	6 821		6 821
Sozial- und Erziehungswissenschaften	40 851	24 048	16 803
Recht	13 725	13 725	
Wirtschaftswissenschaften	30 940	15 093	15 847
Exakte und Naturwissenschaften	18 735	18 735	
Medizin und Pharmazie	10 490	10 490	
Gesundheitswesen	2 826	538	2 288
Bauwesen	7 584	4 691	2 893
Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft	18 389	6 507	11 882
Interdisziplinäre und andere	3 573	3 300	273
Studienerfolgsquote (Lizenziat/Diplom)^c		68,2%	73,4%
Abschlüsse	33 189	20 506	12 683
Lizenziat/Diplom	16 538	7 900	8 638
Bachelor	6 591	4 987	1 604
Master	2 454	2 269	185
Aufbau-/Vertiefungsstudien	1 033	1 033	
Weiterbildung	3 375	1 119	2 256
Doktorate	3 198	3 198	
Abschlussquote (Lizenziat/Diplom und Bachelor)^d	24,9%	14,5%	10,8%
Personal (Vollzeitäquivalente)	40 945	30 609	10 336
Professoren/innen	6 386	2 793	3 593
Übrige Dozierende	4 505	2 614	1 891
Assistierende und wissenschaftliche Mitarbeitende	16 357	14 607	1 750
Administratives und technisches Personal	13 697	10 595	3 102
Kosten (in Mio. Fr.)		5 670	1 529

^a Die Maturitätsquote zeigt den Anteil der Personen, die in einem bestimmten Jahr eine Maturität erworben haben, an der gleichaltrigen ständigen Wohnbevölkerung. Allgemeine Hinweise und Definitionen zur Berechnung der Quoten (Maturitätsquote, Eintrittsquote und Abschlussquote): www.hochschulindikatoren.bfs.admin.ch

^b Das Total entspricht dem erstmaligen Eintritt in das Hochschulsystem und nicht der Summe der Eintritte an den universitären Hochschulen und Fachhochschulen.

^c Die Berechnungen beziehen sich auf die Eintrittskohorten 1996 (UH) und 2001 (FH).

^d Das Total entspricht der Abschlussquote (Erstabschluss) im Hochschulsystem und nicht der Summe der Quoten der universitären Hochschulen und Fachhochschulen.

Quellen: SHIS, BFS

Indikatorensystem der Schweizer Hochschulen

Diese Publikation ist Bestandteil des Hochschulindikatorensystems. Zentrale statistische Informationen werden auf dem BFS-Statistikportal veröffentlicht.

Das Hochschulindikatorensystem beinhaltet drei nationale Beobachtungsfelder von je etwa 20 Indikatoren, deren Ziel es ist, Informationen zum Schweizer Hochschulsystem zur

Verfügung zu stellen. Eine Indikatorenreihe beschreibt das gesamte Hochschulsystem. Die beiden anderen Indikatorensätze legen den Schwerpunkt je auf die universitären Hochschulen und Fachhochschulen. Die Indikatoren enthalten auch allgemeine Hinweise zur Berechnung und Definition.

BFS-Statistikportal: www.hochschulindikatoren.bfs.admin.ch

2 Aktueller Stand der Bologna-Reform

Einleitung

Die 1999 von 29 Bildungsministern unterzeichnete Bologna-Erklärung bedeutete den ersten Schritt hin zu einem harmonisierten europäischen Hochschulraum. Mit dieser Erklärung verpflichteten sich die Signatarstaaten (im Jahr 2007: 45) unter anderem, ein System von Hochschulabschlüssen zu schaffen, das leicht vergleichbar und verständlich ist und das aus zwei Hauptstudienstufen besteht (dreijähriger Bachelor- gefolgt von einem mindestens eineinhalbjährigen Master-Studiengang), ein Kreditpunktesystem anzuwenden (ECTS, European Credit Transfer System)¹⁴ und die Mobilität von Studierenden, Professoren/innen und Forschenden zu fördern. Im Rahmen von alle zwei Jahre stattfindenden Treffen der Bildungsminister wird das Projekt auf europäischer Ebene evaluiert und koordiniert.

An den universitären Hochschulen der Schweiz (UH) werden seit Anfang 2000 schrittweise Umsetzungen vorgenommen. Die einzelnen Hochschulen können dabei den Zeitplan und den Übergangsprozess selber bestimmen, die Reform muss jedoch bis 2010 abgeschlossen sein. An den Fachhochschulen (FH) werden die Änderungen gleichzeitig umgesetzt. Die ECTS-Kreditpunkte wurden eingeführt, auf das Studienjahr 2005/06 wurde das frühere FH-Diplom durch den Bachelor ersetzt, und der Master wird 2008 eingeführt.

In diesem Kapitel werden einige Aspekte des Bologna-Prozesses an den UH besprochen. Die FH werden in diesem Kapitel nicht behandelt, da keine ausreichenden Daten vorhanden sind, um diese Übergangsphase zu beschreiben. Eine aussagekräftige Beurteilung der Übergangsphase ist nicht möglich, weil der Bachelor in Bezug auf die Studierendauer sehr nahe beim früheren FH-Diplom liegt, weil er in allen Teilschulen gleichzeitig eingeführt wurde und weil der Master noch nicht angeboten wird. Im Übrigen werden die Auswirkungen des Bologna-Systems (Übertrittsquote, Mobilität, Chancengleichheit usw.) an dieser Stelle nur am

Rand erörtert, da der zeitliche Abstand der Einführung des Bologna-Systems häufig noch nicht ausreichend ist, um abschliessende Schlussfolgerungen zu ziehen.

Verlauf der Reform und Überblick

Bologna-Studierende in %: Studierende auf Bachelor- oder Masterstufe im Verhältnis zu allen Studierenden auf den Stufen Bachelor, Master und Lizenziat/Diplom.

Bologna-Eintritte in %: Eintritte auf Stufe Bachelor im Verhältnis zu allen Eintritten auf den Stufen Bachelor und Lizenziat/Diplom.

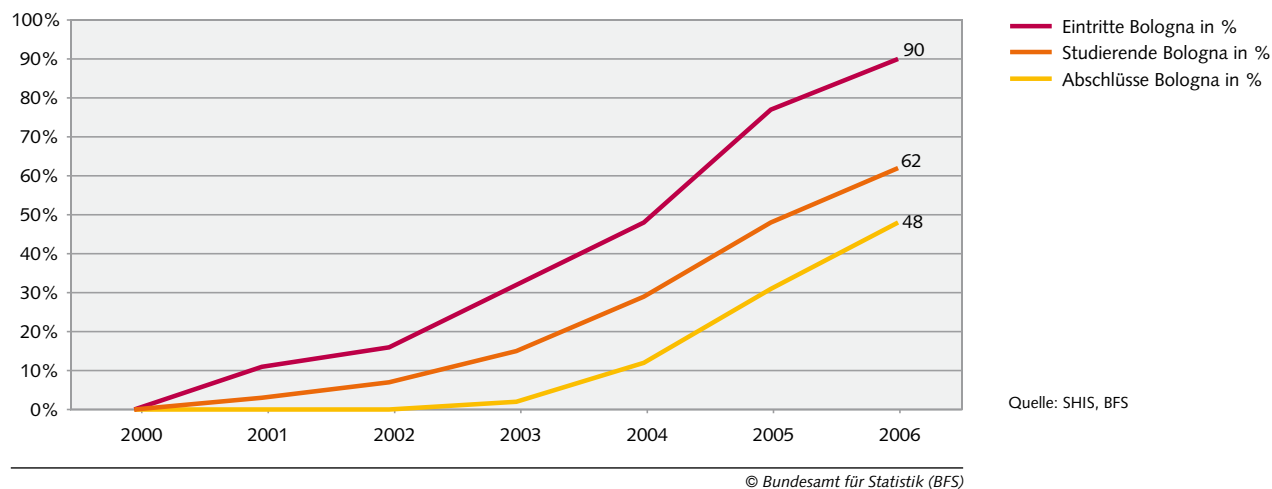
Bologna-Abschlüsse in %: Abschlüsse auf Bachelor- oder Masterstufe im Verhältnis zu allen Abschlüssen auf den Stufen Bachelor, Master und Lizenziat/Diplom.

An den UH gab es die ersten Studierenden auf Bachelor-Stufe im Studienjahr 2000/01 im Studiengang Pflegewissenschaft an der Universität Basel. Die ersten Studierenden auf Master-Stufe nahmen ihr Studium ein Jahr später an derselben Einrichtung und in derselben Fachrichtung auf. Im Studienjahr 2000/01 betrug die Quote der Eintritte in den Bachelor-Studiengängen im Verhältnis zu den gesamten Eintritten auf Stufe Bachelor und Lizenziat/Diplom lediglich 1/1000. Sechs Jahre später lag dieser Anteil bei 90%. Dies zeigt, dass heute praktisch alle Studierenden ihr Studium in einem Bologna-konformen Bachelor-Studiengang beginnen. Demgegenüber studierten 2006 auf der ersten und zweiten Studienstufe noch 38% gemäss dem früheren System (Lizenziat/Diplom), und bei den Abschlüssen auf dieser Stufe waren noch weniger als die Hälfte (48%) Bachelor- oder Masterabschlüsse. Diese unterschiedlichen Anteile bei den Eintritten, den Studierenden und den Abschlüssen sind darauf zurückzuführen, dass alle UH mit Ausnahme der EPFL entschieden haben, dass die Absolventen/innen den Abschluss erhalten, in dem sie ihr Studium aufgenommen hatten. An der EPFL hingegen existiert seit dem Studienjahr 2005/06 die Stufe Lizenziat/Diplom nicht mehr, und alle Studierenden wurden in einen Bachelor- oder Master-Studiengang integriert und erhielten einen

¹⁴ Der Studienaufwand für einen Kreditpunkt beträgt für die Studierenden 30 Stunden. Ein Studienjahr entspricht in der Regel 60 Kreditpunkten (1800 Stunden).

Entwicklung der Anteile der Eintritte, Studierenden und Abschlüsse an den UH in einem Studiengang übereinstimmend mit Bologna

G 2.1

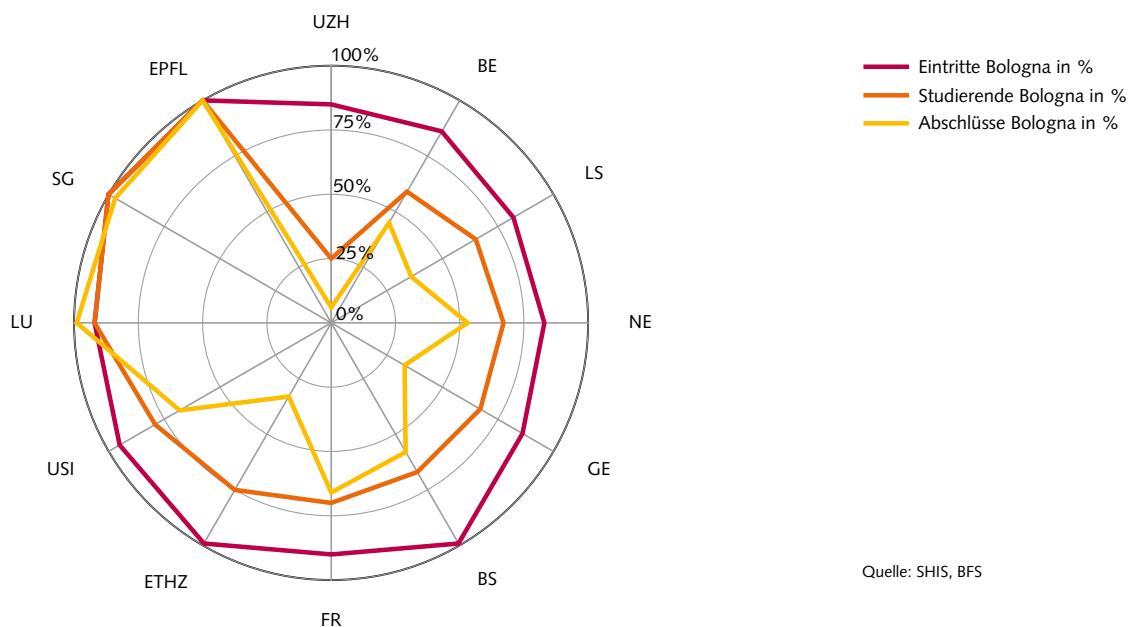


Bologna-konformen Abschluss. Die Situation an den übrigen UH ist für die Studierenden jedoch mit keiner Benachteiligung verbunden, da die bisherigen Abschlüsse (Lizenziat oder Diplom) nach den Richtlinien der Schweizerischen Universitätskonferenz dem Master gleichwertig sind¹⁵.

Zu Beginn des Wintersemesters 2006/07 belegten alle Eintretenden der EPFL und der Universität St. Gallen einen Bachelor-Studiengang (G 2.2). Dies war auch der Fall bei fast allen Eintretenden an der ETHZ und der Universität Basel. Insgesamt ist der Anteil der Eintritte, die einen Bachelor-Studiengang belegen, sehr hoch: Er liegt

Anteile der Eintritte, Studierenden und Abschlüsse in einem Studiengang übereinstimmend mit Bologna nach UH, 2006

G 2.2



¹⁵ Neuer Artikel 6a der «Richtlinien vom 4. Dezember 2003 für die koordinierte Erneuerung der Lehre an den universitären Hochschulen der Schweiz im Rahmen des Bologna-Prozesses (Bologna-Richtlinien)», ergänzt mit einem Kommentar (Dok. 507/05A): http://www.cus.ch/wDeutsch/publikationen/richtlinien/Uebergangsbestimmung_1.2.06.pdf

bei allen UH bei mindestens 82%. Die EPFL hat als einzige Hochschule die Umsetzung in den Studiengängen bereits vollständig abgeschlossen. Die Universitäten St. Gallen und Luzern werden diese Übergangsphase vermutlich demnächst abschliessen. Die Universität Zürich hingegen steht erst am Anfang der Reform. Hier belegen erst 25% der Studierenden Bachelor- oder Master-Studiengänge, und lediglich 6% der 2006 überreichten Abschlüsse waren Bologna-konform.

Dazu ist anzumerken, dass die Zahl der Studiengänge, die an einer Hochschule angeboten werden, einen Einfluss auf die Geschwindigkeit der Umsetzung zu haben scheint. Die vier UH mit einem engeren Studienangebot (EPFL, SG, LU und USI) sind mit der Umsetzung der neuen Studienstruktur bestehend aus Bachelor und Master am weitesten fortgeschritten.

In den einzelnen Fachbereichsgruppen sind unterschiedliche Modelle zur Umsetzung der Reform auszumachen. Die Fachbereichsgruppen Geisteswissenschaften und So-

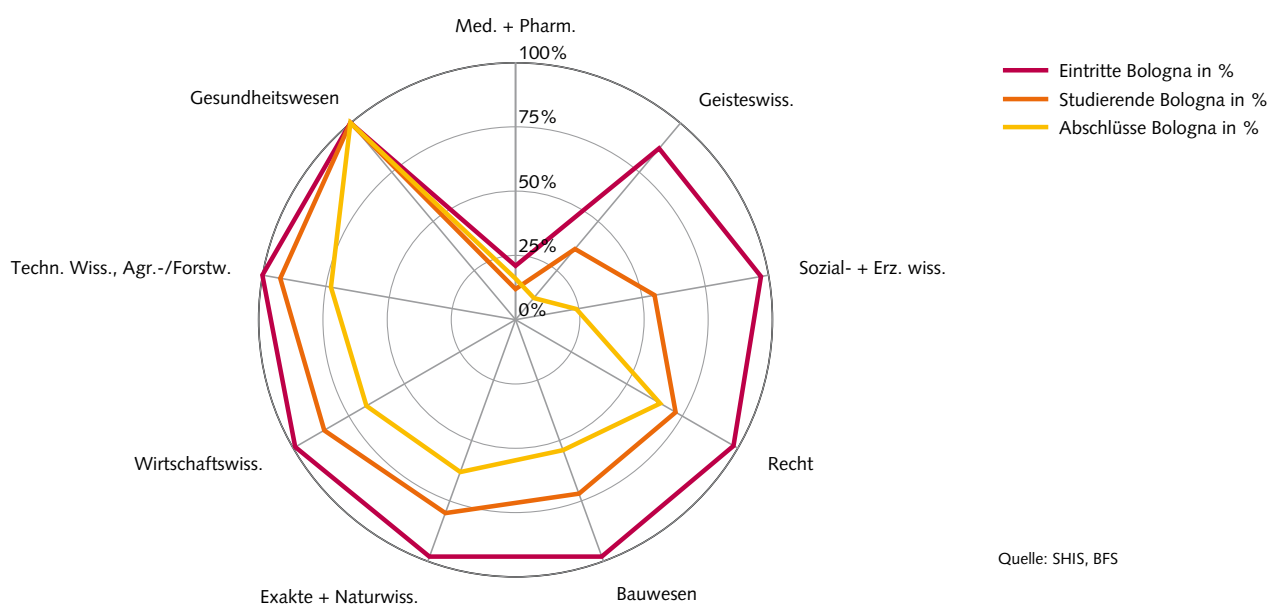
zial- und Erziehungswissenschaften haben eine hohe Quote (über 86%) bei den Eintritten in einen Bologna-konformen Studiengang. Hingegen ist dieser Anteil bei den Studierenden und den Abschlüssen dieser Bereiche derzeit noch relativ gering (unter 55% beziehungsweise 25%).

In der Fachbereichsgruppe Gesundheitswesen ist die Reform vollständig abgeschlossen, in Medizin und Pharmazie hingegen sind lediglich 21% der Eintretenden, 12% der Studierenden und 16% der Abschlüsse Bologna-konform. In der Fachbereichsgruppe Medizin und Pharmazie bietet die Universität Basel einen Bachelor-Studiengang in Human- oder Zahnmedizin und die ETHZ ein Bachelor in Pharmazie an. Die übrigen UH haben die Umstellung noch nicht begonnen.

Die übrigen Fachbereichsgruppen weisen alle einen Anteil von Eintretenden in Bologna-konforme Studiengänge von über 97% auf, während dieser Anteil bei den Studierenden zwischen 72% und 93% und bei den Abschlüssen zwischen 54% und 73% liegt.

Anteile der Eintritte, Studierenden und Abschlüsse in einem Studiengang übereinstimmend mit Bologna nach UH, 2006

G 2.3



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Übertrittsquote zwischen Bachelor und Master

Die Fortsetzung des Studiums nach dem Bachelor scheint für viele Studierende die Regel. Die direkte Übertrittsquote betrug 2006 an den UH bei den Abschlüssen auf Bachelor-Stufe 78,9%. Ein Jahr nach dem Bachelor-Abschluss belegten 85,2% der im Jahr 2005 Diplomierten einen Master-Studiengang an einer UH, und 2 Jahre

nach ihrem Bachelor-Abschluss im Jahr 2004 hatten 92,1% mit einem Master begonnen.

Der Rückgang der direkten Übertrittsquote zwischen 2004 und 2006 ist mit Vorsicht zu interpretieren, da die Einführung des Bachelor-Abschlusses nicht in allen Fachbereichsgruppen gleichzeitig erfolgte und die Übertrittsquote je nach Fachrichtung deutlich variiert (G 2.4).

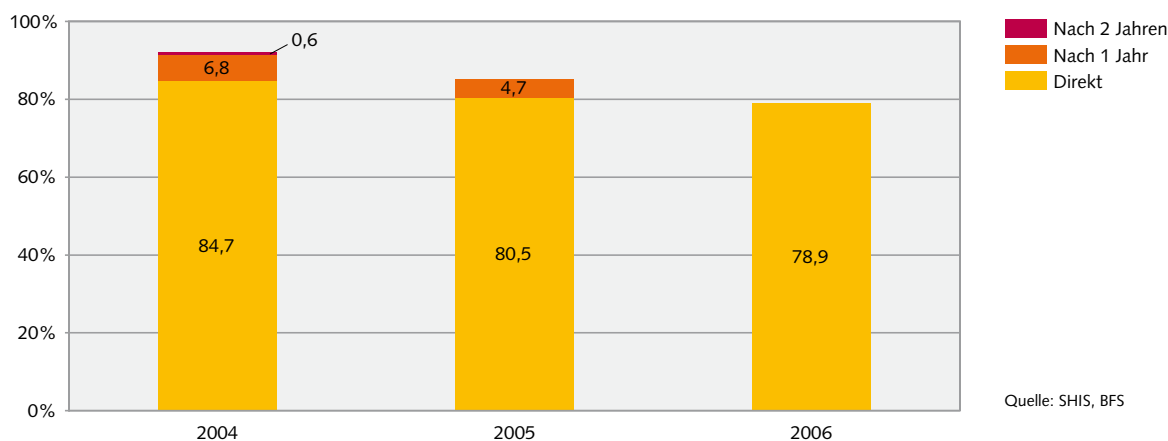
Die direkten Übertrittsquoten zwischen Bachelor und Master erreichen je nach Fachbereichsgruppe unterschiedliche Werte und müssen relativiert werden, indem der Stand des Übergangs zum Bologna-System in der entsprechenden Fachrichtung berücksichtigt wird. In Bereichen, die auf ein spezifisches Berufsfeld vorbereiten, wie Medizin und Pharmazie, Recht, Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft sowie Exakte und Naturwissenschaften, ist die Übertrittsquote im Allgemeinen höher als in allgemeineren Fachrichtungen (G 2.5). Ein Bachelor in Geisteswissenschaften, Sozial- und Erzie-

hungswissenschaften oder auch in Wirtschaftswissenschaften kann durchaus in gewissen Fällen zur Ausübung eines Berufs ausreichend sein, wenn der Arbeitsmarkt die erworbenen Qualifikationen nachfragt.

Die direkte Übertrittsquote der Fachbereichsgruppe Medizin und Pharmazie basiert ausschliesslich auf dem Fachbereich Pharmazie. In den Studiengängen Humanmedizin, Zahnmedizin und Veterinärmedizin wurde der Übergang zu den Bologna-konformen Abschlüssen erst sehr beschränkt oder noch gar nicht vollzogen.

Entwicklung der Übertrittsquote Bachelor/Master an den UH

G 2.4



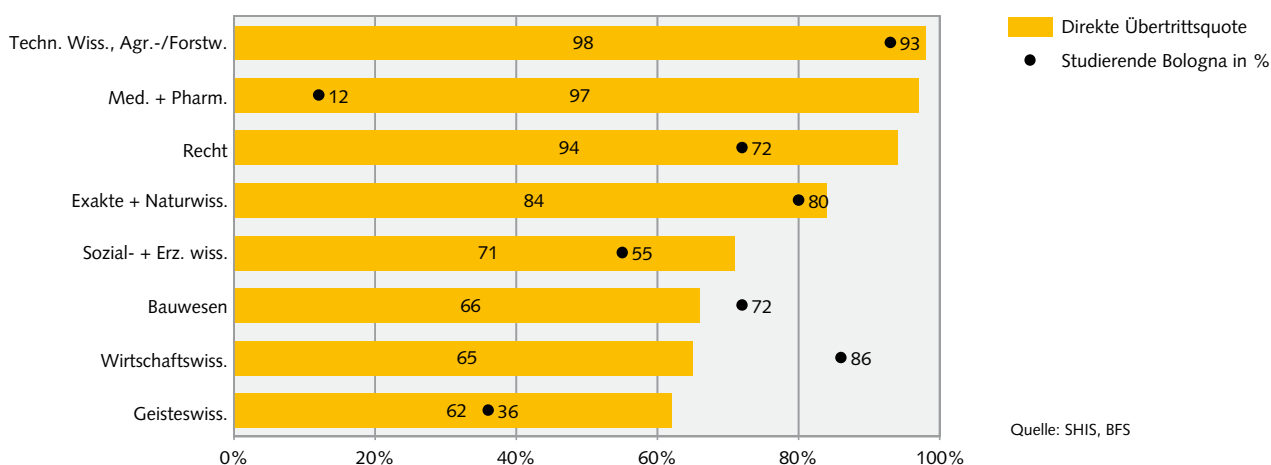
Quelle: SHIS, BFS

Bemerkung: Eingeschlossen in die Analyse sind diejenigen Bachelorabsolventen/innen, die nur auf dieser Studienstufe immatrikuliert waren.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Direkte Übertrittsquote Bachelor/Master an den UH nach Fachbereichsgruppen HS*, 2006

G 2.5



Quelle: SHIS, BFS

*im Moment des Bachelors

Bemerkung: Die Fachbereichsgruppe Gesundheitswesen wird aufgrund zu geringer Fallzahlen nicht ausgewiesen.

Eingeschlossen in die Analyse sind diejenigen Bachelorabsolventen/innen, die nur auf dieser Studienstufe immatrikuliert waren.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Alter beim Eintritt auf der Studienstufe Bachelor

Im Durchschnitt sind die UH-Studierenden bei Studienbeginn auf Bachelor-Stufe 21,0 Jahre alt. Insgesamt nehmen die Studierenden ihr Studium eher früher auf als vor zehn Jahren (G 2.6): 1996 lag das Durchschnittsalter bei Studienbeginn für ein Lizentiat oder Diplom bei 21,8 Jahren. Dies erklärt sich teilweise durch die neue gymnasiale Maturität. Die Dauer der gymnasialen Ausbildung wurde schweizweit auf 3 Jahre festgelegt und daher in den Kantonen in denen sie früher länger dauerte (4 Jahre) gekürzt.

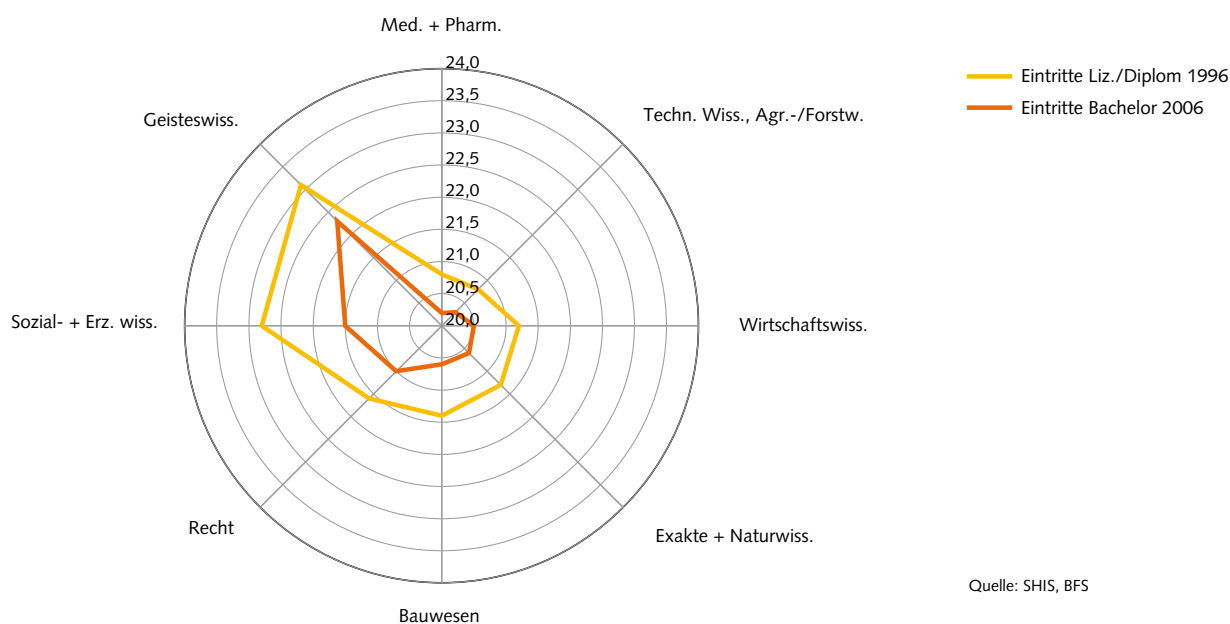
2006 waren die Studierenden, die in einen Bachelor-Studiengang eintraten, in den meisten Fachbereichsgruppen 20 bis 21 Jahre alt. Einzig die Studierenden der

Fachbereichsgruppen Geisteswissenschaften sowie Sozial- und Erziehungswissenschaften waren bei Studienbeginn älter (21,5 beziehungsweise 22,3 Jahre). Allgemein waren die Studierenden, die 2006 einen Bachelor begonnen haben, durchschnittlich etwas mehr als 9 Monate jünger als die Studierenden, die 1996 in einen Lizentiats- oder Diplomstudiengang eintraten.

Zum jetzigen Zeitpunkt der Bologna-Reform ist es nicht sinnvoll, das Alter beim Übertritt in die Masterstufe zu berechnen. Je nach Bereich ist der Anteil der Studierenden, die mit dieser Stufe beginnen, noch gering, und nur die Studierenden, die das Studium zügig absolviert haben, sind bereits auf der Masterstufe angekommen. Dies bewirkt wahrscheinlich derzeit eine Unterschätzung des Alters.

Eintrittsalter der Studierenden an den UH auf Studienstufe Bachelor im Jahr 2006 und auf Studienstufe Lizentiat/Diplom im Jahr 1996

G 2.6



Bemerkung: Die Fachbereichsgruppe Gesundheitswesen wird aufgrund zu geringer Fallzahlen nicht ausgewiesen.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Studiendauer bis zum Bachelor-Abschluss

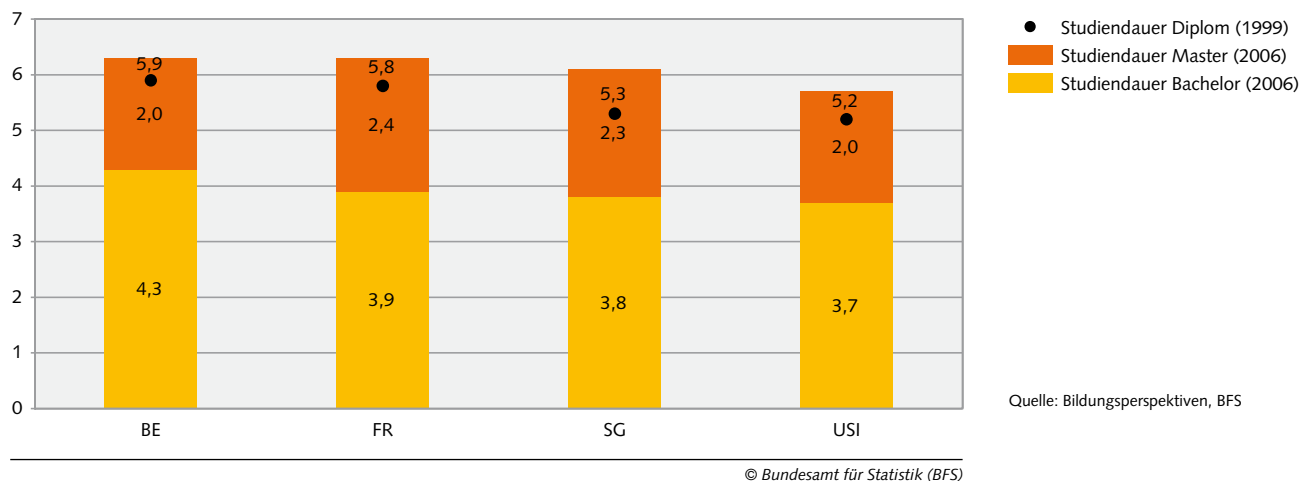
Der Vollzug der Bologna-Reform ist nun in gewissen Studiengängen so weit fortgeschritten, dass für diese die Studiendauer bis zum Bachelor-Abschluss berechnet werden kann. Am weitesten ist die Reform in den Wirtschaftswissenschaften, wo Beobachtungen für 5 Jahre vorliegen¹⁶.

An einigen kantonalen Universitäten (BE, FR, SG, USI) lässt sich für diese Fachbereichsgruppe bereits eine relativ zuverlässige Studiendauer auf der Studienstufe Bachelor ausweisen¹⁷.

¹⁶ Studierende mit administrativem Übertritt von Diplom- auf Bachelor-Stufe sind eingeschlossen.

¹⁷ Es besteht eine gewisse Unsicherheit von einigen Prozenten im Zusammenhang mit Studierenden, die ihren Bachelor erst nach 6 oder mehr Studienjahren abschliessen.

Vergleich der Studiendauer in Wirtschaftswissenschaften nach Abschlüssen (Lizenziat/Diplom, Bachelor oder Master) an den UH, in Jahren G 2.7



Trotz der durch die Reform erreichten Harmonisierung schwankt die Dauer bis zum Bachelor je nach Hochschule in derselben Fachrichtung stark. Es ist auch festzustellen, dass an den Hochschulen mit der längsten beziehungsweise kürzesten Studiendauer auf Stufe Diplom/Lizenziat auch die Studiendauer bis zum Bachelor am längsten beziehungsweise kürzesten ist (G 2.7).

Auf der Grundlage dieser Feststellung und der vorhandenen Beobachtungen kann die Dauer für die weniger weit fortgeschrittenen Studiengänge geschätzt werden. Demnach dürfte die mittlere Studiendauer in der Schweiz für Studierende mit schweizerischem Zulassungsausweis bei rund 3,9 Jahren liegen. Mit etwas mehr als 4 Jahren bis zum Bachelor dürfte ein Studium im Bereich Geistes- und Sozialwissenschaften an den UH auch in Zukunft am längsten dauern (gegenüber 6,5 Jahren für das frühere Diplom).

Studiendauer bis zum Master-Abschluss

Zu den Studiengängen, in denen die Reform auf der Studienstufe Master am weitesten fortgeschritten ist, gehören die Technischen Wissenschaften an der ETHZ mit einer Dauer von 2,1 Jahren bis zum Master (Kohorte von Eintritt in den Master im Jahr 2002), die Wirtschaftswissenschaften an der Universität Freiburg mit einer Dauer von 2,4 Jahren und die Wirtschaftswissenschaften an der Universität St. Gallen (2,3 Jahre für die Eintrittskohorte in den Master im Jahr 2003).

Angesichts der grossen Unterschiede in Bezug auf den Stand der Reform auf der Studienstufe Master an den einzelnen Hochschulen und aufgrund des fehlenden zeitlichen Abstands sind für zahlreiche Studiengänge noch keine verlässlichen Daten zur tatsächlichen Studiendauer vorhanden. Unter der Annahme, dass an diesen Studiengängen, dieselbe Entwicklung bevorsteht wie im gesamtschweizerischen Mittel im entsprechenden Bereich, resultiert daraus eine durchschnittliche Studiendauer von rund 2,1 Jahren.

In der Vergangenheit brauchten Studierende mit einem schweizerischen Zulassungsausweis im Durchschnitt 6 Studienjahre, bis sie ihr Diplom einer universitären Schweizer Hochschule in Empfang nehmen konnten. Im Rahmen des Bologna-Systems werden die Studierenden etwa 3,9 Jahre bis zum Bachelor und etwas mehr als 2 Jahre bis zum Master benötigen. Die durchschnittliche Dauer von 6 Jahren deckt sich daher mehr oder weniger mit der für die ehemaligen Diplomabschlüsse ermittelten Studiendauer, allerdings mit grossen Unterschieden zwischen den verschiedenen UH und Fachbereichen.

3 Rahmen und Umfang der Mobilität der Studierenden

Dass die Mobilität der Hochschulstudierenden in der Schweiz in den vergangenen Jahren zugenommen hat, hängt vor allem mit den Mobilitätsprogrammen in der Schweiz und Europa zusammen. Die Mobilitätsquote der Studierenden an den universitären Hochschulen (UH) hat sich seit 1990 mehr als verdoppelt, und auch an den Fachhochschulen (FH) ist der Anteil der mobilen Studierenden gestiegen¹⁸.

Im vorliegenden Kapitel werden die aktuellen Tendenzen betreffend Mobilität der Studierenden an den UH und an den FH aufgezeigt, insbesondere nach den verschiedenen Fachbereichsgruppen. Da rund drei von vier mobilen Studierenden ins Ausland gehen, liegt der Schwerpunkt auf den ausländischen Studienaufenthalten und auf deren Organisation.

Die Daten zur Mobilität stammen aus der Hochschulabsolventenbefragung 2005. Als mobile Absolventen/innen von Hochschulen gelten Studierende, die mindestens einen Auslandsaufenthalt (von mindestens einem Semester) an einer anderen Hochschule absolviert haben. Die Ergebnisse werden in Prozenten angegeben, da es sich um den Anteil von mobilen Hochschulabsolventen/innen an der Gesamtzahl der Absolventen/innen der Schweizer Hochschulen handelt. Die Erasmus-Sokrates-Daten stammen im Wesentlichen von der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS).

Allgemeines

Von den Absolventen/innen, die ihren Abschluss 2004 in Empfang nahmen, studierte etwas weniger als ein Fünftel (18%) zeitweise an einer anderen Hochschule in der Schweiz oder im Ausland (G 3.1). Mit Abstand am mobilsten sind die Studierenden der Geisteswissenschaften mit einem Anteil von 39%. In dieser Fachbereichsgruppe gehen auch am meisten Studierende ins Ausland (31%).

Verantwortlich für die hohe Mobilität bei den Geisteswissenschaften sind zum grössten Teil die Studierenden der Angewandten Linguistik (97% mobile Studierende, 91% ausschliesslich im Ausland¹⁹), Theologie (50% beziehungsweise 34% ausschliesslich im Ausland) sowie Sprach- und Literaturwissenschaften (41% beziehungsweise 33% ausschliesslich im Ausland). Bei diesen Fachbereichen, die eine grosse Anzahl der Studierenden der Fachbereichsgruppe Geisteswissenschaften auf sich vereinigen, wird ein Auslandsaufenthalt häufig verlangt oder empfohlen, was die hohe internationale Mobilität erklärt.

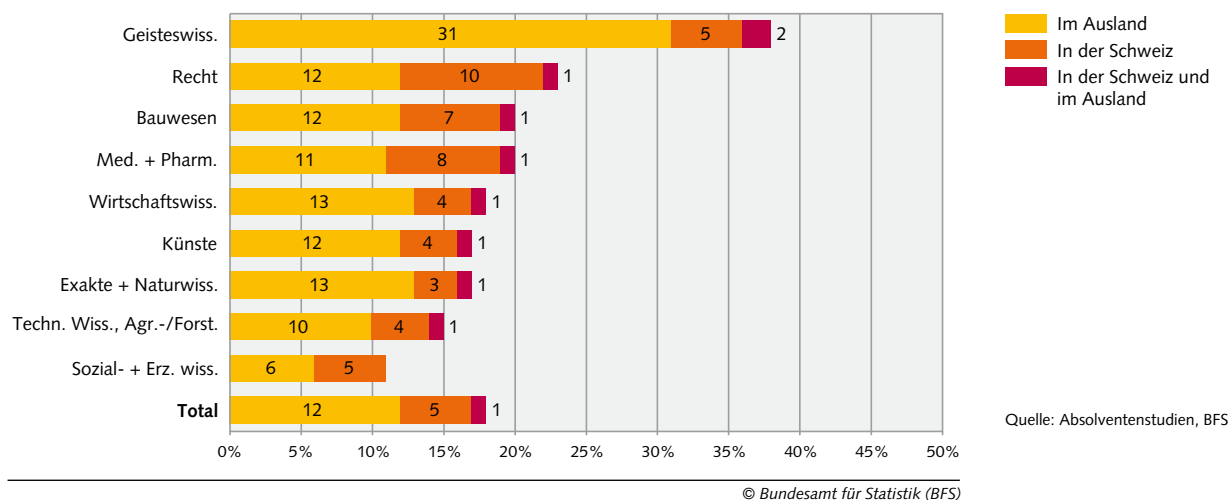
Die Mobilität innerhalb der Schweiz ist bei den Studierenden der Fachbereichsgruppen Recht sowie Medizin und Pharmazie mit 10% beziehungsweise 8% am höchsten. Im Bereich Recht spezialisieren sich die Studierenden auf das Schweizer Recht, um ihre künftige Berufstätigkeit im Land ausüben zu können. Im Bereich Medizin und Pharmazie ist die Mobilität vor allem darauf zurückzuführen, dass die Studierenden nicht immer das ganze Studium an derselben Hochschule absolvieren können. Zudem ist ein Aufenthalt an einer anderen Hochschule in der Schweiz durch die Tatsache erleichtert, dass die Studien auf nationaler Ebene geregelt sind. Es ist deshalb für diese Studierenden interessanter, einen Aufenthalt beispielsweise zur Verbesserung der Kenntnisse einer anderen Landessprache in der Schweiz zu bestreiten. Häufig geht es für diese Studierenden auch darum, mit einem Studienaufenthalt die vorhandenen Kenntnisse in ihrem Fachbereich zu vertiefen. Im Bereich Recht bieten beispielsweise einige Universitäten spezifische Fachausbildungen an, wie Sportrecht an der Universität Neuenburg. Die Studierenden absolvieren deshalb manchmal ein Semester oder mehr an einer anderen Schweizer Hochschule, um von solchen spezialisierten Studienprogrammen zu profitieren.

¹⁸ An den UH ist die Mobilität gegenwärtig wesentlich grösser als an den FH. Beschränkende Faktoren für die Mobilität der FH-Studierenden sind die relativ stark strukturierte Studienorganisation an den FH, die Möglichkeit eines berufsbegleitenden Studiums, die vorgegebene Dauer dieser Ausbildungen und allgemeiner auch die Tatsache, dass das FH-System noch relativ neu ist.

¹⁹ Dieser sehr hohe Anteil ist den Studierenden der Fachrichtung Übersetzen zuzuschreiben, die im Rahmen ihres Studiengangs praktisch ohne Ausnahme ins Ausland gehen.

Mobilität der Studierenden HS nach Fachbereichsgruppen HS, Diplomjahr 2004

G 3.1



Die Studierenden der Sozial- und Erziehungswissenschaften waren 2005 am wenigsten mobil (etwas mehr als 10%). Diese Tendenz ist allerdings etwas zu relativieren, da zu dieser Fachbereichsgruppe auch der FH-Bereich Angewandte Psychologie zählt, wo die Mobilität praktisch Null ist (3%). Dieser geringe Anteil ist insbesondere mit dem höheren Alter der Studierenden zu erklären, da dieser Faktor die Mobilität stark einschränkt²⁰.

Die mobilen Studierenden aller Fachbereichsgruppen gehen mehrheitlich ins Ausland. Fast drei Viertel der mobilen UH-Studierenden und rund zwei Drittel der mobilen FH-Studierenden belegten während mindestens einem Semester Kurse an einer Hochschule im Ausland.

Mobilität der Schweizer Studierenden im Ausland

Von den Studierenden, die 2004 ihr Diplom erhielten, gaben etwa 13% an, mindestens einmal während des Studiums einen Studienaufenthalt im Ausland absolviert zu haben. Dabei fällt auf, dass die Auslandsmobilität bei den Studierenden an den UH wesentlich höher ist (17%) als an den FH (8%).

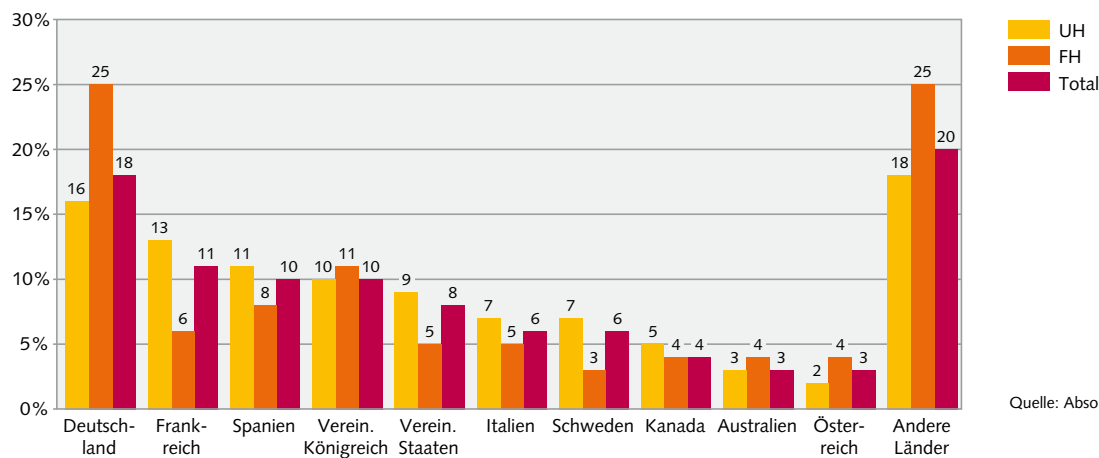
Bei den Auslandsaufenthalten gibt es eine breite Anzahl von Zielländern. 18% wählten Deutschland. Dieser Anteil ist mit Abstand der grösste. Gefolgt von Frankreich mit einem Anteil von 11% und Spanien mit 10%. Ausserhalb Europas sind die USA (8%) das am häufigsten gewählte Gastland (G 3.2).

Die UH-Studierenden entscheiden sich vor allem für Deutschland (16%) und Frankreich (13%). Die FH-Studierenden sind ebenfalls sehr mobil an den deutschen Hochschulen (25%). Hingegen ziehen das Vereinigte Königreich (11%) und Spanien (8%) mehr FH-Studierende an als Frankreich (6%).

²⁰ Studien- und Lebensbedingungen an den Schweizer Hochschulen. Hauptbericht der Studie zur sozialen Lage der Studierenden 2005, BFS, Neuchâtel (2007); S. 55.

Häufigste Gastländer der Studierenden HS nach Hochschultyp, Diplomjahr 2004

G 3.2



Quelle: Absolventenstudien, BFS

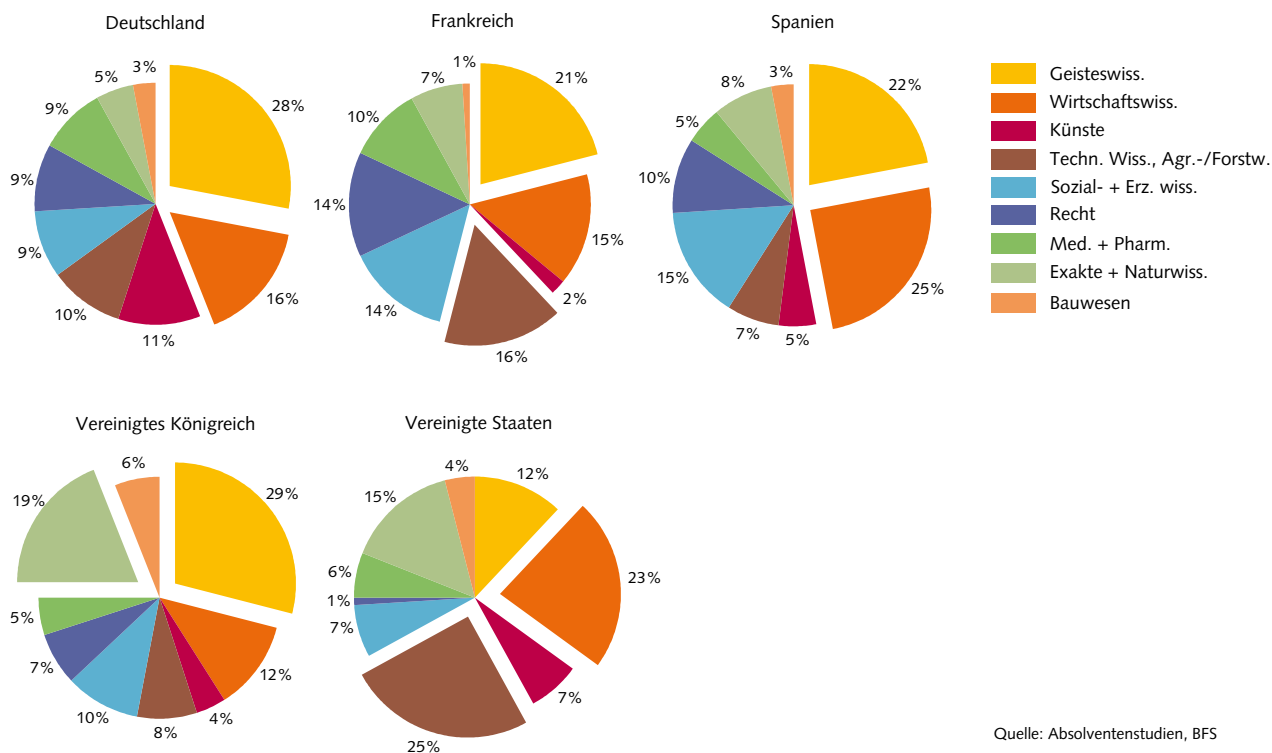
© Bundesamt für Statistik (BFS)

Der hohe Anteil von mobilen Schweizer Studierenden in Deutschland hat drei Hauptgründe: Zum einen weist das Land ein FH-System auf, das bezüglich Studienbereiche und -ausrichtung mit der Struktur der Schweizer FH vergleichbar ist, was den Austausch von Studierenden zweifellos erleichtert. Zum anderen bewirkt die gegenseitige Anerkennung von Abschlüssen in der Schweiz

und Deutschland, insbesondere im Bereich der FH-Studiengänge, dass die Schweizer Studierenden sich häufiger für einen Studienaufenthalt an einer deutschen Hochschule entscheiden. Schliesslich dürften auch die geographische Nähe und die Sprache die Mobilität nach Deutschland fördern.

Aufteilung der mobilen Studierenden HS nach Gastland und Fachbereichsgruppen HS, Diplomjahr 2004

G 3.3



Quelle: Absolventenstudien, BFS

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Die verschiedenen Fachbereichsgruppen sind nicht in allen Gastländern gleich stark vertreten (G 3.3). Von den fünf Ländern, die von den mobilen Schweizer Studierenden am häufigsten besucht werden, weisen das Vereinigte Königreich, Deutschland, Spanien und Frankreich bei der Verteilung nach Fachbereichsgruppen jeweils einen grossen Anteil an Studierenden der Geisteswissenschaften aus. Der Anteil in der USA ist mit 12% der mobilen Studierenden, die aus dieser Fachbereichsgruppe stammen, deutlich geringer als in den vier anderen Ländern. Besonders zahlreich sind die Studierenden der Geisteswissenschaften im Vereinigten Königreich (29% aller Fachbereichsgruppen) und in Deutschland (28%). In Spanien entfällt der höchste Anteil der mobilen Studierenden auf die Fachbereichsgruppe Wirtschaftswissenschaften (25%). Gefolgt von den USA mit einem Anteil von 23%. In der USA entfällt ein grosser Anteil der mobilen Studierenden auf die Fachbereichsgruppe Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft (25%), was auch für Frankreich gilt (16%). Die angelsächsischen Länder (Vereinigtes Königreich 19%, USA 15%) unterscheiden sich auch durch einen hohen Anteil von Studierenden der Exakten und Naturwissenschaften. Bedeutend höher als in den übrigen vier häufigsten Ländern ist in Deutschland der Anteil von Studierenden der Fachbereichsgruppe Künste (11%).

Die mobilen Schweizer Studierenden absolvieren mehrheitlich ihren Studienaufenthalt in Deutschland oder Frankreich, wo ebenfalls nationale Landessprachen der Schweiz gesprochen werden. Die angelsächsischen Länder wie das Vereinigte Königreich und die USA, die aus sprachlicher Sicht für die Studierenden eine gewisse Attraktivität ausüben, sind ebenfalls seit Jahren unter den hauptsächlichen Zielländern. Die Bedeutung von Spanien ist für die mobilen Schweizer Studierenden hingegen eher neu.

Die Schweiz hat Austauschabkommen mit Deutschland, Frankreich, dem Vereinigten Königreich und Spanien, was die Auslandsaufenthalte von Schweizer Hochschulstudierenden in diesen Ländern erleichtert. Ausschlaggebend für die Grösse der Mobilität der Schweizer Studierenden in den USA sind in erster Linie die Vereinbarungen zwischen einzelnen amerikanischen Hochschulen und den Hochschulen, an denen die Studierenden in der Schweiz immatrikuliert sind.

Organisation von Auslandsaufenthalten mit dem Austauschprogramm Erasmus-Sokrates

Erasmus heisst das Austauschprogramm für Studierende und Lehrpersonen zwischen europäischen Hochschulen. Derzeit handelt es sich um einen Bestandteil des Sokrates-Programms. Das Erasmus-Programm wurde 1987 mit der Beteiligung von elf Ländern lanciert. Seit der Schaffung des Programms konnten 1,5 Millionen Studierende an einem Austausch zwischen Hochschulen europäischer Partnerländer teilnehmen. Im Jahr 2007 erstreckt sich das Erasmus-Programm auf die 27 Mitgliedsländer der Europäischen Union (EU-27). Island, Liechtenstein, Norwegen, die Türkei und seit dem Studienjahr 1992/93 die Schweiz nehmen dank entsprechender Abkommen mit der EU ebenfalls teil.

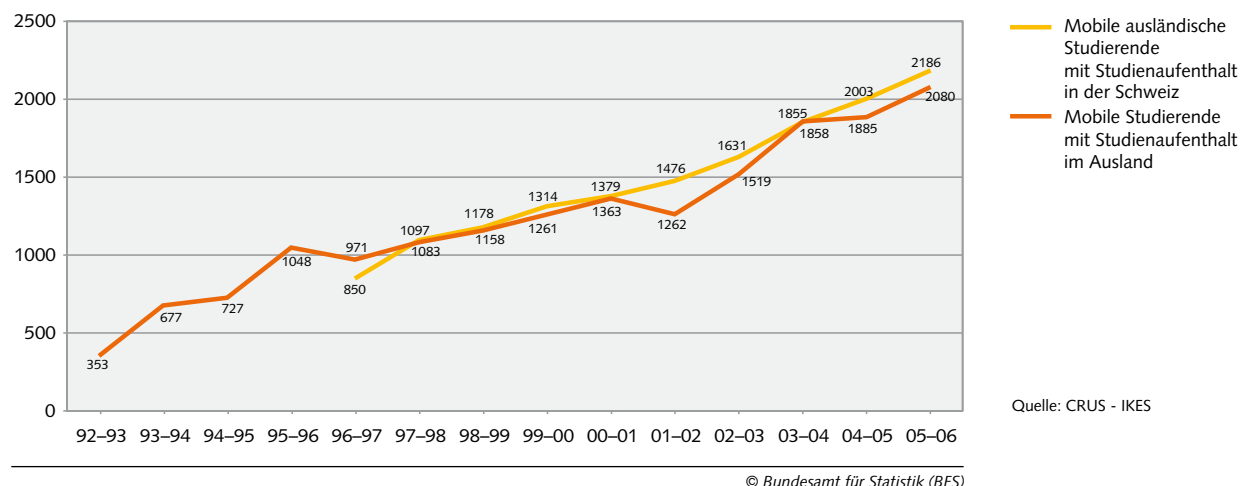
Zwischen 1992 und 1996 beteiligte sich die Schweiz in Einklang mit entsprechenden bilateralen Abkommen aktiv am Austauschprogramm Erasmus. Seitdem das Erasmus-Programm 1997 durch das Programm Sokrates ersetzt wurde, erfolgt die Beteiligung indirekt (ohne offizielles Abkommen). Der Austausch von Studierenden mit den Nachbarländern und die Schaffung vergleichbarer Studiengänge auf europäischer Ebene sind wichtige Kriterien für die Qualität und die Wettbewerbsfähigkeit des Schweizer Bildungswesens. Vor diesem Hintergrund hat sich der Bundesrat das Ziel gesetzt, möglichst schnell ein offizielles Austauschabkommen mit der Europäischen Union (EU) abzuschliessen und die internationale Mobilität weiter zu fördern.

Zwischen 1992 und 2006 hat die Zahl der Hochschulstudierenden, die im Rahmen von Erasmus-Sokrates einen Auslandsaufenthalt absolviert haben, ständig zugenommen. In diesem Zeitraum konnten durch dieses Programm über 17'000 Schweizer Studierende einen Aufenthalt an einer ausländischen Hochschule organisieren. Der Programmwechsel Erasmus-Sokrates bewirkte 1996/97 einen leichten Rückgang. Obwohl aber ein offizielles Abkommen zwischen der Schweiz und der EU erst in Aussicht gestellt ist, zeigt die allgemeine Tendenz nach oben. Im Studienjahr 2005/06 wählten über 2000 Studierende dieses Programm, im Vergleich zu lediglich 350 Studierenden 1992/93 (G 3.4). Von diesen 2000 Schweizer Studierenden des Erasmus-Sokrates-Programms weilten 21% in Deutschland, 17% in Spanien und 15% in Frankreich.

Die Schweizer Regierung stellt zurzeit für Mobilitätsstipendien zugunsten von Studierenden einen jährlichen Betrag von rund 6 Millionen Schweizer Franken zur Verfügung. Mit diesen Mitteln wird sowohl der Aufenthalt der mobilen Schweizer Studierenden im Ausland als auch

Entwicklung der Mobilität «Erasmus-Sokrates»: Studierende HS mit Studienaufenthalt im Ausland und ausländische Studierende mit Studienaufenthalt in der Schweiz

G 3.4

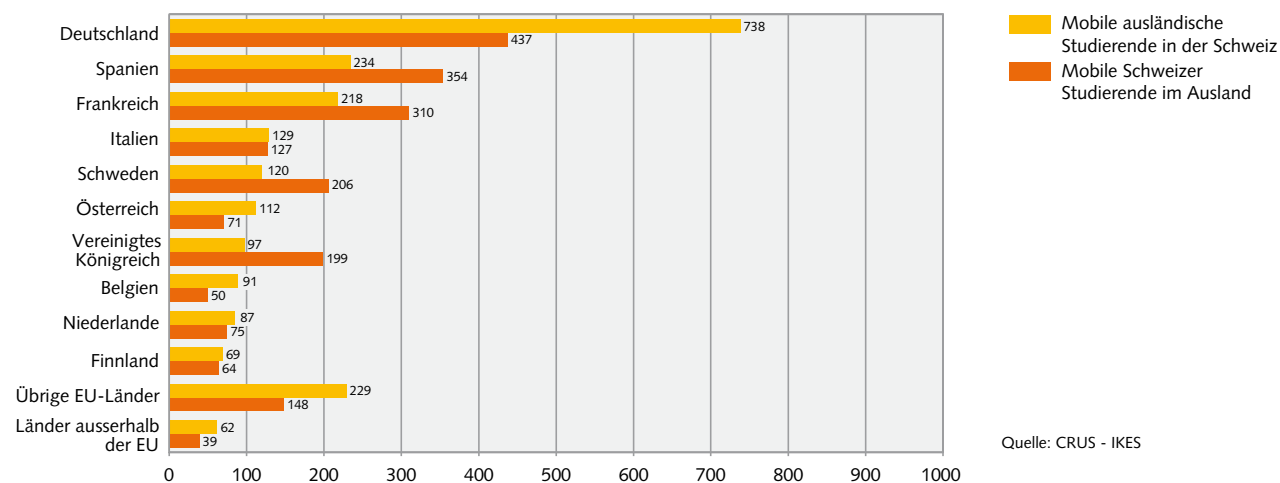


derjenige von mobilen EU-Studierenden finanziert, die an einer Schweizer Hochschule im Rahmen von Erasmus-Sokrates studieren. Auch bei den ausländischen Studierenden in der Schweiz ist ein stetiger Anstieg zu beobachten. 1996/97 haben noch keine Tausend ausländische Studierende einen Studienaufenthalt in der Schweiz absolviert, im Jahr 2006 dagegen über 2000. Seit 1996/97 waren es rund 15'000 ausländische Studierende.

Die ausländischen Studierenden des Programms Erasmus-Sokrates kommen aus etwa dreissig verschiedenen europäischen Ländern. Die grosse Mehrheit stammt jedoch aus Deutschland (2005/06: 738 Studierende). Der Grundsatz der Reziprozität des Programms Erasmus-Sokrates liefert eine Erklärung für diesen grossen Anteil mobiler deutscher Studierender in der Schweiz, da auch viele Schweizer Studierende nach Deutschland gehen (G 3.5).

Herkunftsländer der ausländischen Studierenden und Zielländer der Schweizer Studierenden HS im Programm «Erasmus-Sokrates», 2005/06

G 3.5



Bemerkung: Bei den Ländern ausserhalb der EU (31.12.2006) handelt es sich hier um Norwegen, Bulgarien, Rumänien und die Türkei. Die Gruppe «Übrige EU-Länder» beinhaltet Polen, Tschechische Republik, Ungarn, Litauen, Dänemark, Portugal, Slowenien, Slowakei, Estland, Lettland, Griechenland und Irland.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Die Reziprozität des Austausches im Programm Erasmus-Sokrates wird grundsätzlich bei den übrigen Ländern bestätigt. Diejenigen Länder, die am häufigsten von den mobilen Schweizer Studierenden besucht werden, sind oftmals auch diejenigen, aus denen die meisten ausländischen Studierenden stammen.

Die mobilen ausländischen Studierenden (Erasmus-Sokrates) in der Schweiz bleiben in ihrem jeweiligen Land immatrikuliert. Sie absolvieren lediglich einen Teil ihres Studiums in der Schweiz (ein oder mehrere Semester), beginnen und beenden ihre Ausbildung jedoch grundsätzlich in ihrem Land. Sie unterscheiden sich dadurch von den Bildungsausländer/innen, d.h. von den ausländischen Studierenden, die vor dem Studienbeginn im Ausland wohnten, aber ihr gesamtes Studium in der Schweiz absolvieren. Es handelt sich somit um zwei verschiedene Kategorien von Studierenden. Trotz dieses wichtigen Unterschieds zeigt sich eine gemeinsame Tendenz. Die Studierenden der beiden Kategorien kommen nämlich zum grössten Teil aus Nachbarländern der Schweiz und namentlich aus Deutschland und Frankreich. Diese Tendenz ist zum Teil mit der geografischen und sprachlichen Nähe zu erklären.

4 Weltoffenheit der Schweizer Hochschulen

Einleitung

In seiner Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Innovation in den Jahren 2008–2011 hat der Bundesrat betont, dass ein weltoffener Schweizer Bildungsraum für die Nachhaltigkeit und die Qualität der Ausbildung an den Schweizer Hochschulen äusserst wichtig sei.

2005 wies die Schweiz bei der ständigen Wohnbevölkerung abgesehen von Luxemburg mit 20% den höchsten Ausländeranteil in Europa auf²¹.

Auf der Rangliste der OECD zu den Ländern mit den meisten ausländischen Studierenden an Hochschulen liegt die Schweiz auf dem 4. Platz (17% auf allen Stufen insgesamt ohne Doktorat). Auf der Stufe Doktorat erreicht die Schweiz mit 43% sogar den höchsten Wert aller OECD-Länder. An den Schweizer Hochschulen unterrichten zudem auch zahlreiche ausländische Professoren/innen (27%). Diese Zahlen sprechen für die Attraktivität der Schweiz, ihrer Hochschulen und insbesondere der Doktoratsausbildung, die vor allem als Ergebnis der Spitzenforschung zu sehen ist.

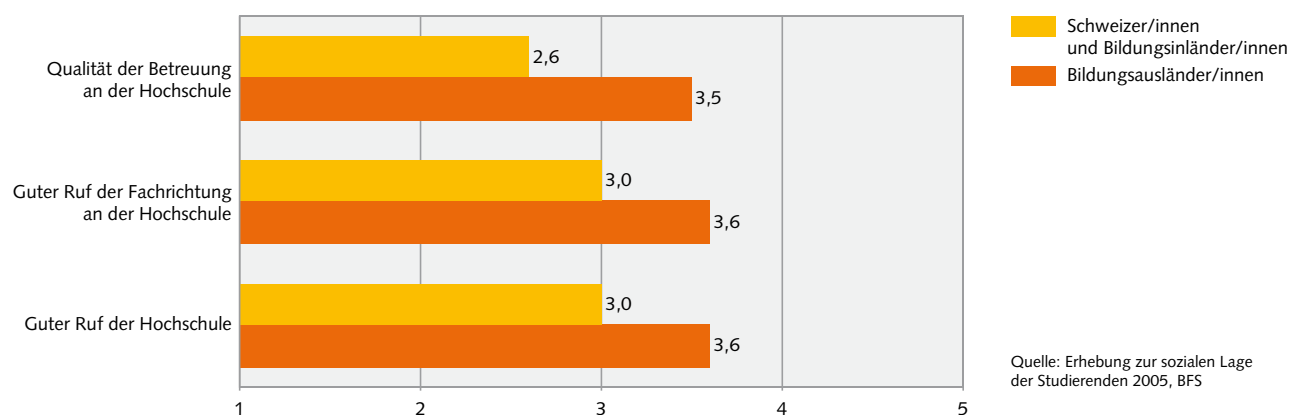
Bei den ausländischen Studierenden wird anhand des Wohnorts vor Studienbeginn zwischen zwei Gruppen unterschieden: Studierende, die bereits vor dem Studienbeginn in der Schweiz wohnten, werden als Bildungsinländer/innen bezeichnet und solche, die vor dem Studium im Ausland wohnten, als Bildungsausländer/innen. Die zweitgenannte Gruppe besteht aus Personen, die eigens für ein Studium an einer universitären Hochschule (UH) oder einer Fachhochschule (FH) in die Schweiz kommen. In diesem Kapitel werden nur die Bildungsausländer/innen genauer betrachtet, um Hinweise auf Faktoren zu gewinnen, welche die Attraktivität des schweizerischen Hochschulsystems ausmachen.

Die Schweizer Hochschulen haben einen guten Ruf und ziehen eine grosse Zahl von Bildungsausländer/innen an. Diese Studierenden scheinen die Hochschule, an der sie studieren, sehr bewusst zu wählen (G 4.1). Die Bildungsausländer/innen betonen dabei stärker die Qualität der Betreuung der Schweizer Hochschulen und ihren Ruf als Schweizer/innen und Bildungsinländer/innen.

Einfluss spezifischer Punkte auf die Wahl der Hochschule

(Studierende FH und UH auf Studienstufe Lizenziat/Diplom, Bachelor und Master)
(Skala von 1=gar nicht bis 5=sehr stark)*, Mittelwert

G 4.1



*Antwort auf die Frage: In welchem Masse haben die nachfolgenden Punkte die Wahl Ihrer derzeitigen Hochschule beeinflusst?

© Bundesamt für Statistik (BFS)

²¹ <http://epp.eurostat.ec.europa.eu>

Bildungsausländer/innen

Die Studierenden aus Liechtenstein sind in dieser Analyse zwar enthalten, sie werden aber nicht detailliert untersucht, da das Fürstentum über keine Hochschulen verfügt und mit der Schweiz ein gesondertes Hochschulabkommen besteht²². Diese Studierenden gelten aber trotzdem als ausländische Studierende, auch wenn die Mehrheit aufgrund des Abkommens in der Schweiz studiert. 2006 gab es 434 Bildungsausländer/innen aus Liechtenstein, 315 an den UH und 119 an den FH.

Entwicklung

2006 beträgt der Anteil der Bildungsausländer/innen an den Schweizer Hochschulen im Durchschnitt 15%. Dabei besteht allerdings ein grosser Unterschied zwischen FH (9%) und UH (18%) sowie zwischen den einzelnen Studienstufen. Der höchste und seit 1989 tendenziell steigende Anteil von Bildungsausländer/innen ist bei den UH-Doktorierenden zu verzeichnen (43%). Demgegenüber liegt der Anteil von UH-Bildungsausländer/innen auf der ersten und zweiten Studienstufe seit über 25 Jahren bei rund 10%. Dasselbe gilt für die erste FH-Stufe mit Ausnahme des Zeitraums von 1997–1999, als verschiedene neue Einrichtungen ins FH-System aufgenommen wurden.

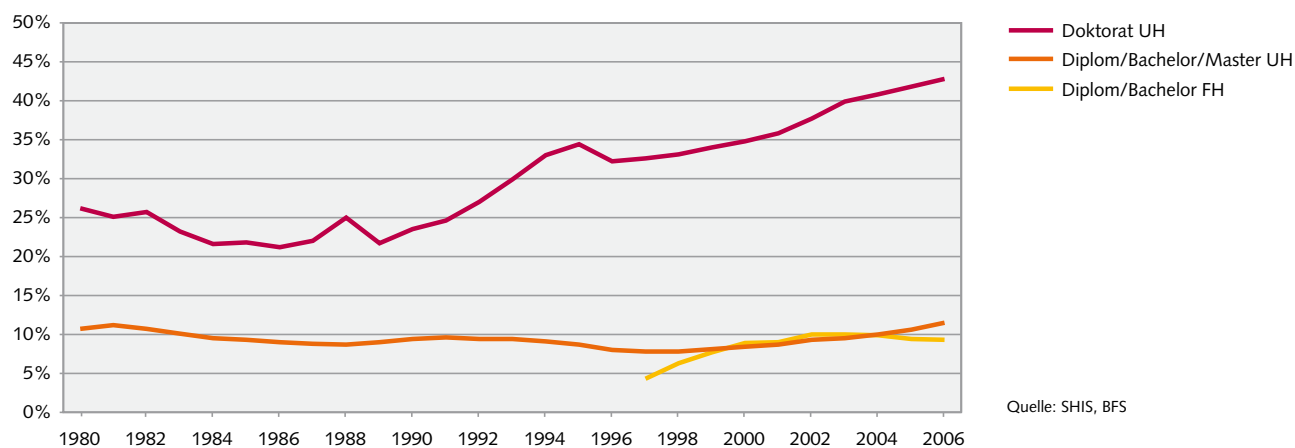
Fachbereichsgruppen

Die Bildungsausländer/innen sind in den Exakten und Naturwissenschaften deutlich übervertreten. Ein Fünftel der Bildungsausländer/innen (20%) studieren in dieser Fachbereichsgruppe, gegenüber 11% der Studierenden insgesamt. Demgegenüber sind die Bildungsausländer/innen in den Bereichen Sozial- und Erziehungswissenschaften wenig präsent (14% gegenüber 24% bei allen Studierenden). Die Fachbereichsgruppe Exakte und Naturwissenschaften zieht am meisten Studierende aus dem Ausland (4499 Studierende auf Stufe Lizenziat/Diplom, Bachelor, Master, Doktorat) an, gefolgt von den Wirtschaftswissenschaften (3907 Studierende), den Sozial- und Erziehungswissenschaften (3147 Studierende) und der Fachbereichsgruppe Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft (2739 Studierende). An letzter Stelle liegen das Gesundheitswesen (318 Studierende) und die Medizin und Pharmazie (857 Studierende).

Auf den Stufen Lizenziat/Diplom, Bachelor und Master allein stossen die Wirtschaftswissenschaften bei den Studierenden aus dem Ausland auf das grösste Interesse (3017 Studierende oder 20% aller Bildungsausländer/innen dieser Stufen) gefolgt von den Sozial- und Erziehungswissenschaften (2509 Studierende, 16%), dem Bereich Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft (1850 Studierende, 12%) sowie den Künsten (1828 Studierende, 12%).

Entwicklung der Anteile der Bildungsausländer/innen an den HS nach Studienstufe

G 4.2



Quelle: SHIS, BFS

© Bundesamt für Statistik (BFS)

²² <http://www.cus.ch/wDeutsch/portrait/rechtliches/iuv.php>
http://www.edk.ch/PDF_Downloads/Erlasse/3_Freizueg_Finanzierungen/33_FHV2005/FHV_d.pdf

T 4.1 Bildungsausländer/innen an den HS nach Fachbereichsgruppe und Studienstufe, 2006

	Lizenziat/Diplom	Bachelor	Master*	Doktorat	Lizenziat/Diplom/ Bachelor/Master	Doktorat	Total**
Geisteswissenschaften	932	446	128	855	10%	33%	13%
Künste	1427	396	5	0	28%	.	28%
Sozial- und Erziehungswissenschaften	841	1197	471	638	7%	38%	8%
Recht	168	395	149	301	6%	19%	8%
Wirtschaftswissenschaften	727	1490	800	890	12%	56%	15%
Exakte und Naturwissenschaften	173	992	450	2884	12%	55%	24%
Medizin und Pharmazie	197	83	32	545	4%	23%	8%
Gesundheitswesen	139	98	17	64	11%	54%	13%
Bauwesen	623	668	96	323	21%	62%	24%
Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft	559	876	415	889	12%	55%	16%
Total	5791	6725	2767	7469	11%	43%	14%

* Schlussfolgerungen betreffend dem Master können nur eingeschränkt vorgenommen werden, da diese Studienform zurzeit nur in einigen Fachbereichsgruppen umfänglich angeboten wird.

** Studienstufe Lizenziat/Diplom, Bachelor, Master und Doktorat

Bemerkung: Die Prozentangaben beziehen sich auf das Total der Studierenden in der jeweiligen Fachbereichsgruppe.

Quelle: SHIS, BFS

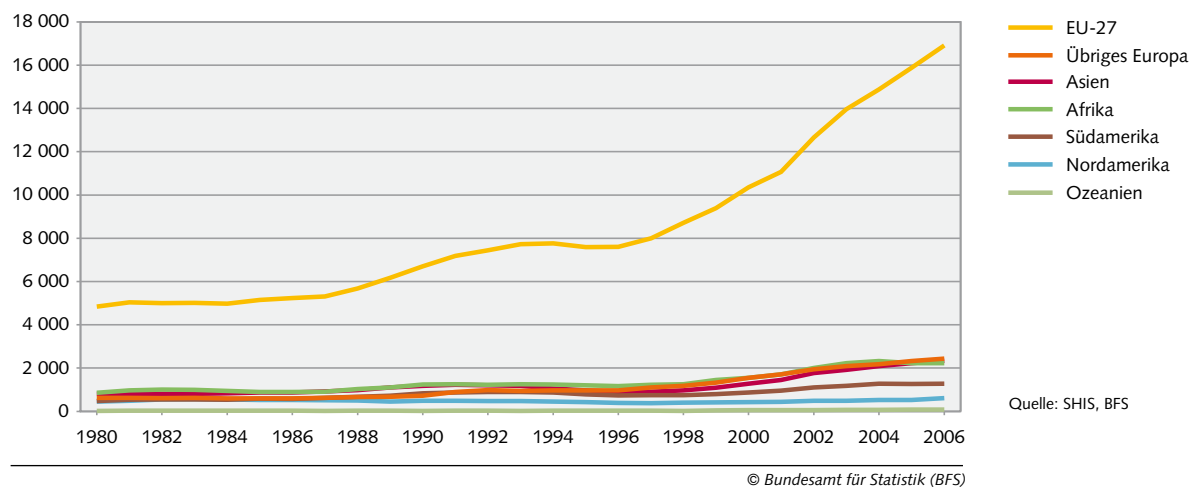
Hingegen gehören fast zwei Fünftel (2884 Studierende, 39%) der Bildungsausländer/innen auf der Stufe Doktorat zur Fachbereichsgruppe Exakte und Naturwissenschaften. Auf die Wirtschaftswissenschaften, die Geisteswissenschaften und die Fachbereichsgruppe Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft entfallen zwischen 11% und 12% aller ausländischen Doktorierenden (zwischen 855 und 890 Studierende).

Staatsangehörigkeit

Aktuell kommen fast zwei Drittel der Bildungsausländer/innen aus der Europäischen Union (EU-27). Die Übrigen stammen aus dem restlichen Europa (9%), Asien (9%), Afrika (9%), Südamerika (5%) und Nordamerika (2%). Die Zahl der Studierenden aus dem Ausland hat sich in den vergangenen 25 Jahren mehr als verdreifacht (G 4.3). Verantwortlich für dieses explosionsartige Wachstum ist vor allem die markante Zunahme von Studierenden aus der EU-27. Im Übrigen kommen 78% der Studierenden der EU-27 an Schweizer Hochschulen aus den Nachbarländern (G 4.4). Die grösste und am schnellsten wachsende Gruppe bilden die Deutschen (7160 Studierende). Seit 1980 sind jedes Jahr rund 200 deutsche Studierende zusätzlich zu verzeichnen. Aus Frankreich sind es knapp 100 Studierende mehr, aus Italien rund 60 und aus Österreich rund 15.

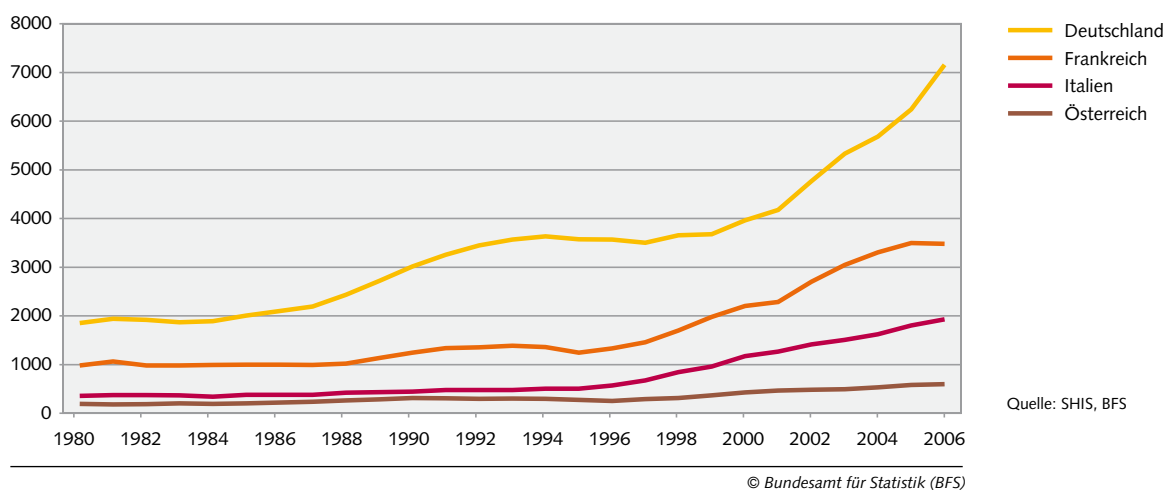
Entwicklung der Anzahl Bildungsausländer/innen an den HS nach Herkunftsregion, 2006

G 4.3



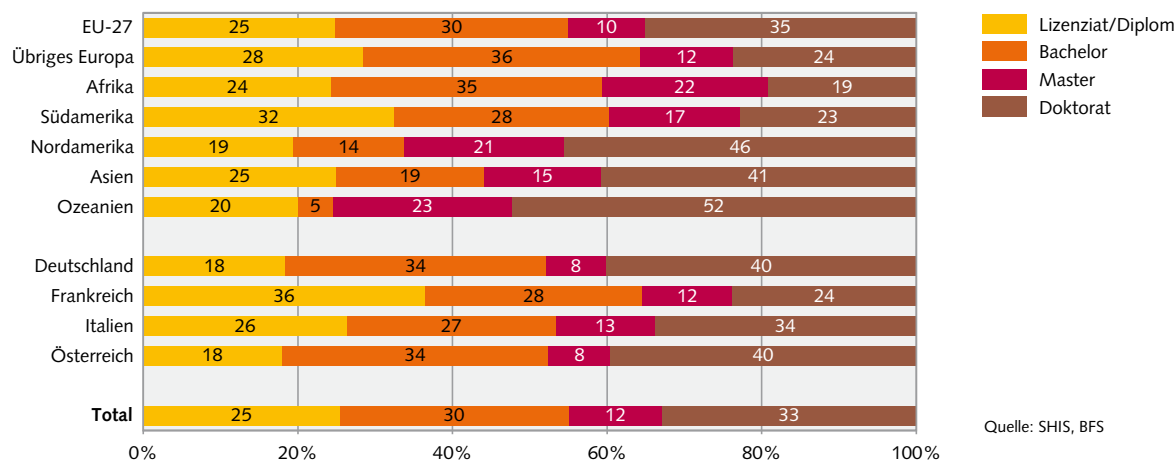
Entwicklung der Anzahl Bildungsausländer/innen nach Staatsangehörigkeit (Nachbarländer)

G 4.4



Bildungsausländer/innen an den HS nach Studienstufe und Herkunftsregion, 2006

G 4.5



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Ein Drittel der Bildungsausländer/innen studiert auf der Stufe Doktorat. Studierende aus Ozeanien, Asien und Nordamerika sowie aus Österreich und Deutschland kommen häufiger für ein Doktorat in die Schweiz als solche aus anderen Ländern. Umgekehrt kommen afrikanische und europäische Studierende ausserhalb der EU-27 in erster Linie in die Schweiz, um auf der Stufe Lizenziat/Diplom, Bachelor oder Master zu studieren²³.

Hochschulen

Am meisten Bildungsausländer/innen sind bei Weitem an der Universität Genf zu finden (4166 Studierende). Anteilsmässig steht diese Einrichtung mit 30% Bildungsausländer/innen unter den Studierenden hingegen nicht an der Spitze. Höhere Quoten sind an der USI (51%) und an der EPFL (35%) zu verzeichnen. Einen ähnlichen Anteil wie in Genf weist die Universität St. Gallen (30%) auf. An allen übrigen universitären Hochschulen liegt der Anteil der Bildungsausländer/innen bei unter 21%.

An den FH weist die HES-SO mit 1924 Bildungsausländer/innen die höchste Anzahl auf. Jedoch ist dort auch die Gesamtanzahl der Studierenden am grössten. Dies führt dazu, dass die Quote der Bildungsausländer/innen (16%) hier nicht die höchste ist. Höhere Quoten

haben die SUPSI (18%) und die übrigen nicht integrierten FH (52,1%). Zu diesen nicht integrierten Fachhochschulen gehören Schulen, die Studiengänge im Fachbereich Musik, Theater und andere Künste anbieten. Abgesehen von der baslerischen «Musikhochschule und Schola Cantorum Basiliensis» befinden sich diese ausnahmslos in der Westschweiz.

An den universitären Hochschulen, die sich in der französischsprachigen Schweiz oder in deren Nähe befinden (Freiburg und Bern), kommt die Mehrheit der Bildungsausländer/innen aus Ländern, die nicht an die Schweiz grenzen. Demgegenüber stammen die Bildungsausländer/innen an den universitären Hochschulen der Deutschschweiz sowie an der USI mehrheitlich aus Deutschland, Italien, Österreich und Frankreich. Die Feststellung, dass in der französischsprachigen Schweiz mehr Bildungsausländer/innen aus Nicht-Nachbarländern studieren als in anderen Regionen, trifft tendenziell auch auf die FH dieser Region zu, wenn auch etwas weniger ausgeprägt als bei den UH.

Neben den zu Beginn des Kapitels ausgeführten Faktoren scheint bei der Wahl der Hochschule für Studierende aus dem Ausland auch die Frage der Nähe und/oder der Sprache eine Rolle zu spielen. Deutschsprachige Bildungsausländer/innen besuchen entsprechend in erster Linie Hochschulen nahe der deutschen beziehungsweise österreichischen Grenze, während sich die meisten französischsprachigen für die Westschweiz entscheiden. Die italienischsprachigen Studierenden aus dem Ausland bevorzugen gemäss dieser Tendenz das Tessin, ein beträchtlicher Anteil ist aber auch in der Romandie zu finden.

²³ Aufgrund der Bologna-Reform sind Rückschlüsse auf der Stufe Lizenziat/Diplom, Bachelor und Master schwierig, da zahlreiche Studierende noch im ehemaligen System mit Lizenziat/Diplom studieren, andere hingegen bereits im neuen System mit Bachelor und Master. Zudem gibt es noch nicht in allen Bereichen Master-Studiengänge.

T4.2a Bildungsausländer/innen nach UH und Staatsangehörigkeit (alle Studienstufe), 2006

	Deutschland		Frankreich		Italien		Österreich		Andere Länder		Total	% Bildungs- ausländer/ innen*
	N	Anteil am Total*, in %	N	Anteil am Total*, in %	N	Anteil am Total*, in %	N	Anteil am Total*, in %	N	Anteil am Total*, in %	N	
BS	1 114	62	65	4	49	3	29	2	543	30	1 800	17
BE	364	37	28	3	29	3	36	4	534	54	991	8
FR	331	24	100	7	38	3	16	1	914	65	1 399	14
GE	253	6	886	21	251	6	13	0	2 763	66	4 166	30
LS	128	9	323	23	77	5	5	0	871	62	1 404	13
LU	70	51	1	1	6	4	2	1	59	43	138	7
NE	29	4	104	14	28	4	2	0	560	77	723	19
SG	1 038	64	32	2	19	1	127	8	407	25	1 623	30
UZH	1 072	46	32	1	75	3	68	3	1 109	47	2 356	10
USI	41	4	7	1	684	62	1	0	371	34	1 104	51
EPFL	164	7	544	24	158	7	10	0	1 393	61	2 269	35
ETHZ	1 305	49	66	2	139	5	167	6	973	37	2 650	21
Andere	9	43	0	0	1	5	1	5	10	48	21	4
UH												
Total	5 918	29	2 188	11	1 554	8	477	2	10 507	51	20 644	18

* In dieser Hochschule

Quelle: SHIS, BFS

T4.2b Bildungsausländer/innen nach FH und Staatsangehörigkeit (alle Studienstufe), 2006

	Deutschland		Frankreich		Italien		Österreich		Andere Länder		Total	% Bildungs- ausländer/ innen*
	N	Anteil am Total*, in %	N	Anteil am Total*, in %	N	Anteil am Total*, in %	N	Anteil am Total*, in %	N	Anteil am Total*, in %	N	
BFH	103	41	10	4	8	3	5	2	124	50	250	5
HES-SO	57	3	884	46	26	1	3	0	954	50	1924	16
FHNW	395	75	3	1	6	1	6	1	120	23	530	7
FHZ	86	43	7	3	5	2	10	5	94	47	202	5
SUPSI	49	12	4	1	244	61	5	1	96	24	398	18
FHO	90	42	0	0	2	1	60	28	62	29	214	5
ZFH	287	48	14	2	20	3	26	4	251	42	598	5
KAL	34	79	0	0	1	2	1	2	7	16	43	4
Andere	61	39	22	14	10	6	4	3	58	37	155	2
PH												
Andere	80	9	348	38	52	6	3	0	437	48	920	52
FH												
Total	1242	24	1292	25	374	7	123	2	2203	42	5234	9

* In dieser Hochschule

Quelle: SHIS, BFS

Professoren/innen mit ausländischer Staatsangehörigkeit²⁴

Das Fürstentum Liechtenstein wird nicht gesondert analysiert. Die liechtensteinischen Professoren/innen zählen jedoch als solche mit ausländischer Staatsangehörigkeit. 2006 lehrten an den Schweizer Hochschulen 3 Professoren/innen aus Liechtenstein.

²⁴ Zu den Professoren/innen mit ausländischer Staatsangehörigkeit werden alle Professoren/innen gezählt, die nicht die Schweizer Staatsangehörigkeit besitzen, unabhängig davon, wo sie ihre Ausbildung durchlaufen und vor Stellenantritt gelebt haben.

Universitäre Hochschulen

Die universitären Hochschulen der Schweiz versuchen, die besten Professoren/innen für sich zu gewinnen, um eine optimale Qualität von Forschung und Lehre zu gewährleisten²⁵. Gleichzeitig dürften aber auch ausländische Professoren/innen angestellt werden, um den Mangel an geeigneten Schweizer Kandidaten/innen zur Deckung der Nachfrage zu beheben.

²⁵ Personal der universitären Hochschulen 2005, BFS (2005); S. 44.

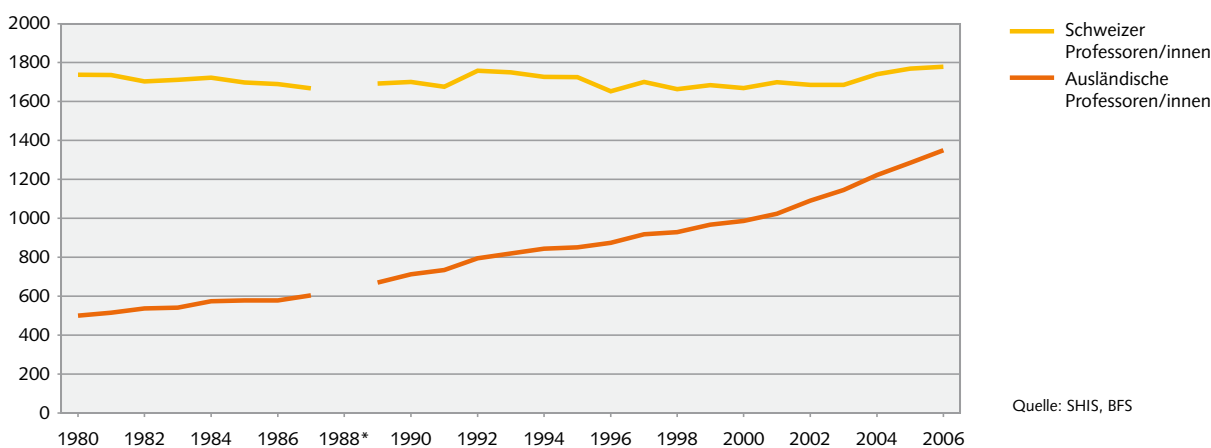
Die Zahl der Professoren an den UH steigt seit 25 Jahren kontinuierlich an (+40% seit 1980) und lag 2006 bei 3129. Der zusätzliche Bedarf wurde mit der Einstellung ausländischer Professoren/innen gedeckt. So ist die Zahl der Schweizer Professoren/innen seit 1980 stabil geblieben (bei rund 1700), während jedes Jahr durchschnittlich rund 30 ausländische Professoren/innen zusätzlich angestellt wurden. Heute lehren an den UH in der Schweiz 1350 ausländische Professoren/innen (43% aller Professoren/innen). 980 kommen dabei aus einem Nachbarland, 611 davon aus Deutschland.

Falls die Tendenz ausländische Professoren/innen einzustellen fortbesteht, wird die Schwelle von 50% ausländischen Professoren/innen an den UH um etwa 2010 erreicht sein²⁶.

Die Anzahl der Professoren/innen nimmt seit den 1980er-Jahren zu. Die Geschwindigkeit der Zunahme ist dabei allerdings je nach Land unterschiedlich (G 4.6). Während die Anzahl der französischen und österreichischen Professoren/innen nur sehr langsam nach oben tendiert, steigt die Anzahl der deutschen Professoren/innen und diejenige aus den übrigen Ländern schneller an. Seit 2000 fällt dieser Anstieg bei den deutschen Professoren/innen besonders ausgeprägt aus. Die Anzahl der Professoren/innen aus Italien ist erst ab 1996 deutlich angestiegen, als die USI gegründet wurde.

Entwicklung der Anzahl Professoren/innen an den UH

G 4.6



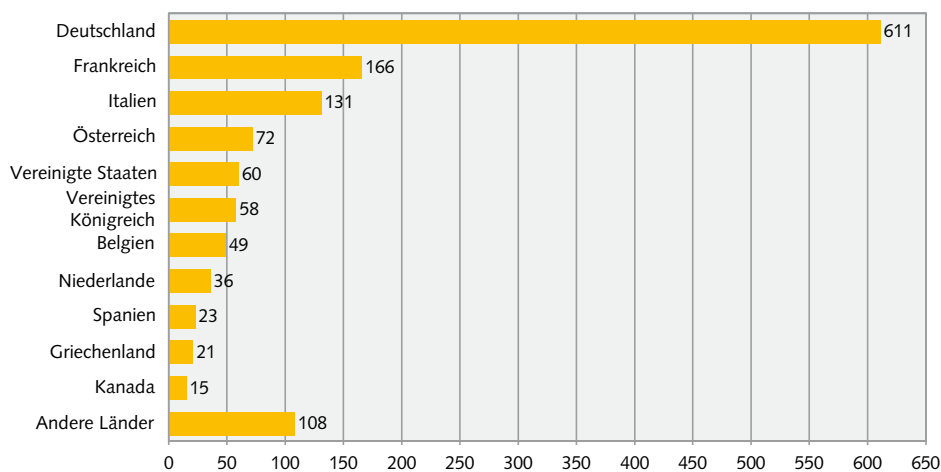
Quelle: SHIS, BFS

*Fehlende Daten

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Ausländische Professoren/innen an den UH nach Staatsangehörigkeit, 2006

G 4.7



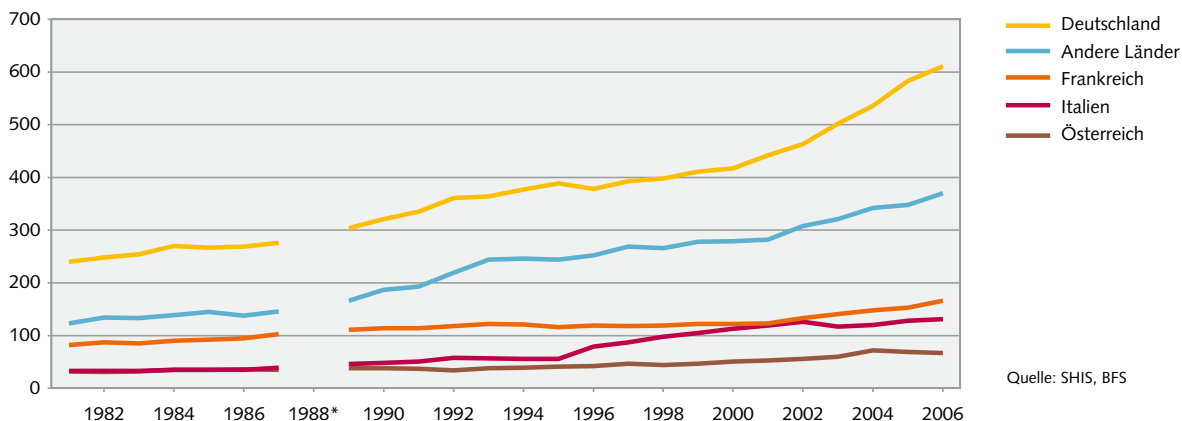
Quelle: SHIS, BFS

© Bundesamt für Statistik (BFS)

²⁶ Szenarien 2007–2016 für die Hochschulen: II. Lehrkörper, BFS (2007), S. 17.

Entwicklung der Anzahl ausländischer Professoren/innen an den UH nach Staatsangehörigkeit

G 4.8



Quelle: SHIS, BFS

*Fehlende Daten

Bemerkung: Aufgrund von Verbesserungen in der Datenqualität erfolgte eine Interpolation der Daten vor dem Jahr 1995

© Bundesamt für Statistik (BFS)

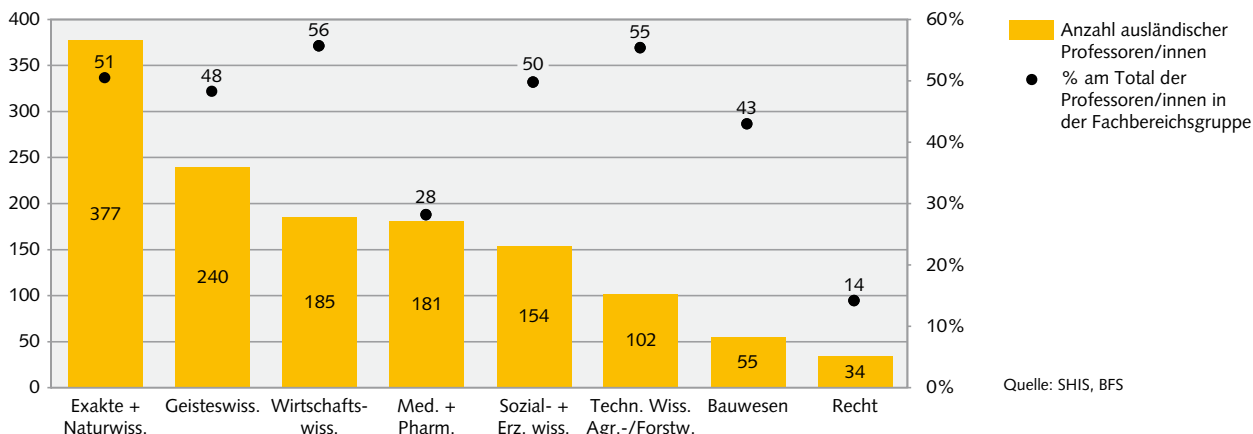
Am meisten ausländische Professoren/innen unterrichten an den UH in der Fachbereichsgruppe Exakte und Naturwissenschaften (377 Prof.), gefolgt von den Geisteswissenschaften (240 Prof.), den Wirtschaftswissenschaften (185 Prof.) und Medizin und Pharmazie (181 Prof.). Die Fachbereichsgruppen Recht (34 Prof.) und Bauwesen (55 Prof.) weisen nur eine geringe Anzahl ausländischer Professoren/innen auf.

Der Anteil an ausländischen Professoren/innen liegt in allen Fachbereichsgruppen bei über 42%, mit Ausnahme der Gruppen Medizin und Pharmazie sowie Recht. In ge-

wissen Fachbereichsgruppen wie Wirtschaftswissenschaften (56%), Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft (55%) oder Exakte und Naturwissenschaften (51%) beträgt der Anteil über 50%. Zum geringen Anteil ausländischer Professoren/innen in Medizin und Pharmazie (28%) tragen alle Fachbereiche dieser Fachbereichsgruppe bei. Der noch geringere Anteil ausländischer Professoren/innen im Fachbereich Recht (14%) zeigt die Schwierigkeit auf, mobil zu sein, bei der mit Ausnahme des internationalen Rechts für diesen Fachbereich charakteristischen nationalen Spezialisierung.

Ausländische Professoren/innen an den UH nach Fachbereichsgruppen HS, 2006

G 4.9



Quelle: SHIS, BFS

Bemerkung: Die Fachbereichsgruppe «Gesundheitswesen» wurde nicht dargestellt, da dort nur zwei ausländische Professoren/innen angestellt sind.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Fachhochschulen

Die Anzahl der FH-Professoren/innen schwankt von Jahr zu Jahr beträchtlich. Manchmal ist es für die FH schwierig, die Professoren/innen bei der Einteilung von den übrigen Dozierenden zu unterscheiden. Zudem besitzen 10% der FH-Professoren/innen zeitlich befristete Verträge oder Lehraufträge, was diese Schwankungen noch verstärken kann. An den Fachhochschulen beteiligt sich das Personal der Kategorie «übrige Dozierende» aktiv an Lehre und Forschung. Da der Beschäftigungsgrad dieser Personalkategorie sehr niedrig ist (68% haben ein Pensum von höchstens 5% und 91% von weniger als 50%), wurde sie für die Analysen dieses Kapitels nicht berücksichtigt.

Derzeit lehren an den FH 5471 Professoren/innen, 956 (17%) davon sind ausländische Staatsangehörige. Wie bei den UH stammt die überwiegende Mehrheit der ausländischen Professoren/innen aus Nachbarländern (684 Prof.), und am stärksten vertreten sind Deutschland (406 Prof.), Frankreich (160 Prof.) und Italien (84 Prof.). Im Gegensatz zu den UH liegt Österreich (34 Prof.) erst auf dem 6. Rang, hinter den USA (42 Prof.) und dem Vereinigten Königreich (40 Prof.).

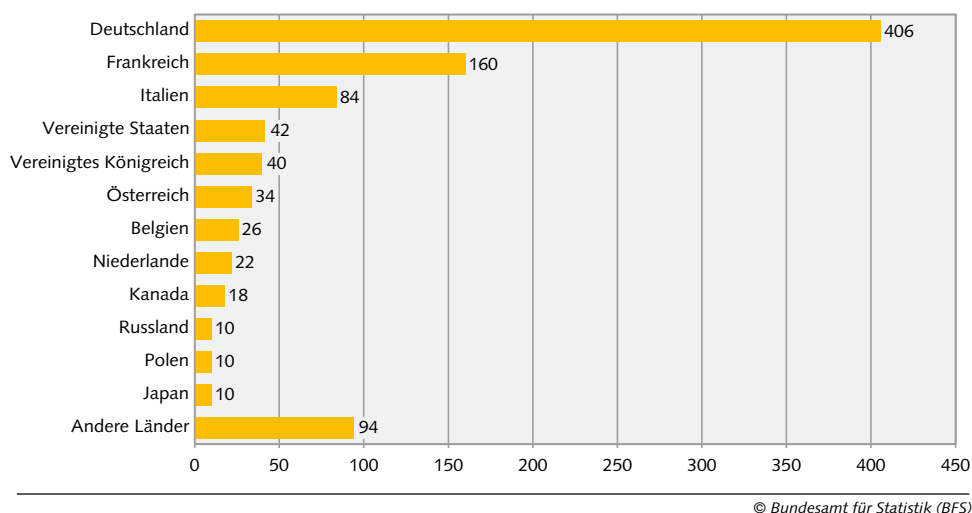
Seit 2001 ist die Anzahl der ausländischen Professoren/innen im Durchschnitt pro Jahr um 59 Personen gestiegen, während die Aufwärtstendenz bei den Schweizer Professoren/innen noch steiler ausfiel (im Durchschnitt

220 Personen pro Jahr). Diese starke Zunahme der Professorenzahl an den FH ist in erster Linie der Integration neuer FH- oder Teilschulen ins Schweizer Fachhochschulsystem zuzuschreiben. Der grosse Anteil Schweizer Professoren/innen an den neuen Fachhochschulen erklärt zum grössten Teil den unterschiedlichen Anstieg zwischen den Schweizer und den ausländischen Professoren/innen. Daher ist die Zunahme von 37% für die ausländischen Professoren/innen an den FH zwischen 2001 und 2006 teilweise ein Artefakt.

Eine objektivere Möglichkeit zur Analyse des Anteils der ausländischen Professoren/innen im Laufe dieses Zeitabschnitts besteht darin, nur die Fachbereiche zu betrachten, die von Beginn weg Teil des FH-Systems waren. Eine auf diese Bereiche (TWD²⁷) fokussierte Analyse zeigt, dass die Zahl der ausländischen Professoren/innen seit dem Jahr 2001 stetig ansteigt (+26 Professoren/innen pro Jahr im Durchschnitt), während die Zahl der Schweizer Professoren/innen eher stagniert oder sogar leicht zurückgeht (G 4.11).

Die starke Varianz in der Anzahl der Schweizer Professoren/innen in den Jahren 2001 und 2003 ist Klassifikationschwierigkeiten einzelner FH zurückzuführen²⁸. Diese Schwierigkeiten hatten einen grösseren Einfluss auf die Schweizer Professoren/innen, da die ausländischen Professoren/innen gewöhnlich eine klar definierte Stellung aufweisen im Gegensatz zu einigen Schweizer Profes-

Ausländische Professoren/innen an den FH nach Staatsangehörigkeit, 2006 G 4.10

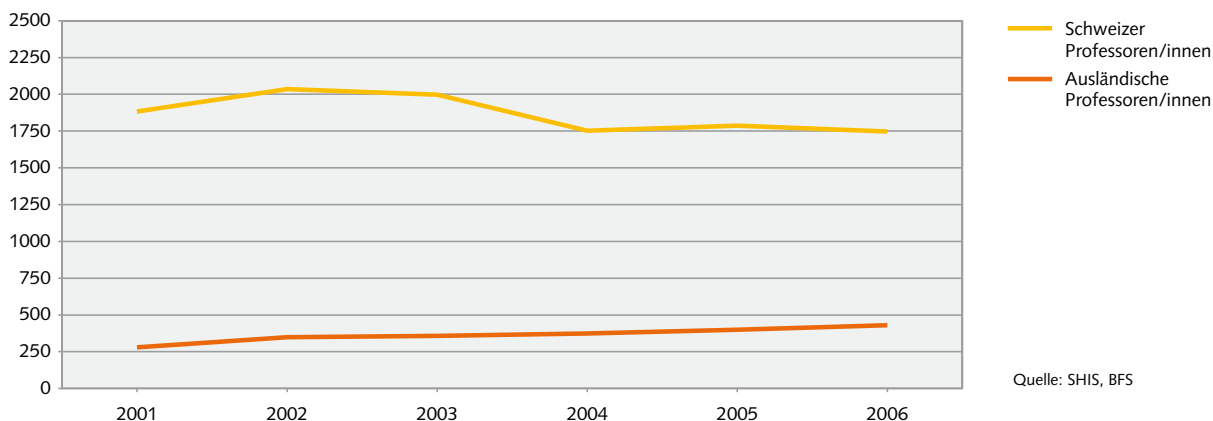


²⁷ Bereiche TWD: Architektur, Bau- und Planungswesen; Technik und IT; Chemie und Life Sciences; Land- und Forstwirtschaft; Wirtschaft und Dienstleistungen sowie Design.

²⁸ Die Einführung der Personalstatistik an den FH im Jahre 2000 war nicht für alle Teilschulen einfach und einige brauchten mehrere Jahre, um eine ausreichend gute Qualität bei der Datenlieferung zu gewährleisten.

Entwicklung der Anzahl ausländischer Professoren/innen an den FH im Bereich TWD*

G 4.11



Quelle: SHIS, BFS

*Bereich TWD: Architektur, Bau- und Planungswesen; Technik und IT; Chemie und Life Sciences; Land- und Forstwirtschaft; Wirtschaft und Dienstleistungen sowie Design.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

soren/innen und übrigen Dozierenden, die geringfügig beschäftigt sind. Der temporäre Anstieg der französischen Professoren/innen im Jahr 2002 erklärt sich ebenfalls durch diese gleichen Schwierigkeiten.

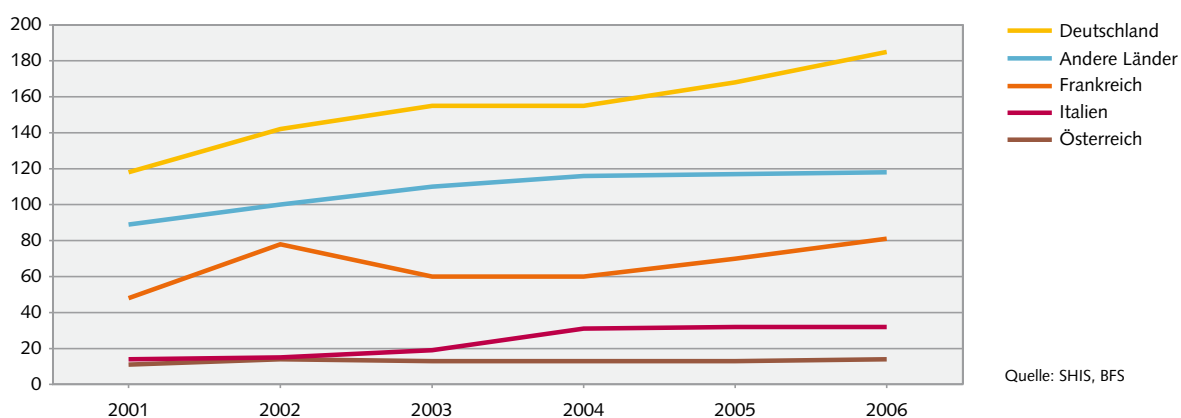
Wie an den UH verläuft die Entwicklung bei der Anzahl der ausländischen Professoren/innen auch an den FH je nach Herkunftsland unterschiedlich (G 4.12). Der stärkste Anstieg ist bei den deutschen Professoren/innen zu beobachten (rund 11 zusätzliche Professoren/innen pro Jahr), während die Zahl der österreichischen Professoren/innen nicht angestiegen ist. Die französischen und

italienischen Professoren/innen wie auch die übrige Nationalitäten weisen eine ähnliche Tendenz auf (in etwa 5 zusätzliche Professoren/innen pro Jahr).

Am meisten ausländische Professoren/innen befinden sich an den FH in den Fachbereichsgruppen Künste (367 Prof.), gefolgt vom Bereich Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft (188 Prof.), den Wirtschaftswissenschaften (152 Prof.) und den Sozial- und Erziehungswissenschaften (132 Prof.). Die übrigen Fachbereichsgruppen umfassen jeweils weniger als 100 ausländische Professoren/innen.

Entwicklung der Anzahl ausländischer Professoren/innen an den FH im Bereich TWD* nach Staatsangehörigkeit

G 4.12



Quelle: SHIS, BFS

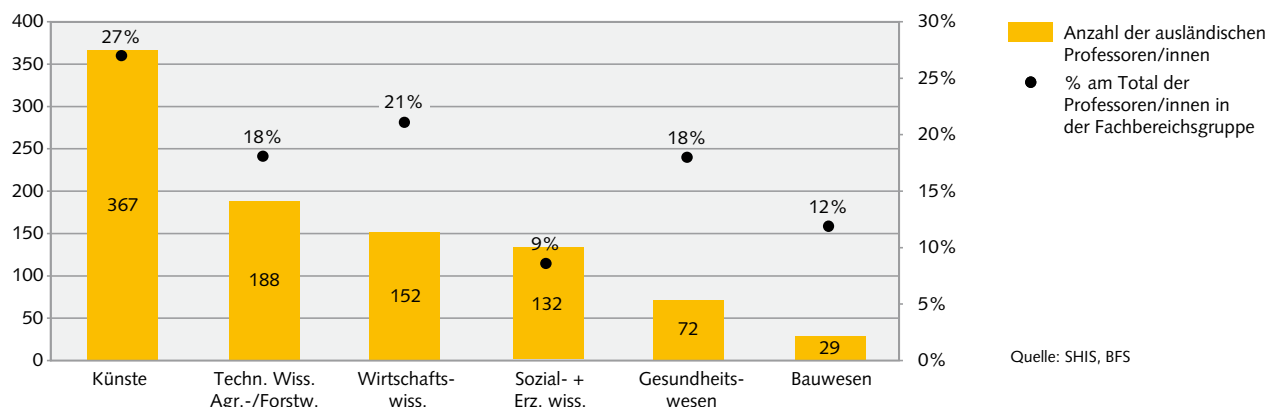
*Bereich TWD: Architektur, Bau- und Planungswesen; Technik und IT; Chemie und Life Sciences; Land- und Forstwirtschaft; Wirtschaft und Dienstleistungen sowie Design.

Bemerkung: Der Wert für Frankreich für das Jahr 2002 wird im Text beschrieben.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Anteil ausländischer Professoren/innen an den FH nach Fachbereichsgruppen HS, 2006

G 4.13



Bemerkung: Die Fachbereichsgruppe «Geisteswissenschaften» wurde nicht dargestellt, da dort nur zwei ausländische Professoren/innen angestellt sind.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

In der Fachbereichsgruppe Künste sind die ausländischen Professoren/innen nicht nur absolut gesehen am stärksten vertreten, sondern auch relativ (27%). Einzig in den Wirtschaftswissenschaften liegt der Anteil der ausländischen Professoren/innen ebenfalls über 20% (21%). Am niedrigsten ist dieser Anteil in den Sozial- und Erziehungswissenschaften (9%).

Schweizer Studierende in den OECD-Ländern²⁹

Ausländische Studierende im tertiären Bildungsbereich:

Studierende, die nicht Schweizer Staatsangehörige sind. Diese Definition der ausländischen Studierenden schränkt die Interpretation der Mobilitätsmessungen ein, da sie auch Ausländer/innen beinhaltet, die in die Schweiz ausgewandert sind und zur ständigen Wohnbevölkerung zählen.

Das Referenzjahr für die Daten ist 2005.

Ausnahmen: Korea, Japan, Tschechische Republik und das Vereinigte Königreich: 2006; USA: 2004.

Studierende: Eine Person, die an einem Bildungsgang teilnimmt, der von der vorliegenden Statistik erfasst wird. Studienprogramme (ISCED 5A): Im Gegensatz zu den detaillierten nationalen Einteilungen sind in dieser Studienstufe zahlreiche Studienprogramme zusammengefasst. Dazu gehören

sowohl Bachelor-, Master-, Lizentiats- und Diplomstudiengänge als auch die meisten Nachdiplomstudiengänge. Ausbildungsgänge (Lehrkräfteausbildung und höhere Berufsausbildung), die den Fachhochschulstatus respektive Status der Pädagogischen Hochschule erhalten, werden im internationalen Vergleich zu ISCED 5A gezählt. Für nationale Indikatoren werden diese Studiengänge erst nach der formellen Anerkennung zum Hochschulsystem gezählt.

Weiterführende Forschungsprogramme (ISCED 6): In dieser Bildungsstufe werden Studiengänge eingestuft, die direkt zum Erwerb eines weiterführenden Forschungsabschlusses führen. Dies ist vor allem das Doktorat.

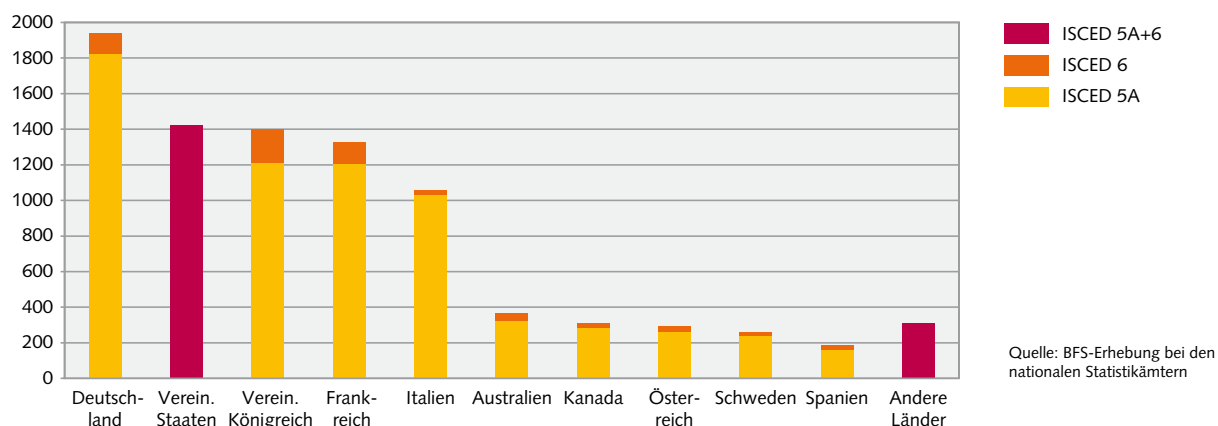
Genauso wie eine bedeutende Zahl ausländischer Studierender in die Schweiz kommt, trifft auch das Umgekehrte zu: Neben den 166'537 Schweizer Staatsangehörigen, die im Referenzjahr 2005 in der Schweiz studierten, wurden etwa 9000 Schweizer Studierende in anderen OECD-Ländern erfasst. Auf Deutschland, Frankreich, die USA und das Vereinigte Königreich entfallen dabei allein etwa 70% der Schweizer Studierenden in den anderen OECD-Ländern.

Auf Stufe ISCED 5A sind die meisten Schweizer Studierenden in Deutschland anzutreffen, auf Stufe ISCED 6 dagegen im Vereinigten Königreich.

²⁹ Die Daten für diese Studie wurden im Rahmen einer 2007 durchgeführten Befragung gesammelt, die das BFS bei den nationalen Statistikämtern der OECD-Mitgliedsländer durchführte. Länder, die nicht geantwortet haben, sind im Allgemeinen in der Analyse nicht berücksichtigt, dies bewirkt eine leichte Unterschätzung der Studierendenzahlen. In gewissen Fällen (hauptsächlich Frankreich) wurden die Daten mit Angaben aus der OECD-Datenbank ergänzt.

Schweizer Studierende in den OECD-Ländern nach Studienstufe, 2005*

G 4.14



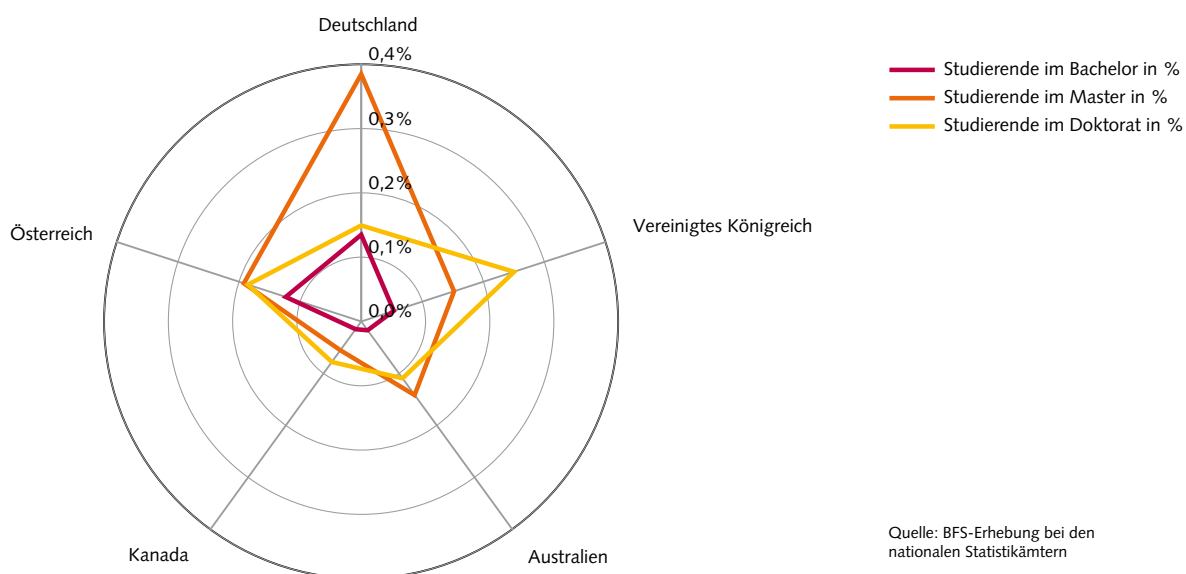
*Referenzjahr: Vereinigte Staaten = 2004; Vereinigtes Königreich = 2006

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Dabei ist ein Zusammenhang zwischen dem Anteil ausländischer Studierender in einem Land und der Studienstufe festzustellen. Es stehen zwar derzeit nur einzelne Daten zur Verfügung, die eine Differenzierung nach Bachelor- und Masterstufe ermöglichen. Dennoch ist hier bereits eine Tendenz festzustellen. Im Vereinigten Königreich sowie in Deutschland, Österreich, Australien und Kanada ist der Anteil ausländischer Studierender auf

Stufe Bachelor deutlich geringer als auf Studienstufe Master. Diese Schlussfolgerung trifft auch auf die Schweizer Studierenden im Ausland zu. Der Anteil dieser Studierenden ist auf den Stufen Master und Doktorat im Allgemeinen höher als auf der Stufe Bachelor. Auf der zweiten und dritten Studienstufe (Master und/oder Doktorat) ist somit an den Hochschulen eine höhere internationale Mobilität zu beobachten.

Anteil Schweizer Studierender nach Studienstufe (ausgewählte Länder), 2005 G 4.15



Quelle: BFS-Erhebung bei den nationalen Statistikämtern

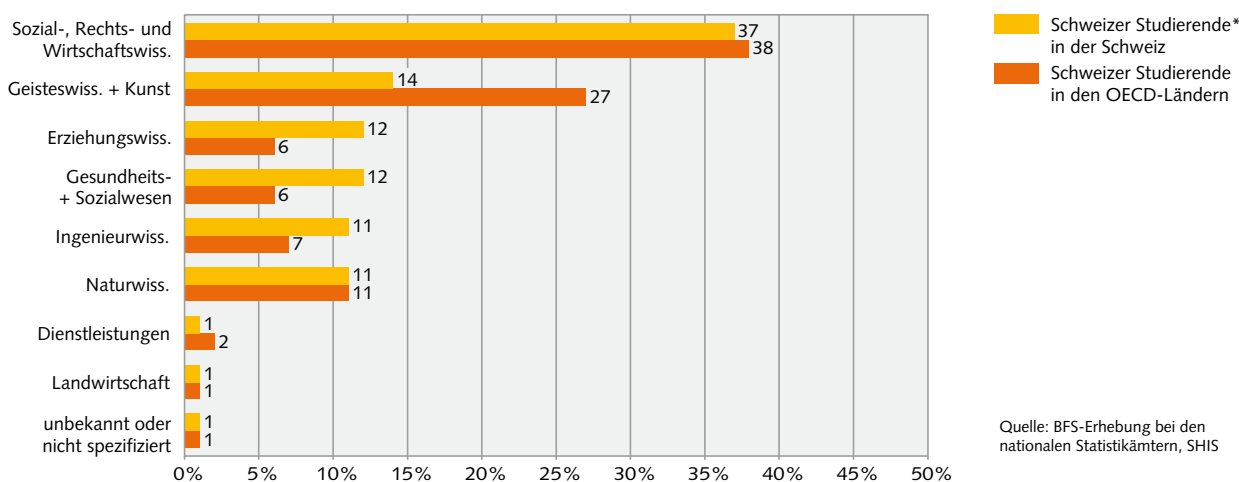
© Bundesamt für Statistik (BFS)

Die grösste Differenz zwischen den Schweizer Studierenden sowie den Bildungsinländer/innen einerseits und den Schweizer Studierenden im Ausland andererseits ist im Bereich «Geisteswissenschaften und Künste» festzustellen. Die Studierenden in diesem Bereich sind als einzige im Ausland anteilmässig stärker vertreten als in der Schweiz. Die Bereiche «Erziehungswissenschaften» sowie «Gesundheitswesen und Umweltschutz» werden von den Schweizer Studierenden in den OECD-Ländern

seltener gewählt, da sie auf Berufe vorbereiten, die gewöhnlich im Land ausgeübt werden, in dem das Studium erfolgte. Der gute Ruf der Schweizer Hochschuleinrichtungen im Bereich «Ingenieurwissenschaften, Industrie und Bauwesen» scheint zu bewirken, dass nur wenige Schweizer Studierende für ein solches Studium ins Ausland gehen. In den übrigen Bereichen sind keine wesentlichen Unterschiede festzustellen.

Schweizer Studierende in den OECD-Ländern und in der Schweiz nach ISCED-Fachbereichsgruppen (Studienstufe ISCED 5A und 6), 2005

G 4.16



*Bildungsinländer/innen in der Schweiz sind eingeschlossen.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Diese allgemeinen Folgerungen gelten nicht immer auch für ein bestimmtes Land. Anhand von Deutschland und vom Vereinigten Königreich lassen sich diese Differenzen veranschaulichen (G 4.17 und G 4.18). Sie zeigen im Detail die Fachbereiche, welche die Schweizer Studierenden in Deutschland und im Vereinigten Königreich gewählt haben, sowie einen Vergleich mit den Studierenden insgesamt des jeweiligen Landes.

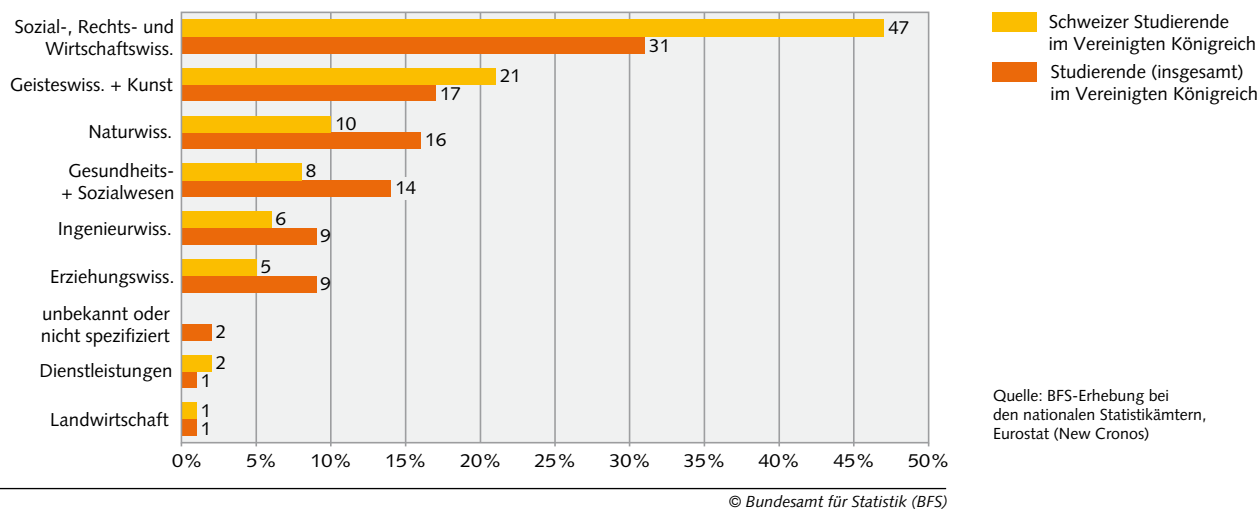
Fast die Hälfte (47%) der Schweizer Studierenden im Vereinigten Königreich absolvieren ein Studium im Bereich «Sozialwissenschaften, Wirtschaft und Recht»:

15% studieren Sozialwissenschaften, 21% Wirtschaft, 9% Recht und 2% Journalismus und Informationswissenschaften.

In Deutschland zieht insbesondere der Bereich «Geisteswissenschaften und Künste» Schweizer Studierende an. Im Vergleich zu anderen Ländern weist Deutschland gerade im künstlerischen und musischen Bereich eine erhöhte Nachfrage auf. Dies ist wahrscheinlich auf die vergleichsweise grosse Anzahl an Kunst- und Musikhochschulen zurückzuführen.

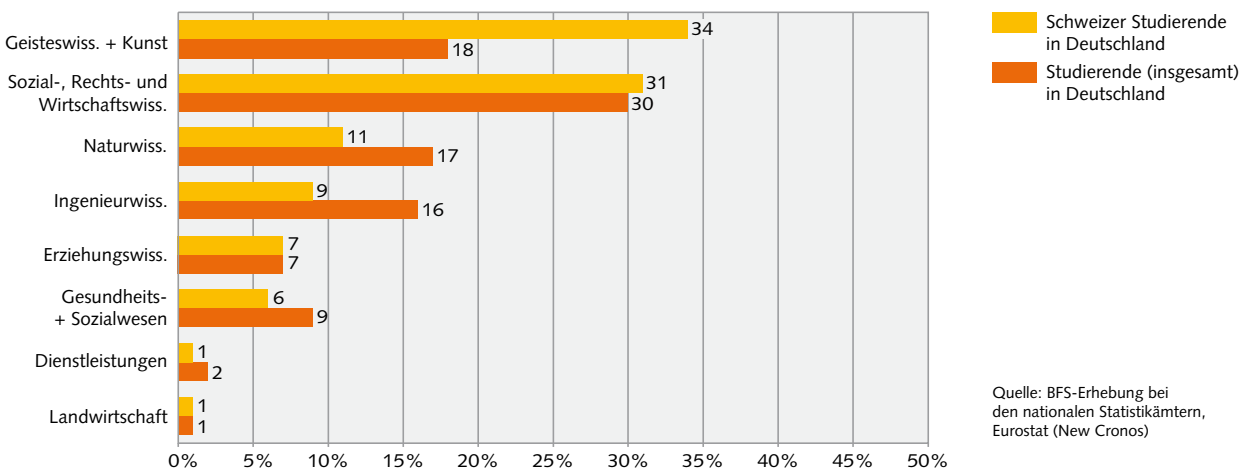
Schweizer Studierende und Studierende (insgesamt) im Vereinigten Königreich nach ISCED-Fachbereichsgruppen (Studienstufe: ISCED 5A und 6), 2005

G 4.17



Schweizer Studierende und Studierende (insgesamt) in Deutschland nach ISCED-Fachbereichsgruppen (Studienstufe: ISCED 5A), 2005

G 4.18



Bemerkung: Die Studienstufe ISCED 6 steht für Deutschland nicht nach Fachbereichsgruppen zur Verfügung.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

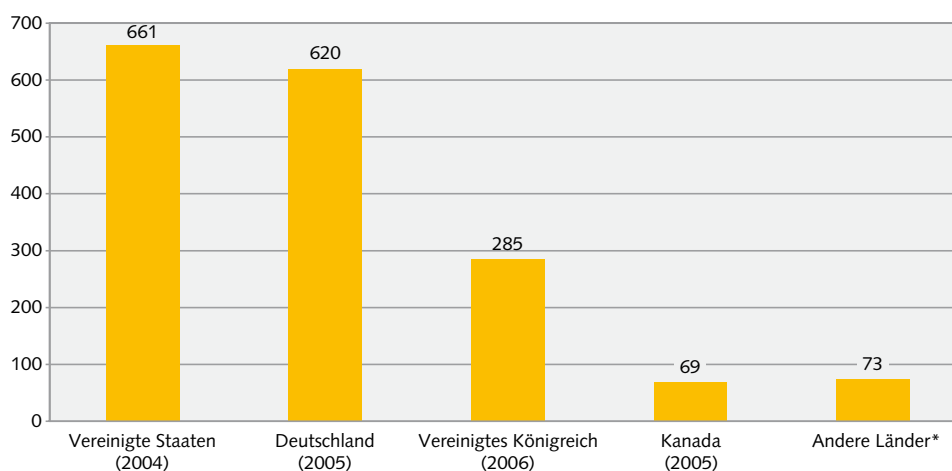
Schweizerisches wissenschaftliches Personal in den OECD-Ländern

Wissenschaftliches Personal: Dazu gehören die Professoren/innen und die übrigen Dozierenden sowie Personal mit anderen Funktionen (z.B. Dekane/innen, Rektoren/innen usw.), deren Haupttätigkeit in Zusammenhang mit Lehre, Forschung oder Dienstleistungen steht. Nicht eingeschlossen sind bei dieser Definition die wissenschaftlichen Assistenten/innen.

In der Schweiz arbeiten 24'650 Schweizer/innen und 2949 Personen mit unbekannter Nationalität, die als wissenschaftliches Personal gelten. In den OECD-Ländern sind mindestens zusätzlich 1708 Schweizer/innen in dieser Personalkategorie tätig, insbesondere in den USA oder Deutschland.

Diese Zahl ist allerdings mit Unsicherheiten behaftet, da sie die Anzahl des wissenschaftlichen Personals im Ausland nicht vollständig abbildet. Die OECD-Länder sind nicht verpflichtet, die Staatsangehörigkeit des wissenschaftlichen Personals zu erheben, weshalb die ermittelte Zahl zu niedrig sein dürfte. So liegen beispielsweise aus Frankreich dazu keine Daten vor, und es ist anzunehmen, dass dort wissenschaftliches Personal aus der Schweiz in nicht vernachlässigbarer Zahl zu finden ist.

Schweizerisches wissenschaftliches Lehrpersonal in einigen OECD-Ländern G 4.19



Quelle: BFS-Erhebung bei den nationalen Statistikämtern

*Finnland, Australien, Türkei, Dänemark und Südkorea (2005 beziehungsweise 2006)

© Bundesamt für Statistik (BFS)

5 Chancengleichheit im Hochschulsystem

Einleitung

Die Chancengleichheit von Männern und Frauen ist eine zentrale Forderung in der bildungspolitischen Diskussion. In Artikel 8, 3 der Bundesverfassung ist sie verankert. Im Bereich der Bildung, Forschung und Innovation ist die Chancengleichheit ein wichtiges Ziel. Im Jahr 2000 wurde das Bundesprogramm zur Förderung der Chancengleichheit von Männern und Frauen aufgelegt. Darin enthalten sind konkrete Massnahmen, die die markanten geschlechtsspezifischen Unterschiede zwischen den Disziplinen und Hierarchiestufen in den Hochschulen minimieren sollen. Neben der Unterstützung dieses Programms sieht die Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Technologie (2004–2007) weitere Massnahmen zur Verbesserung der Gleichstellung vor, die auch in der nächsten Botschaftsperiode 2008–2011 weiter Bestand haben³⁰. Diese umfassen beispielsweise das Projekt «Gender-Studien Schweiz», das Graduiertenkolleg «Gender» und den Aktionsplan für die nationalen Forschungsschwerpunkte des Schweizerischen Nationalfonds.

Die Diskussion über die Chancengleichheit umfasst auch die Forderung nach Bildungsgerechtigkeit und gleichen Chancen beim Hochschulzugang, unabhängig der jeweiligen sozialen Herkunft der einzelnen Personen. Wenn Schüler/innen ein Hochschulstudium beginnen, ist dies auch Ergebnis des bisherigen Bildungsverlaufs, der sich insbesondere durch den Übertritt in die jeweils höhere Bildungsstufe ausdrückt. Hinsichtlich der Frage nach der Chancengleichheit beim Bildungszugang ist hier von Interesse, ob ein Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und der Aufnahme eines Hochschulstudiums feststellbar ist. Besteht kein Zusammenhang zwischen den beiden Faktoren müsste die Verteilung der sozialen Gruppen bei den Studierenden die gleiche Form annehmen wie in der Gesamtbevölkerung.

Mit Hilfe einzelner statistischer Indikatoren werden in diesem Kapitel Aspekte der Chancengleichheit dargestellt. Zum einen werden Entwicklungen auf den verschiedenen Hierarchiestufen im Hochschulbereich aufgezeigt, zum anderen die geschlechtsspezifische Verteilung in einzelnen Fachdisziplinen analysiert. Weiterhin gibt es einen Überblick über die Bildungsherkunft der Studierenden, mit dem Ziel, Unterschiede im Bereich der sozialen Zusammensetzung der Studierenden aufzuzeigen.

Entwicklungen in der Chancengleichheit von Männern und Frauen im Hochschulsystem

Dass der Frauenanteil nach dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung in den einzelnen Hierarchiestufen an den Hochschulen stetig abnimmt, wird als *leaky pipeline* beschrieben. Ein solcher Verlauf zeigt sich an den universitären Hochschulen (UH) und an den Fachhochschulen (FH).

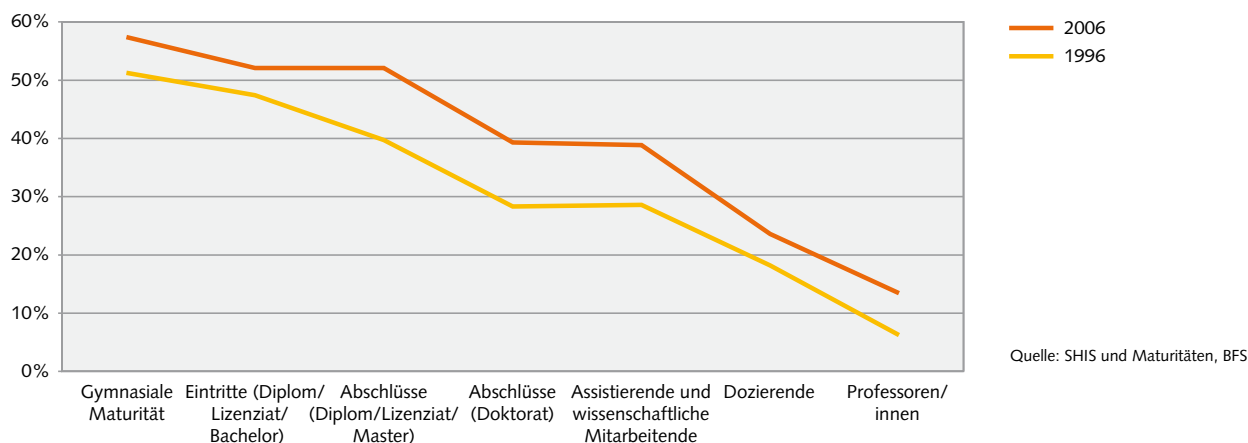
Bei den gymnasialen Maturitäten und bei den Eintrittten auf der Studienstufe Bachelor beziehungsweise Diplom liegt der Anteil der Frauen im Jahr 2006 an den UH deutlich über 50%. Auf den weiteren Hierarchiestufen ist er wesentlich geringer. Bei den Doktorsabschlüssen beträgt er 39% und bei den angestellten Professoren/innen 13%. Im Verlauf der letzten zehn Jahre lässt sich jedoch eine positive Entwicklung erkennen. So hat sich der Frauenanteil im Beobachtungszeitraum in allen Hierarchiestufen zwischen 5 und 12 Prozentpunkte erhöht (G 5.1a). Zudem lag der Frauenanteil unter den neu angestellten Professoren/innen im Jahr 2005 bei 23%³¹. Dennoch ist der allgemeine Trend ungebrochen, dass die Frauenanteile mit zunehmender Hierarchiestufe abnehmen. Er manifestiert sich insbesondere in den weiterführenden Studien (Doktorat) und den anschliessenden Hierarchiestufen.

³⁰ Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Technologie in den Jahren 2004–2007, Bern (2002) und Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Innovation in den Jahren 2008–2011, Bern (2007).

³¹ Szenarien 2007–2016 für die Hochschulen: II Lehrkörper, BFS, Neuchâtel, (2007).

Hochschulbeteiligung der Frauen an den UH, 1996 und 2006

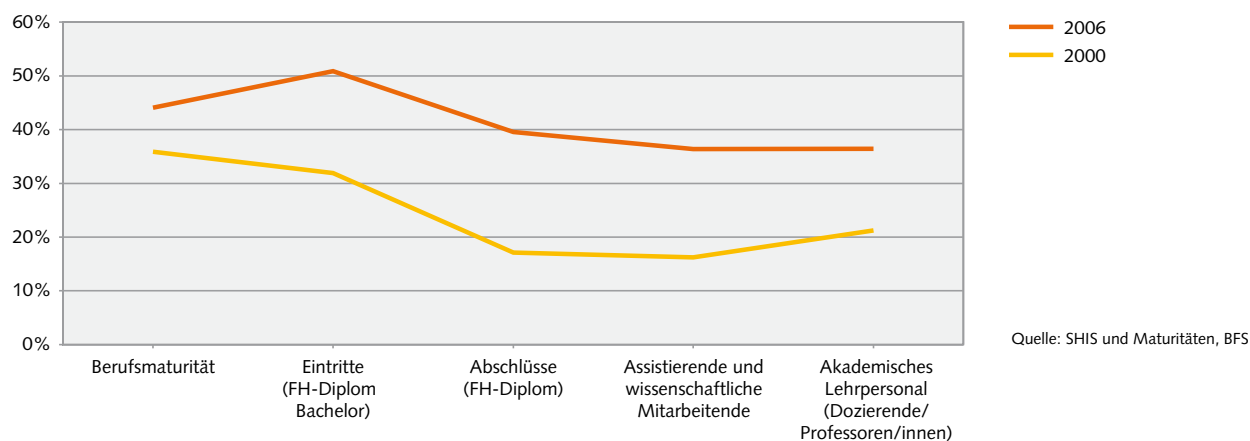
G 5.1a



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Hochschulbeteiligung der Frauen an den FH, 2000 und 2006

G 5.1b



© Bundesamt für Statistik (BFS)

An den FH zeigt sich ein ähnlicher Trend: umso höher die Hierarchiestufe umso geringer sind die Frauenanteile (G 5.1b). Auf der Studienstufe FH-Diplom/Bachelor beträgt der Anteil der Frauen bei den Eintritten 51% und sinkt dann auf 36% beim akademischen Lehrpersonal (übrige Dozierende und Professoren/innen). Im Beobachtungszeitraum erhöhte sich der Frauenanteil in den einzelnen Stufen deutlich zwischen 8 und 23 Prozentpunkte. Dieser Anstieg ist teilweise dadurch bedingt, dass die Integration der sozialen, kulturellen und gesundheitlichen Studiengänge mit einem vergleichsweise hohen Frauenanteil bei den Studierenden und beim Lehrpersonal im Fachhochschulsystem erst in den letzten Jahren abgeschlossen wurde.

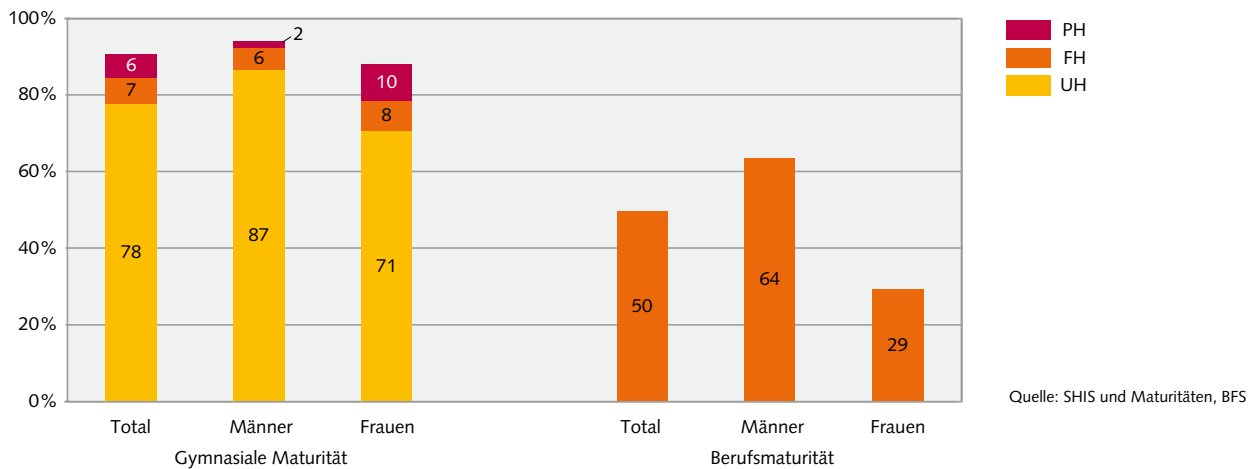
Übertrittsquoten von Männern und Frauen

Das Potential der Frauen wird beim Hochschulzugang nicht völlig ausgeschöpft. So ist die Gesamtübertrittsquote³² der Frauen, die über eine Studienberechtigung verfügen im Vergleich zu den Männern wesentlich geringer. Bei der gymnasialen Maturitätskohorte des Jahres 2003 haben drei Jahre nach dem Erwerb der Studienberechtigung insgesamt 94% der Männer aber nur 88% der Frauen ein Hochschulstudium aufgenommen (G 5.2). Aufgrund der geschlechtsspezifischen Präferenzunterschiede bei der Studienwahl beginnen Frauen wesentlich häufiger ein Studium an einer Pädagogischen Hochschule als Männer.

³² Vgl. Definitionen und allgemeine Hinweise: Maturitäten und Übertritte an Hochschulen 2006, BFS, Neuchâtel (2007)

Gesamtübertrittsquoten: Gymnasiale Maturität und Berufsmaturität nach Geschlecht, Schülerkohorte 2003

G 5.2



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Bei der Kohorte der Berufsmaturanten/innen des Jahres 2003 beträgt die Differenz zwischen Männern und Frauen mehr als 30 Prozentpunkte. So beginnen rund 64% der Männer und nur 29% der Frauen aus dieser Kohorte ein Fachhochschulstudium. Zwar sind Frauen mehrheitlich in Ausbildungsrichtungen vertreten, die generell niedrige Übertrittsquoten aufweisen. Vergleicht man aber zudem die Übertrittsquoten in den einzelnen Maturitätsrichtungen zeigt sich, dass Frauen generell seltener ein Studium beginnen. So ist die Übertrittsquote bei den Frauen in der technischen, aber auch in der kaufmännischen Richtung um mehr als 25 Prozentpunkte niedriger als bei den Männern.

Das vorhandene Potential der Frauen wird somit nur eingeschränkt genutzt, da es anscheinend nicht gelingt, mehr Frauen für ein Studium in diesen Fachbereichen zu gewinnen. Ausnahmen bilden die gesundheitlichen sowie die gestalterischen Richtungen, die etwa gleich hohe Übertrittsquoten von Männern und Frauen verzeichnen.

Professorinnen an den Hochschulen

Die zeitliche Entwicklung zeigt auf, dass Frauen in den letzten Jahren vermehrt Zugang zu wissenschaftlichen Karrieren im Hochschulbereich finden. In den kommenden Jahren wird damit gerechnet, dass der Frauenanteil bei den Eintritten auf der Studienstufe Bachelor konstant bleibt, aber sich die Anteile in den nachgelagerten Stufen weiter erhöhen. Für das Jahr 2016 prognostiziert das BFS bei den Doktoraten einen Anteil zwischen 46% und 48% und bei den Professoren/innen an den

UH zwischen 19% und 25%³³. Hier wird deutlich, dass die Chancengleichheit im Hochschulsystem ein längerfristiger Prozess ist, dessen Erfolg sich erst nach mehreren Jahren/Jahrzehnten einstellt. Eine Voraussetzung dafür ist jedoch, dass der derzeitige Trend sich auch in den kommenden Jahren weiter fortsetzt.

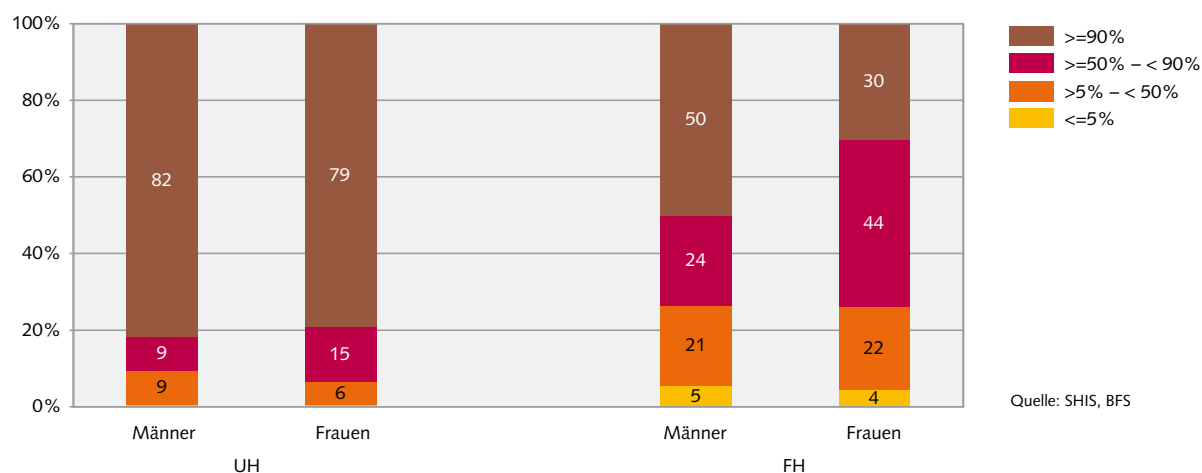
Die Professorinnen sind sowohl an den UH als auch an den FH im Durchschnitt jünger als ihre Kollegen. Etwa 40% der Professoren an den UH sind älter als 55 Jahre. Hingegen sind es bei den Professorinnen lediglich 21%. An den FH betragen diese Anteile 31% bei den Männern und 21% bei den Frauen (G 5.3b). Dieser Altersunterschied ist nicht zuletzt ein konkretes Ergebnis der in den letzten Jahren durch Neuberufungen verbesserten Karrierechancen für Frauen. Die demnächst an den UH verstärkt einsetzende Pensionierungswelle von Professoren öffnet Chancen für eine weitere Erhöhung des Frauenanteils an den Hochschulen. Einen zusätzlichen Effekt könnten die wachsenden Studierendenzahlen bewirken. Wenn sich die Anzahl der Neuberufungen von Professoren/innen an den steigenden Studierendenzahlen orientiert, wäre in den kommenden Jahren zusätzlich zu den Neuberufungen durch die Pensionierungswelle mit der Bildung weiterer Professorenstellen zu rechnen.

An den UH sind die Professoren/innen mehrheitlich vollzeitbeschäftigt (Beschäftigungsgrad $\geq 90\%$). Im Gegensatz dazu sind die übrigen Dozierenden (nicht in Grafik 5.3a dargestellt) meist ausschliesslich teilzeitbeschäftigt

³³ Szenarien 2007–2016 für die Hochschulen: II Lehrkörper, BFS, Neuchâtel (2007).

Professoren/innen nach Beschäftigungsgrad, 2006

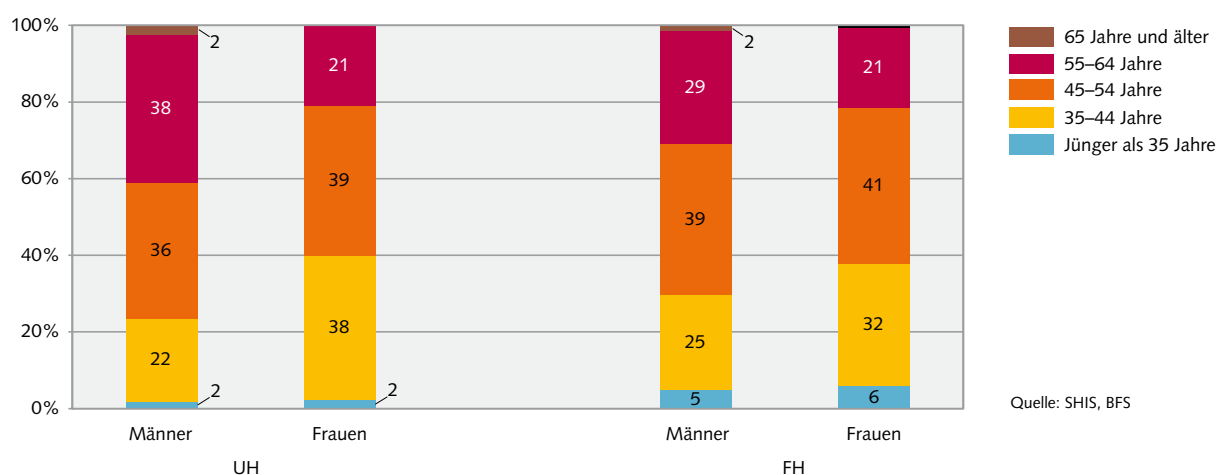
G 5.3a



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Professoren/innen nach Altersgruppen, 2006

G 5.3b



© Bundesamt für Statistik (BFS)

(Frauen: 85% und Männer: 84%). Diese Personalkategorie setzt sich zum grossen Teil aus Privatdozenten/innen und nebenberuflichen Dozenten/innen zusammen. Der hohe Anteil der Vollzeitbeschäftigten unter den Professoren/innen zeigt, dass sich eine wissenschaftliche Karriere auf dieser Hierarchiestufe zum aktuellen Zeitpunkt kaum mit einer Teilzeitbeschäftigung vereinbaren lässt. An den FH ist hingegen nur jeder zweite Professor und jede dritte Professorin vollzeitbeschäftigt. Dabei haben Frauen im Durchschnitt in allen Fachbereichsgruppen einen geringeren Beschäftigungsgrad. Die übrigen Dozierenden sind wie bei den UH wiederum mehrheitlich teilzeitbeschäftigt (Frauen: 98% und Männer 96%).

Unterschiede zwischen den Hochschulen und den Fachbereichsgruppen

Ein Ziel des Bundesprogramms für Chancengleichheit war, den Anteil Professorinnen von 7% (2000) auf 14% (2006) an den kantonalen Universitäten zu erhöhen. Es wurde mit 14,7% für das Jahr 2006 erreicht. Die einzelnen Hochschulen verzeichnen untereinander aber deutliche Unterschiede. Die Universität Luzern weist mit 35% den höchsten Frauenanteil unter den Professuren auf. Hingegen liegt er bei der Universität St. Gallen bei 8%. Auch die beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen weisen einen relativ geringen Anteil auf (ETHZ: 8% und EPFL: 9%).

Bei den FH lassen sich ähnliche Differenzen feststellen. Im Durchschnitt beträgt der Frauenanteil unter den Professuren 31%. Die nicht integrierten Pädagogischen Hochschulen weisen mit 39% den höchsten und die Fachhochschule Ostschweiz (14%) den geringsten Anteil auf.

Diese Abweichungen sind auch auf die unterschiedlichen Studienpräferenzen (horizontale Segregation) von Männern und Frauen zurückzuführen. Hochschulen, deren Angebotsportfolio hauptsächlich aus technischen, naturwissenschaftlichen oder wirtschaftlichen Studienfächern besteht, haben nicht nur einen geringen Professo-rinnenanteil, sondern verzeichnen in der Regel auch geringe Frauenanteile in allen Hierarchiestufen.

Im Allgemeinen verzeichnen die Fachbereichsgruppen Medizin und Pharmazie, Geisteswissenschaften sowie Sozial- und Erziehungswissenschaften an den UH die höchsten Frauenanteile. Bei den Eintritten und Erstabschlüssen liegen sie bei über 60%. Bei den Doktoraten betragen sie etwa 50% und bei den Professuren, mit Ausnahme der Medizin und Pharmazie, liegen sie bei mehr als 20%. Die geringsten Anteile weisen die Technischen Wissenschaften auf. In allen Stufen liegen sie unter 21%. Bei den Professuren sind es sogar nur 5%. Relativ geringe Anteile finden sich zudem in den Wirtschaftswissenschaften, in den Exakten und Naturwissenschaften sowie im Bauwesen (G 5.4a).

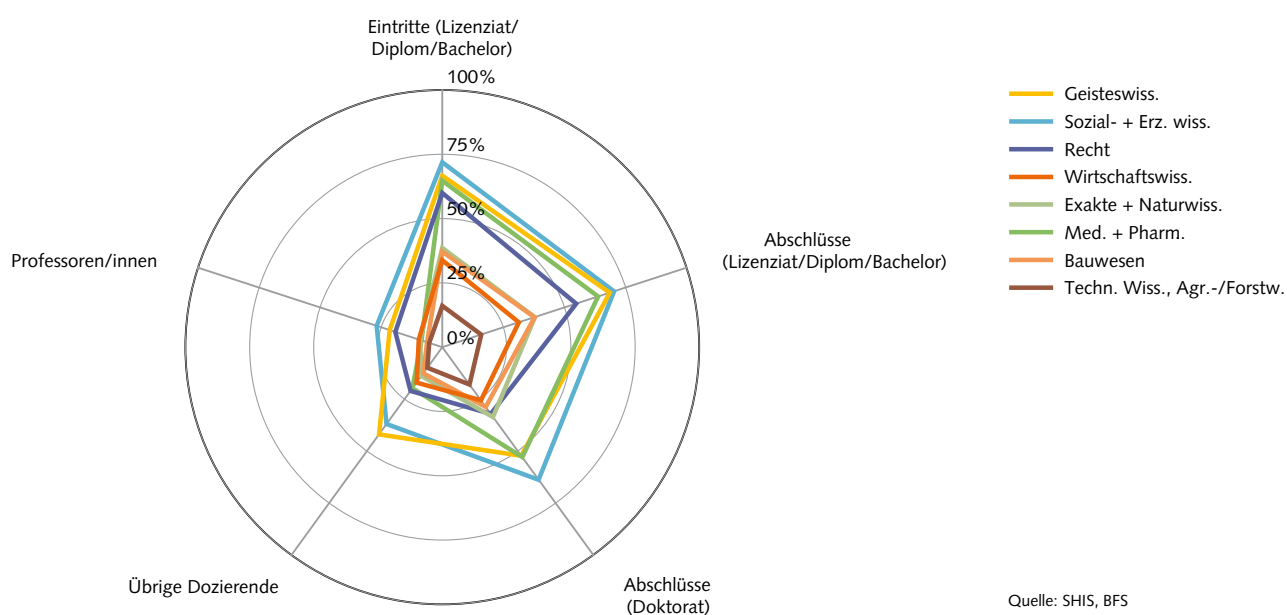
An den FH liegen die Frauenanteile bei den Eintritten und Erstabschlüssen in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften sowie im Gesundheitswesen zwischen 70% und 90% (G 5.4b). Ferner sind sie auch unter dem akademischen Lehrpersonal mit rund 60% am höchsten. Die niedrigsten Anteile finden sich wiederum in den Technischen Wissenschaften sowie im Bauwesen (Eintritte: 12% respektive 22%; Erstabschlüsse: 8% respektive 22% und akademisches Lehrpersonal: 11% respektive 13%).

Die Differenzierung nach Fachbereichsgruppen macht deutlich, dass im Studienwahlverhalten zwischen Männern und Frauen nach wie vor deutliche geschlechtsspezifische Muster bestehen. Die Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften, Medizin und Pharmazie sowie Gesundheitswesen sind die Domänen der Frauen. Hingegen sind sie nur selten in den technischen und ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen vertreten.

Auf den ersten Blick ist die Situation in den Exakten und Naturwissenschaften mit einem Frauenanteil bei den Studierenden von 36% im Vergleich zu den Technischen Wissenschaften günstiger. Betrachtet man die Entwicklungen an den UH in den letzten zehn Jahren, zeigt sich, dass auch hier mit Ausnahme einzelner Fachrichtungen der Anteil der Frauen auf einem sehr tiefen Niveau stagniert. So ist in den Exakten und Naturwissenschaften der relativ günstige Frauenanteil dadurch bedingt, dass

Hochschulbeteiligung der Frauen an den UH nach Fachbereichsgruppen HS, 2006

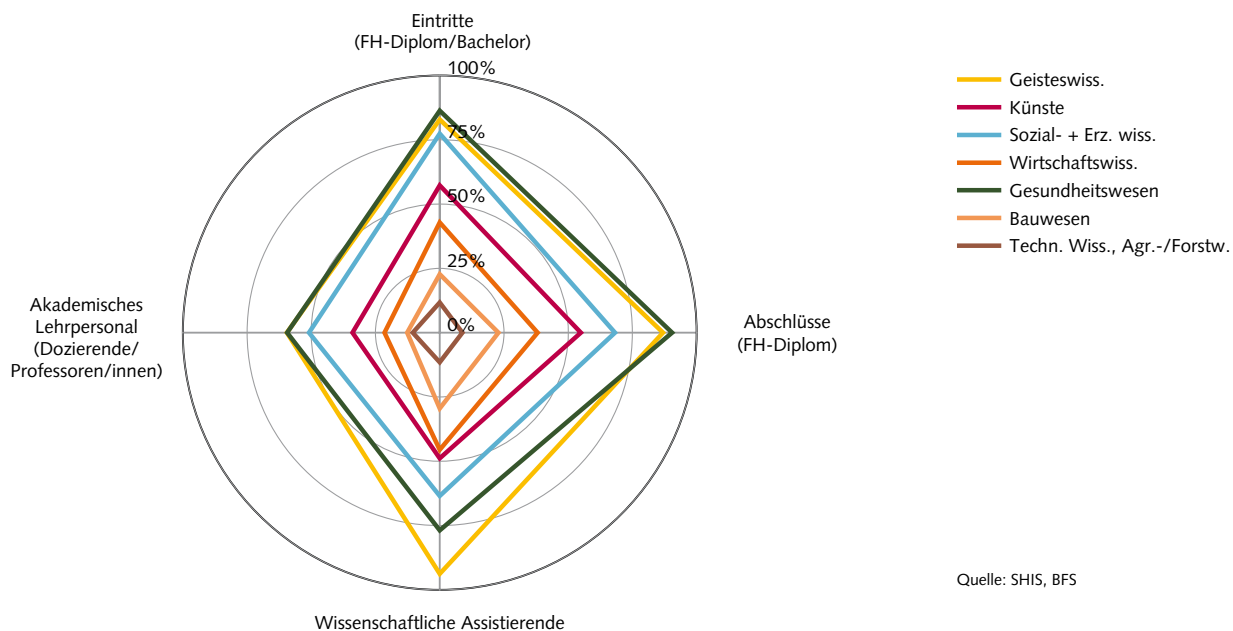
G 5.4a



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Hochschulbeteiligung der Frauen an den FH nach Fachbereichsgruppen HS, 2006

G 5.4b

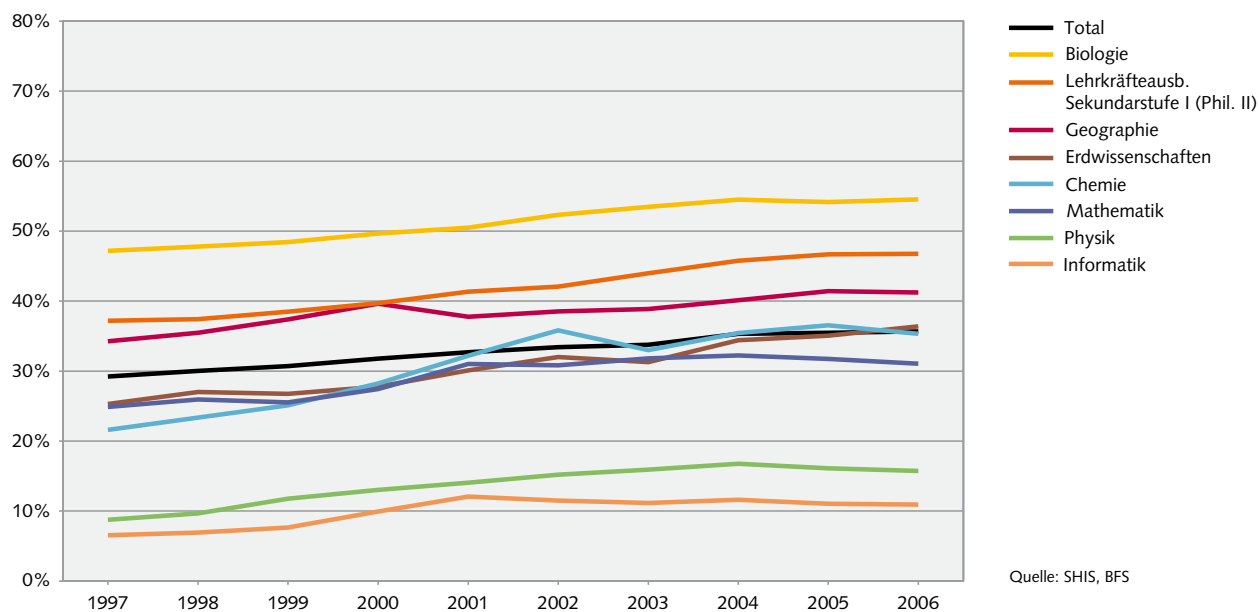


© Bundesamt für Statistik (BFS)

die Fachrichtungen Biologie, Lehrkräfteausbildung Sekundarstufe und Geographie einen überdurchschnittlichen Anteil aufweisen. Auch im zeitlichen Verlauf verzeichnen diese Fachrichtungen tendenziell eine Zunahme bei den Frauen. Demgegenüber verharrt ihr Anteil in den

Fachrichtungen Informatik und Physik auf tiefem Niveau. Auch in Mathematik ist er unterdurchschnittlich (G 5.5a).

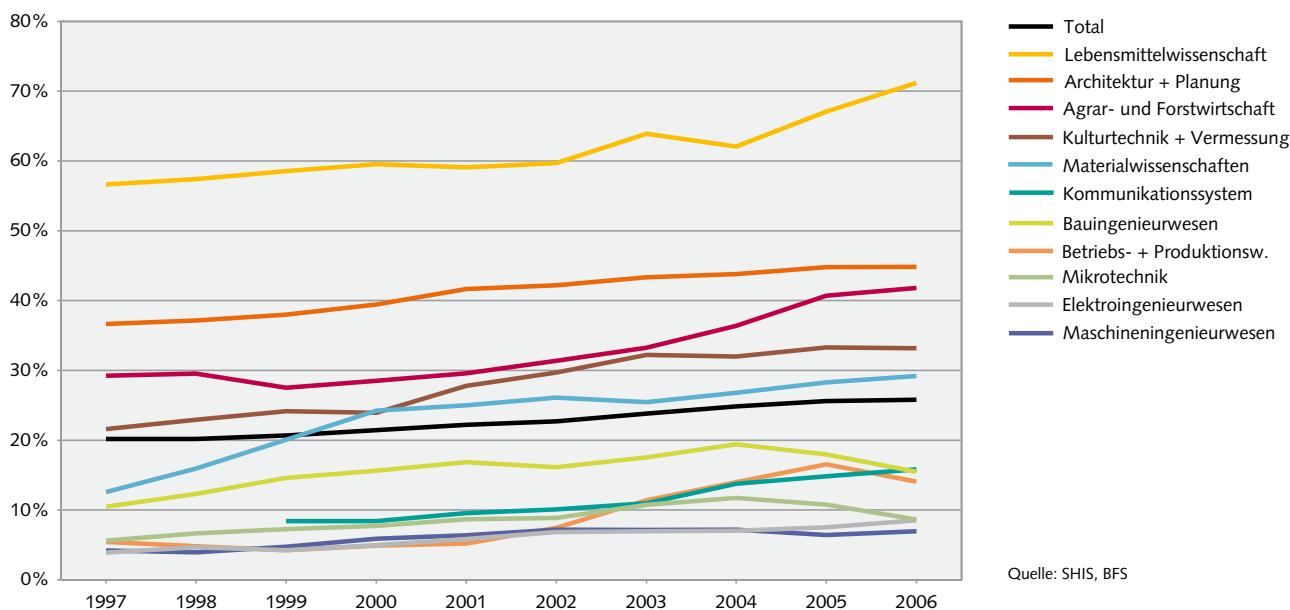
Entwicklung der Frauenanteile unter den Studierenden (Diplom/Bachelor/Master) an den UH in den Exakten und Naturwissenschaften nach Fachrichtungen G 5.5a



Bemerkung: Die Fachrichtungen Exakte und Naturwissenschaften fächerübergreifend und Astronomie wurden nicht ausgewiesen.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Entwicklung der Frauenanteile unter den Studierenden (Diplom/Bachelor/Master) an den UH in den Technischen Wissenschaften nach Fachrichtungen G 5.5b



Quelle: SHIS, BFS

Bemerkung: Die Fachrichtung Technische Wissenschaften fächerübergreifend wurde nicht ausgewiesen.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Die Technischen Wissenschaften weisen mit 26% den niedrigsten Frauenanteil bei den Studierenden an den UH auf. Zwischen den einzelnen Fachrichtungen besteht eine erhebliche Bandbreite. Wenn Frauen sich für ein Studium im Bereich der Technischen Wissenschaften entscheiden, wählen sie vor allem die Fachrichtungen Lebensmittelwissenschaft, Agrar- und Forstwirtschaft oder Architektur und Planung und nicht etwa Ingenieurwissenschaften. Daher liegt ihr Anteil in Mikrotechnik, Elektroingenieurwesen und Maschineningenieurwesen unter 10% (G 5.5b). Er hat sich zudem in den letzten zehn Jahren kaum verändert. Innerhalb der Technischen Wissenschaften sowie den Exakten und Naturwissenschaften besteht somit kein homogenes Studienwahlverhalten. Frauen sind in einzelnen Fachrichtungen überdurchschnittlich und in anderen Fächern faktisch kaum vertreten.

Im Hinblick auf die Chancengleichheit von Männern und Frauen an den Schweizer Hochschulen ist grundsätzlich ein Trend zur Erhöhung der Frauenanteile in allen Hierarchiestufen festzustellen. Die Zunahme wird jedoch meist von der gestiegenen Präsenz der Frauen in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie im Gesundheitswesen getragen. Die kommenden Anstrengungen sollten ein verstärktes Augenmerk darauf legen, die starren geschlechtsspezifischen Präferenzmuster zu verringern. Gelingt dies nicht, werden es Hochschulen mit einem hohen Anteil technischer und wirtschaftlicher Stu-

dienrichtungen weiterhin schwer haben, den Frauenanteil in den einzelnen Hierarchiestufen signifikant zu erhöhen. Im Zuge der Bologna-Reform wurde mit der Einführung der Bachelor- und Masterstufen eine zusätzliche Hierarchiestufe etabliert. In den nächsten Jahren sollte daher genau beobachtet werden, welche Auswirkungen diese zusätzliche Studienstufe auf die Chancengleichheit von Männern und Frauen an den Hochschulen hat.

Chancengerechtigkeit nach sozialer Herkunft

Mit dem Aufbau der Fachhochschulen wurde der Umbau des schweizerischen Hochschulsystems in ein «duales Hochschulsystem» vollzogen. Ein wichtiger Aspekt dieses neuen Hochschultyps ist die Förderung der grösstmöglichen Durchlässigkeit zwischen den Fachhochschulen und den übrigen Bildungsbereichen (Art 1b Bundesgesetz über die Fachhochschulen)³⁴. Dazu dient auch die 1994 eingeführte Berufsmaturität, die in Verbindung mit einer beruflichen Grundausbildung den Zugang zum Fachhochschulstudium ermöglicht.

³⁴ Bundesgesetz über die Fachhochschulen vom 6.10.1995 (SR 414.71), Bern.

T 5.1 Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Hochschultyp und Fachbereichsgruppe, 2005 (Studierende in %)

	Primarschule, Anlehre	Berufsschule, Berufslehre	Maturität, Primarlehrer- seminar, Diplommittel- schule	Höhere Fachschule, Meisterdiplom	Hochschule
UH	9	22	11	16	42
Geisteswissenschaften	11	23	11	15	40
Sozial- und Erziehungswissenschaften	10	24	13	16	37
Recht	6	24	14	16	40
Wirtschaftswissenschaften	9	22	8	20	41
Exakte und Naturwissenschaften	8	22	9	15	46
Medizin und Pharmazie	6	19	7	13	55
Bauwesen	8	16	14	15	47
Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft	6	19	9	16	50
FH	11	33	11	22	23
Geisteswissenschaften	18	35	11	16	20
Künste	6	19	13	18	44
Sozial- und Erziehungswissenschaften	10	36	13	19	22
Wirtschaftswissenschaften	12	32	9	26	21
Gesundheitswesen	16	35	10	16	23
Bauwesen	17	34	7	25	17
Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft	10	38	9	25	18

Bemerkung: Aufgrund einer zu geringen Fallzahl (<25 Fälle) wird die Fachbereichsgruppe Gesundheitswesen UH nicht ausgewiesen.

Quelle: Soziale Lage der Studierenden, BFS

Vergleicht man die soziale Zusammensetzung der Studierenden anhand des höchsten Bildungsabschlusses ihrer Eltern, finden sich zwischen den beiden Hochschultypen deutliche Unterschiede. So ist die Zusammensetzung der Studierenden hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft an den FH heterogener als an den UH. Im Vergleich mit der ständigen Wohnbevölkerung stammen Studierende an den UH anteilmässig häufiger aus höheren Bildungsschichten, wobei die zu verzeichnenden Unterschiede sich in den letzten zehn Jahren an den UH kaum verändert haben³⁵. In einzelnen Fachbereichsgruppen ist eine ausgeprägte Tendenz zur sozialen Reproduktion der akademischen Bildungsschichten festzustellen. Auf der anderen Seite ist die Verteilung zwischen dem Ausbildungsniveau der Eltern an den FH und der Gesamtbevölkerung relativ ähnlich. Dies deutet darauf hin, dass gerade die Fachhochschulen eine wichtige Rolle bei der Öffnung des Hochschulbereichs für breitere Bevölkerungsschichten spielen.

An den UH stammen 42% der Studierenden aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss hat. An den FH beträgt dieser Anteil lediglich 23% (T 5.1). Auch innerhalb der einzelnen Hochschultypen sind zwischen den Fachbereichsgruppen grössere Differenzen zu erkennen. Den mit Abstand

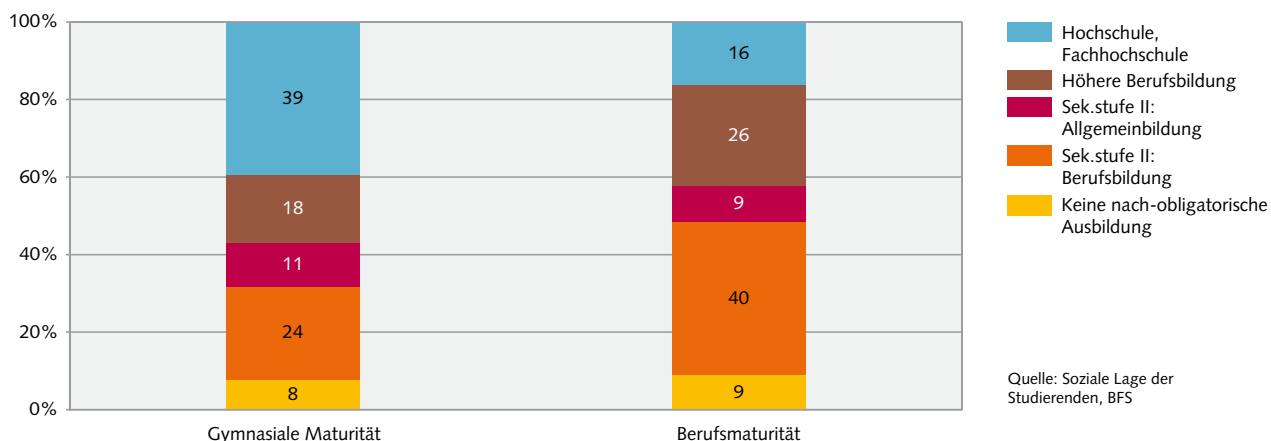
höchsten Anteil Studierender aus hoher Bildungsschicht weist die Fachbereichsgruppe Medizin und Pharmazie (55%) an den UH auf. An den FH ist der Anteil in den Künsten (44%) etwa so hoch wie bei den Studierenden an den UH. Demgegenüber liegen die Anteile im Bauwesen und in den Technischen Wissenschaften unter 20%. Gerade die Einführung der Berufsmaturität in Verbindung mit einer beruflichen Grundausbildung hat die Chancen für einen Hochschulzugang grundlegend erhöht. Bis zu dieser war der Erwerb der gymnasialen Maturität mehrheitlich Grundvoraussetzung für die Aufnahme eines Hochschulstudiums. Die Berufsmaturität ermöglicht nunmehr auch Personen mit einer berufspraktischen Bildungslaufbahn ein Hochschulstudium aufzunehmen. So stammen 84% der Studierenden mit einer Berufsmaturität aus Familien, in denen kein Elternteil einen Hochschulabschluss hat. Bei den Studierenden mit gymnasialer Maturität beträgt der Anteil 61% (G 5.6).

Der Eintritt der Fachhochschulen in das Hochschulsystem hat zu einer «Öffnung» der Hochschulausbildung für bisher eher bildungsferne Bevölkerungsschichten geführt. Diese Öffnung wurde durch die Einführung der Berufsmaturität ermöglicht, in dem sie zur prüfungsfreien Aufnahme eines Fachhochschulstudiums berechtigt. Um die Durchlässigkeit zwischen den Bildungsstufen und Hochschultypen weiter zu erhöhen, besteht seit dem Jahr 2004 die Möglichkeit, mit Hilfe einer Ergänzungsprüfung (Passerelle) für Inhaber/innen einer Berufsmaturität

³⁵ Studien- und Lebensbedingungen an den Schweizer Hochschulen – Hauptbericht der Studie zur sozialen Lage der Studierenden 2005, BFS, Neuchâtel (2007).

Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Maturitätstyp, 2005 (Studierende HS in %)

G 5.6



Bemerkung: Ausländische und andere Hochschulzugangsberechtigungen sind nicht abgebildet.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

die Studienberechtigung für eine universitäre Hochschule zu erwerben. Im Jahr 2006 haben 392 Personen diese Prüfung erfolgreich abgelegt. Dieser neue Zugangsweg könnte mittelfristig zu einer stärkeren Öffnung der universitären Hochschulen für bildungsferne Bevölkerungsschichten beitragen.

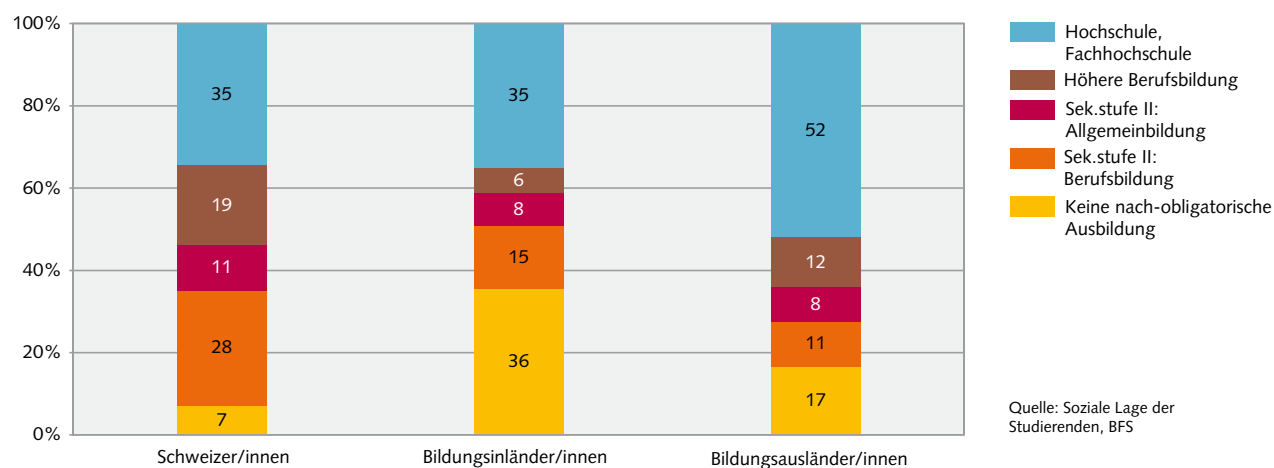
Unter den Bildungsausländern/innen, die zum Studieren in die Schweiz kommen, hat mehr als die Hälfte einen Elternteil mit einem Hochschulabschluss (G 5.7). Dieser Anteil ist deutlich höher als bei den Schweizer Studierenden oder den Bildungsinländern/innen, die ihre Hochschulzulassung in der Schweiz erworben haben. Auffällig ist bei den Bildungsinländern/innen, dass die Anteile der Studierenden, die aus Familien stammen,

in denen mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss hat, beziehungsweise, die Eltern mit keiner nach-obligatorischen Ausbildung haben, etwa gleich gross sind (35% respektive 36%).

Diese etwas überraschende Verteilung ist hauptsächlich auf Unterschiede zwischen den verschiedenen nationalen Herkünften der Studierenden zurückzuführen. Bildungsinländer/innen mit portugiesischer, spanischer oder türkischer Staatsangehörigkeit beziehungsweise die aus dem ehemaligen Jugoslawien stammen, kommen überproportional häufig aus Familien mit niedrigem Bildungsniveau und diejenigen mit österreichischer oder deutscher Staatsangehörigkeit aus Familien mit einem höheren oder hohen Bildungsniveau (G 5.8).

Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach nationaler Herkunft, 2005 (Studierende HS in %)

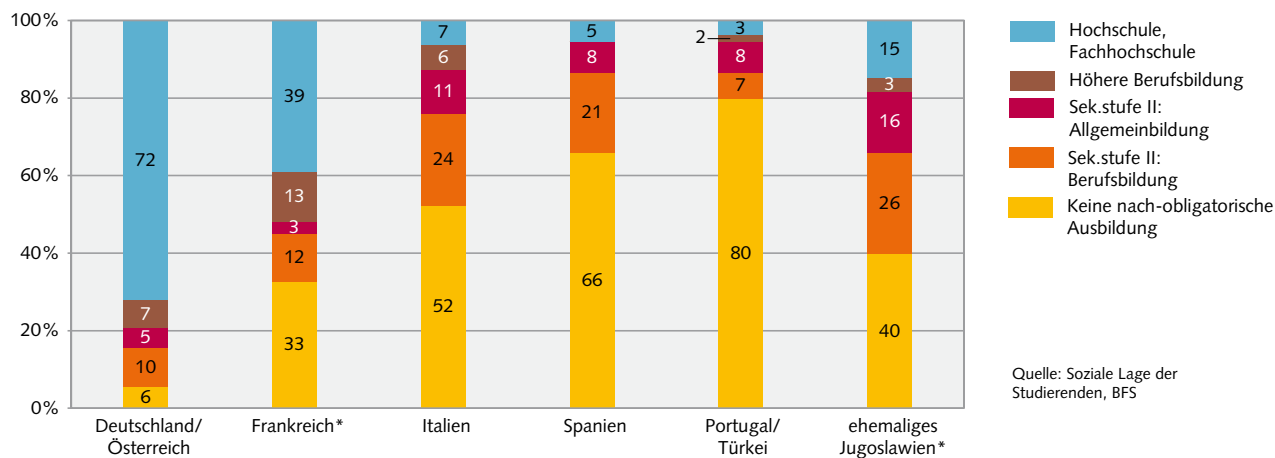
G 5.7



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Höchster Bildungsabschluss der Eltern von Bildungsinländern/innen an den HS nach ausgewählten Ländern, 2005 (Studierende HS in %)

G 5.8



Quelle: Soziale Lage der Studierenden, BFS

Bemerkung: Aufgrund geringer Fallzahlen ist die Genauigkeit der ausgewiesenen Länderwerte eingeschränkt (*zwischen 49 und 25 Fälle).

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Betrachtet man die Anteile der Schüler/innen der Sekundarstufe II, zeigt sich, dass in der Schweiz 36% der deutschen, 31% der französischen und 27% der österreichischen Schüler/innen eine Maturitätsschule im Schuljahr 2005/06 besuchten. Hingegen beträgt der Anteil bei den spanischen Jugendlichen 19%, bei den italienischen 15% und bei den portugiesischen 14%. Bei den türkischen Schülern/innen und denen aus dem ehemaligen Jugoslawien liegt er bei lediglich 9% beziehungsweise 7%. Generell sind die Beteiligungsquoten auf der Sekundarstufe II in der letztgenannten Gruppe und unter den Portugiesen geringer als bei den anderen Staatsangehörigen³⁶. Folglich ist die Anzahl der Schüler/innen, die Zugangsmöglichkeiten zu einer Hochschulausbildung haben, aus Ländern der zweiten Einwanderungswelle im Vergleich zu den übrigen geringer.

³⁶ Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz, BFS, Neuchâtel (2006).

6 Eintritt der Absolventen/innen in die Arbeitswelt

Der Arbeitsmarkt ist dynamisch, konjunkturabhängig und für die Absolventen/innen aus den verschiedenen Fachrichtungen je nach Zeitpunkt unterschiedlich günstig. Im vorliegenden Kapitel werden die wichtigsten Tendenzen beschrieben, die bei den Absolventen/innen der verschiedenen Fachbereichsgruppen der Schweizer Hochschulen in Bezug auf einen zügigen Einstieg in die Berufswelt mit einer ihrer Ausbildung entsprechenden Beschäftigung und Entlohnung bestehen. Zudem kommt auch die Frage nach Unterschieden bei der Erwerbsquote und beim Einkommen der Absolventen/innen zwischen den Grossregionen zur Sprache. Die Daten dazu stammen aus der Hochschulabsolventenbefragung 2005.

Zur Beurteilung des Übergangs zwischen Studium und Arbeitswelt bei den Absolventen/innen wurden für dieses Kapitel vier Indikatoren zur Integration ins Berufsleben berücksichtigt:

- **Die Berufseintrittsquote der Absolventen/innen** entspricht dem Anteil der Absolventen/innen, die 20 Monate nach Studienabschluss einer regelmässigen, bezahlten und ihrer Ausbildung entsprechenden beruflichen Tätigkeit nachgehen.
- **Die Qualifikationsanforderung** zeigt, inwieweit vom jeweiligen Arbeitgeber eineinhalb Jahre nach Studienabschluss ein Hochschuldiplom verlangt wird. Dieser Indikator beruht auf der folgenden Frage, die im Fragebogen der Hochschulabsolventenbefragung gestellt wurde: «Wurde für Ihre jetzige Stelle vom Arbeitgeber ein Hochschulstudium verlangt?» mit folgenden Antwortkombinationen:
 - Ja, ausschliesslich in meinem Studienfach
 - Ja, auch in verwandten Fächern
 - Ja, es wurde aber keine spezifische Studienrichtung verlangt
 - Nein, ein Hochschulabschluss wurde nicht verlangt
 Bei den im vorliegenden Kapitel vorgestellten Ergebnissen wird vor allem zwischen den Absolventen/innen, die eine der Fragen mit «ja» beantworteten, und denjenigen, die kein Hochschuldiplom benötigten, unterschieden.

- **Die angemessene Qualifikation** zeigt, inwieweit die Absolventen/innen «subjektiv» der Ansicht sind, dass die Anforderungen im Rahmen ihrer Berufstätigkeit den Qualifikationen entsprechen, die sie während ihres Studiums erworben haben. Dieser Indikator beruht auf der folgenden Frage, die im Fragebogen der Hochschulabsolventenbefragung gestellt wurde: «Sind Sie der Meinung, dass Ihre derzeitige Erwerbstätigkeit Ihrer Ausbildung angemessen ist?», mit fünf Antwortstufen von: «überhaupt nicht» bis «in sehr hohem Masse». Die in der vorliegenden Publikation präsentierten Ergebnisse basieren auf der Stufe «trifft weitgehend zu», welche die beiden obersten Stufen der Antwortskala umfasst.
- **Das Einkommen der Absolventen/innen** entspricht dem jährlichen Bruttoeinkommen und wird aufgrund der Angaben der Absolventen/innen geschätzt. Das standardisierte Einkommen für einen Haupterwerb beruht auf dem Lohn für eine Vollzeitstelle. 0,5% der obersten und untersten Werte wurden als abwegig betrachtet und für die Schätzungen nicht einbezogen. Dieser Indikator beruht auf den Antworten zu folgenden Fragen, die im Fragebogen der Hochschulabsolventenbefragung gestellt wurden:
 - «Wie hoch ist Ihr jährliches Bruttoeinkommen bezogen auf Ihre Hauptbeschäftigung? (inkl. allfälliger 13. Monatslohn und andere vertraglich festgelegte Zulagen)»
 - «Zu wieviel Prozent arbeiten Sie? Bezogen auf Ihre Hauptbeschäftigung: Bitte geben Sie das Ausmass Ihrer vertraglich festgelegten Beschäftigung an».
 Die im vorliegenden Kapitel angegebenen Einkommen entsprechen den Medianwerten.

Situation der Absolventen/innen von universitären Hochschulen auf dem Arbeitsmarkt

Die Studienwahl hat einen direkten Einfluss darauf, wie schnell, zu welchen Bedingungen und mit welchem Einkommen den Absolventen/innen von Hochschulen der Einstieg in die Arbeitswelt gelingt. Gewisse Fachbereichsgruppen sind auf ein klar festgelegtes Tätigkeitsgebiet ausgerichtet, was die Stellensuche erleichtert. Bei anderen, allgemeineren Fachrichtungen, tritt häufig ein horizontaler Substitutionseffekt zwischen Ausbildung und Beschäftigung auf, was hier bedeutet, dass sich die während des Studiums erworbenen Qualifikationen und das

vom Arbeitgeber verlangte Profil nicht unbedingt decken. Dies kann den Einstieg von Absolventen/innen dieser Fachbereichsgruppen in die Berufswelt erschweren und negative Auswirkungen auf ihr Einkommen haben.

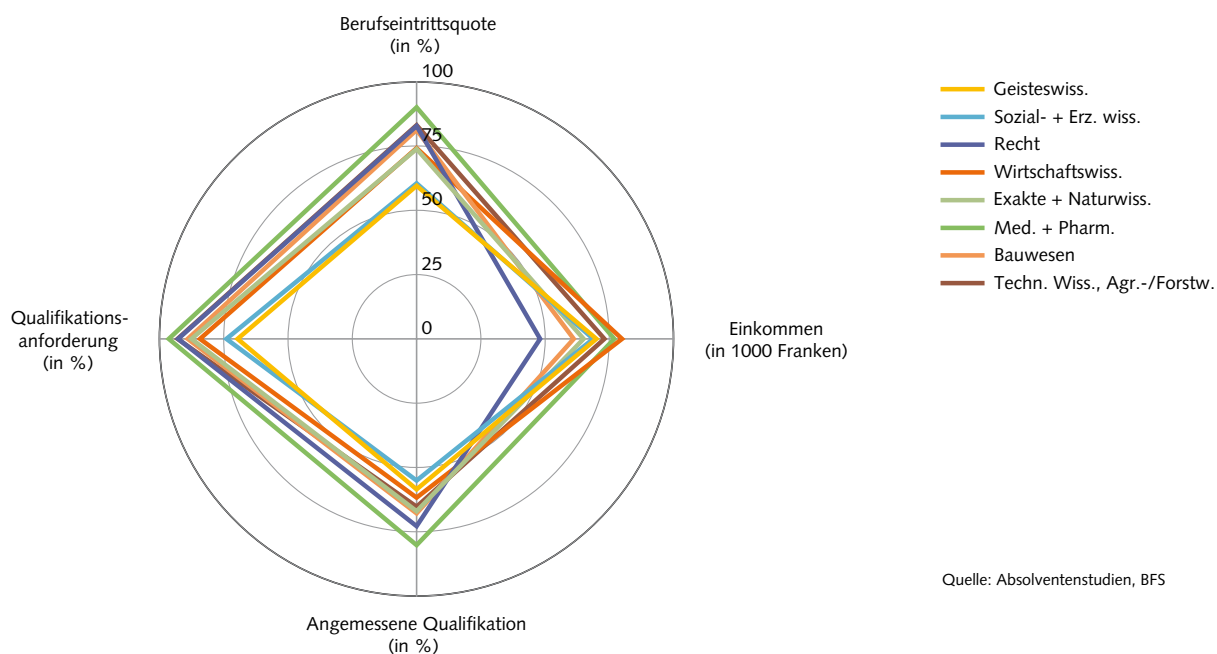
Die ausschliesslich an universitären Hochschulen (UH) angebotene Fachbereichsgruppe Medizin und Pharmazie zeichnet sich durch eine Ausrichtung auf ein genau abgestecktes Berufsfeld aus, weshalb diesen Studierenden der Übergang zwischen Studium und Arbeit am leichtesten fällt (G 6.1). Mehr als 90% der Absolventen/innen des Jahres 2004 im Bereich Medizin und Pharmazie hatten 20 Monate nach dem Abschluss an der Hochschule eine Stelle. Dies ist mit Abstand der höchste Wert und damit zu erklären, dass der Übertritt ins Berufsleben eigentlich mit einer praktischen Ausbildung beginnt. Der Bereich Medizin und Pharmazie hebt sich von den übrigen Fachbereichsgruppen auch dadurch ab, dass sich die während des Studiums erworbenen Fähigkeiten sowohl mit der späteren beruflichen Tätigkeit als auch mit den Anforderungen der Arbeitgeber weitgehend decken. 80% der Absolventen/innen des Jahres 2004 dieser Fachbereichsgruppe, die eine Erwerbstätigkeit ausüben, bewerten diese Übereinstimmung als sehr hoch. 96% äusserten die Ansicht, dass ihr Hochschulabschluss entscheidend dazu beitrug, dass sie ihre Stelle bekamen, und 63% gaben an, dass der Arbeitgeber ein Diplom ihrer Studienrichtung verlangte.

Für die Absolventen/innen in Medizin und Pharmazie gestaltet sich der Übergang zwischen Studium und Beruf somit einfacher als für diejenigen der meisten anderen Fachbereichsgruppen. Zudem ist das jährliche Bruttoeinkommen (Median) von 77'000 Franken ein Jahr nach dem Studienabschluss hinter den Wirtschaftswissenschaften (80'000) das zweithöchste Einkommen unter allen UH-Fachbereichsgruppen.

Den Absolventen/innen der Fachbereichsgruppe Recht fällt der Einstieg ins Berufsleben ebenfalls sehr leicht. Zwanzig Monate nach Studienabschluss übten 83% der Befragten eine berufliche Tätigkeit aus, die in Zusammenhang mit ihrem Studium steht (2005). 93% gaben an, dass ein Hochschulabschluss für die Stellenzusage entscheidend war, 68% erklärten, dass ein Diplom ihrer Studienrichtung Bedingung war. Der letztgenannte Anteil ist höher als bei allen übrigen Fachbereichsgruppen, was bedeutet, dass im Bereich Recht ein enger Zusammenhang zwischen Studium und Berufstätigkeit besteht. Das Einkommen ist bei den Absolventen/innen der Fachbereichsgruppe Recht hingegen wesentlich niedriger als in anderen UH-Studienrichtungen (48'000 Franken gegenüber einem Durchschnittswert von 70'700 Franken). Diese bescheidene Entlohnung ist mit den mindestens einjährigen, finanziell wenig lukrativen Praktika zu erklären, die viele nach einem Rechtsabschluss zum Erwerb des Anwaltspatents absolvieren.

Eintritt der Absolventen/innen UH in das Erwerbsleben nach Fachbereichsgruppe HS, 2005

G 6.1



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Die UH-Absolventen/innen der Fachbereichsgruppen Sozial- und Erziehungswissenschaften sowie Geisteswissenschaften treffen beim Übergang ins Berufsleben auf die grössten Hürden. Zwar liegen diese Absolventen/innen beim Einkommen im Mittelfeld, sie treten jedoch in den Arbeitsmarkt mit einem eher «generalistischen» Abschluss, der nicht eindeutig auf eine bestimmte berufliche Tätigkeit ausgerichtet ist. Der wichtigste Faktor, der sie benachteiligt, liegt dabei in der Diskrepanz zwischen den Anforderungen der Arbeitswelt und den im Studium erworbenen Qualifikationen. Lediglich 59% der Absolventen/innen der Geisteswissenschaften und 55% derjenigen aus den Sozial- und Erziehungswissenschaften gaben an, dass ihre Beschäftigung weitgehend mit ihren an der Hochschule erworbenen Qualifikationen übereinstimmt³⁷.

Zudem weist die niedrige Berufseintrittsquote der Absolventen/innen dieser beiden Fachbereichsgruppen (60% bei den Geisteswissenschaften und 61% bei den Sozial- und Erziehungswissenschaften) auch darauf hin, dass diese Absolventen/innen 20 Monate nach Erhalt des Diploms Mühe hatten, eine Stelle zu finden, die in engem Zusammenhang mit ihrer Ausbildung steht. Die Studienabgänger/innen der Geisteswissenschaften sowie Sozial- und Erziehungswissenschaften sind eindeutig mit dem Phänomen der horizontalen Substitution konfrontiert, da diese Absolventen/innen zwar einen Arbeitsplatz finden, ihre Aufgaben dabei aber häufig nur bedingt mit ihrem Studium in Verbindung stehen. Dieser Sachverhalt wird durch den moderaten Anteil der Absolventen/innen aus diesen Bereichen bestätigt, die angaben, dass ihr Hochschuldiplom bei der Bewerbung entscheidend war (74% bei den Sozial- und Erziehungswissenschaften und 70% bei den Geisteswissenschaften). Noch geringer ist dieser Anteil, wenn man die Fachrichtung Theologie ausklammert. Die Absolventen/innen dieser Disziplin bilden nämlich eine Ausnahme, da ihre Ausbildung klar auf ein bestimmtes Berufsfeld ausgerichtet ist³⁸.

Zwischen den beiden Polen mit den Fachbereichsgruppen Medizin und Pharmazie sowie Recht, die den Absolventen/innen für den Berufseinstieg eine gute Ausgangslage bieten, und den Geisteswissenschaften sowie den Sozial- und Erziehungswissenschaften, bei denen es häufiger zu einer horizontalen Substitution kommt, liegen verschiedene andere Gruppen³⁹. Einige dieser Fach-

bereichsgruppen, die im Mittelfeld anzusiedeln sind, weisen jedoch bestimmte Besonderheiten auf. Die Abgänger/innen der Wirtschaftswissenschaften erzielen ein sehr hohes Bruttojahreseinkommen (80'000 Franken), während sich diejenigen der Exakten und Naturwissenschaften (65'000 Franken) sowie Bauwesen (61'100 Franken), abgesehen vom Fachbereich Recht, das geringste Einkommen erhalten. Etwas überdurchschnittlich ist der Anteil der Absolventen/innen, die eine Stelle gefunden haben, die ihrer Ausbildung entspricht, bei den Fachbereichsgruppen Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft (83%) und im Bauwesen (81%) sowie in den Wirtschaftswissenschaften (74%) und den Exakten und Naturwissenschaften (74%).

Situation der Absolventen/innen von Fachhochschulen auf dem Arbeitsmarkt

An den Fachhochschulen (FH) erfolgt der Übergang in die Arbeitswelt wie an den UH je nach Fachbereichsgruppe unterschiedlich zügig, wobei auch hier ein Studium, das auf ein bestimmtes Berufsfeld ausgerichtet ist, den Einstieg erleichtert. Die auf der spezifischen Organisation der FH beruhenden Unterschiede – zum Beispiel berufsbegleitende Studiengänge – können jedoch ebenfalls einen Einfluss auf den Übertritt ins Erwerbsleben und das Einkommen der Absolventen/innen haben. Zudem besitzen die FH-Studierenden bei Studienbeginn häufig bereits eine Berufsausbildung und auch Berufserfahrung, was ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt ebenfalls erhöht.

Die Absolventen/innen der FH-Fachbereichsgruppe Sozial- und Erziehungswissenschaften scheinen wesentlich weniger Schwierigkeiten zu haben, sich nach dem Studium in die Berufswelt einzugliedern, als ihre UH-Kollegen/innen. Die Daten des Jahres 2005 zeigen, dass sie auch von besseren Zugangsbedingungen zum Arbeitsmarkt profitieren als die meisten anderen Absolventen/innen von FH (G 6.2). Zwanzig Monate nach Erhalt ihres Diploms gehen 79% der Absolventen/innen aus dem Bereich Sozial- und Erziehungswissenschaften einer Tätigkeit nach, die ihrer Ausbildung entspricht. Dieser Wert liegt deutlich über dem Durchschnitt (64%). Beim Bruttojahreseinkommen liegen sie mit 78'000 Franken rund ein Jahr nach dem Abschluss hinter den Absolventen/innen der Wirtschaftswissenschaften (80'000 Franken) an zweiter Stelle. Die Qualifikationen, die sie während ihres Studiums erworben haben, sind ausserdem wichtig für den Erhalt der Stelle und die Ausübung des Berufs:

³⁷ Wie erwähnt handelt es sich dabei um eine subjektive Einschätzung der Absolventen/innen selbst.

³⁸ <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/06/key/ind1.Document.25503.xls>

³⁹ Es handelt sich dabei um die Fachbereichsgruppen Wirtschaftswissenschaften, Exakte und Naturwissenschaften, Bauwesen sowie Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft.

76% sehen einen engen Zusammenhang zwischen ihrer Ausbildung und der Ausübung ihrer beruflichen Tätigkeit, was sie ebenfalls von den übrigen FH-Absolventen/innen unterscheidet. Die guten Aussichten dieser Studierenden auf dem Arbeitsmarkt sind mit mehreren Faktoren zu erklären. Einerseits sind die FH-Fachbereiche der Gruppe Sozial- und Erziehungswissenschaften (Soziale Arbeit, Lehrerinnen- und Lehrerbildung und Angewandte Psychologie) klar auf ein Berufsfeld und eine bestimmte berufliche Tätigkeit ausgerichtet. Andererseits sind die Studierenden dieser FH-Bereiche älter als in anderen Bereichen, zudem verfügen sie häufig bereits über eine andere Ausbildung. Schliesslich gehören Soziale Arbeit, Lehrerinnen- und Lehrerbildung und Angewandte Psychologie zu den sechs Fachbereichen, die an den FH in einem berufsbegleitenden Studium absolviert werden können.

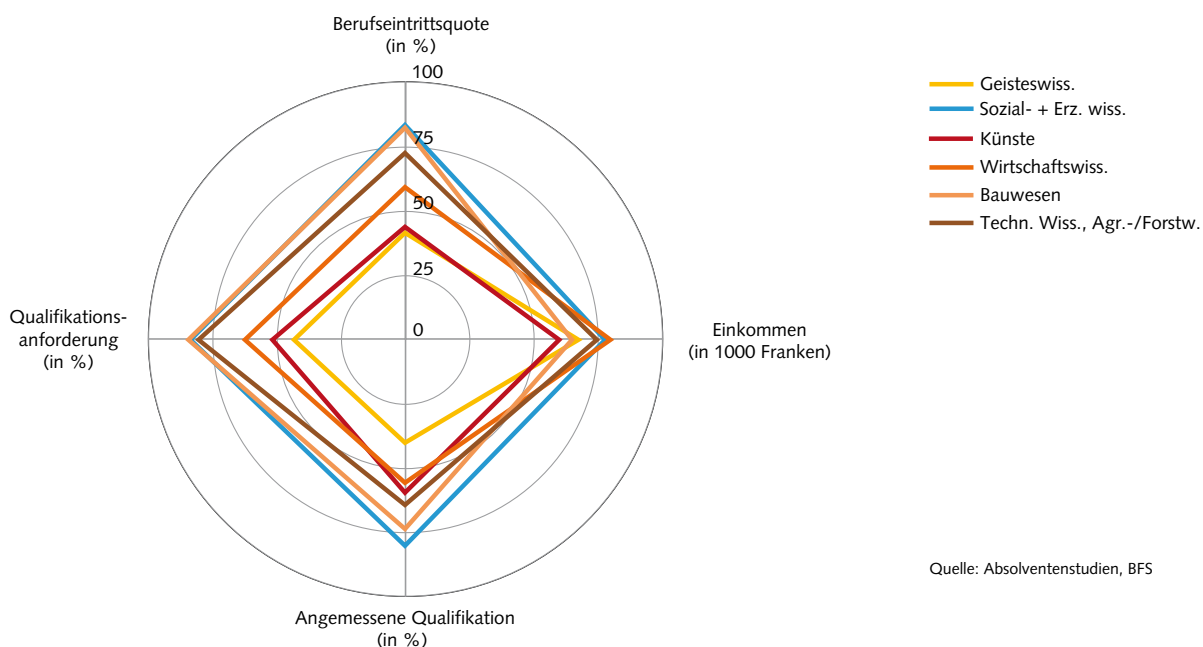
Abgesehen vom Bruttojahreseinkommen (Median), das mit 65'000 Franken um 10'000 Franken unter dem Durchschnitt liegt, profitieren auch die Absolventen/innen der Fachbereichsgruppe Bauwesen wie diejenigen der Sozial- und Erziehungswissenschaften von hervorragenden Voraussetzungen für den Einstieg ins Erwerbsleben. Verantwortlich sind in erster Linie zwei Faktoren:

Einerseits handelt es sich ebenfalls um einen der sechs Bereiche, die als berufsbegleitendes Studium angeboten werden. Andererseits bieten diese Studiengänge eine technische und praktische Spezialisierung (Architektur, Bau- und Planungswesen) und damit eine gezielte Vorbereitung auf die Berufswelt.

Am schwierigsten gestaltet sich der Eintritt in die Arbeitswelt für die FH-Absolventen/innen der Bereiche Geisteswissenschaften und Künste. Auffallend ist die geringe Übereinstimmung zwischen ihrer beruflichen Tätigkeit und den im Studium erworbenen Kompetenzen. Lediglich 57% der FH-Absolventen/innen in der Fachbereichsgruppe Künste und 38%⁴⁰ in den Geisteswissenschaften beschreiben diese Verbindung als eng. Zudem geben diese Absolventen/innen deutlich seltener als diejenigen der übrigen FH-Fachbereichsgruppen an, dass für ihre Stelle bei der Bewerbung ein Hochschuldiplom verlangt wurde (43% bei den FH-Studierenden der Geisteswissenschaften, 52% im Bereich Künste). Die Absolventen/innen der Fachbereichsgruppe Künste besitzen zwar eine spezialisiertere Ausbildung als diejenigen der Geisteswissenschaften, sie sehen sich aber einem sehr harten Wettbewerb gegenüber, da es auf dem Arbeitsmarkt nur wenige geeignete Stelle gibt.

Eintritt der Absolventen/innen FH in das Erwerbsleben nach Fachbereichsgruppe HS, 2005

G 6.2



© Bundesamt für Statistik (BFS)

⁴⁰ Der Anteil ist aufgrund der geringen Fallzahl (N=29) allerdings stark zu differenzieren. Es handelt sich dabei um die Absolventen/innen der Fachrichtung Angewandte Linguistik.

Allgemein bestätigt sich bei den Absolventen/innen der FH, dass der Übergang in die Berufswelt wie bei den UH-Studierenden mit Diplomen aus eher generalistischen Fachbereichsgruppen schwieriger ist und es häufig zu einer horizontalen Substitution kommt.

Die Bedingungen von FH- und UH-Absolventen/innen beim Berufseinstieg im Vergleich

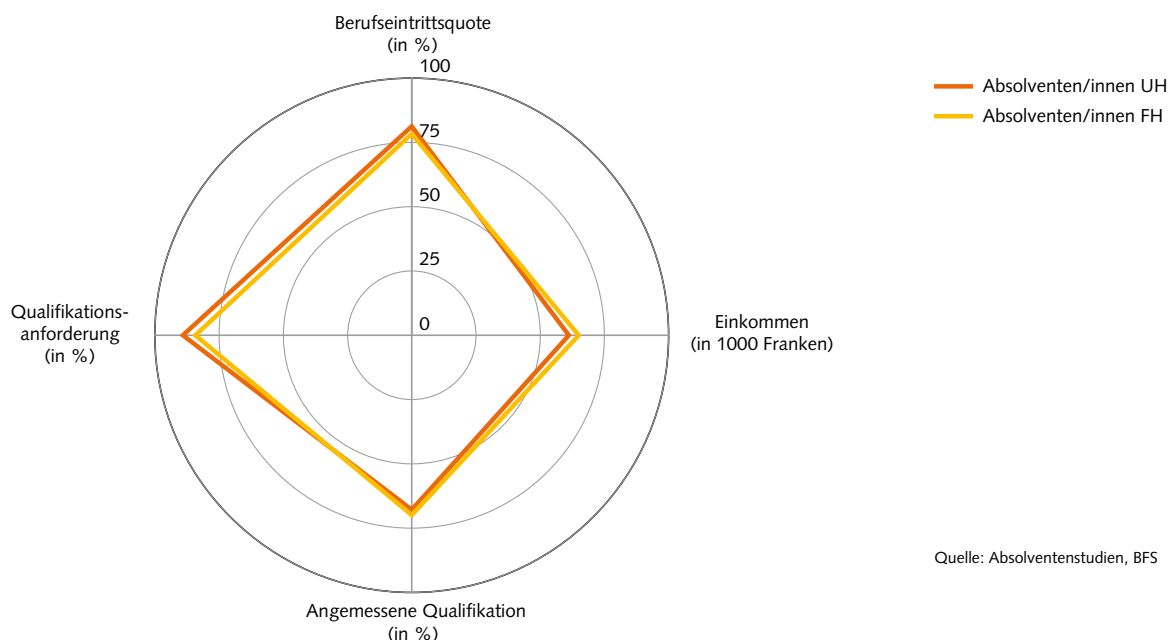
Am besten lassen sich die Bedingungen beim Einstieg in die Berufswelt für die drei Fachbereichsgruppen Wirtschaftswissenschaften, Bauwesen sowie Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft vergleichen.

Die Absolventen/innen von UH beziehungsweise FH aus der Fachbereichsgruppe Bauwesen erleben den Einstieg in den Arbeitsmarkt abgesehen von einigen Ausnahmen sehr ähnlich (G 6.3a). Allerdings erhalten die FH-Absolventen/innen ein etwas höheres Bruttojahreseinkommen als ihre Kollegen und Kolleginnen von den UH (2005: 65'000 beziehungsweise 61'100 Franken).

Die Möglichkeit, das Studium berufsbegleitend an den FH zu absolvieren, erlaubt es diesen Absolventen/innen während ihrer Hochschulausbildung bereits Berufserfahrung zu sammeln und infolgedessen auch einen höheren Einstiegslohn als die Abgänger/innen der UH zu erzielen. Hingegen gibt von den UH-Absolventen/innen ein etwas grösserer Teil an, dass ihr Hochschulstudium bei der Stellenbewerbung entscheidend war (89% beziehungsweise 84% bei den FH). Die übrigen Angaben zum Schritt vom Studium zur Arbeit sind sehr ähnlich und sprechen nicht dafür, dass die Studierenden einer der beiden Hochschultypen beim Berufseinstieg bessere Chancen hätten.

Eintritt der Absolventen/innen der Fachbereichsgruppe Bauwesen in das Erwerbsleben, 2005

G 6.3a

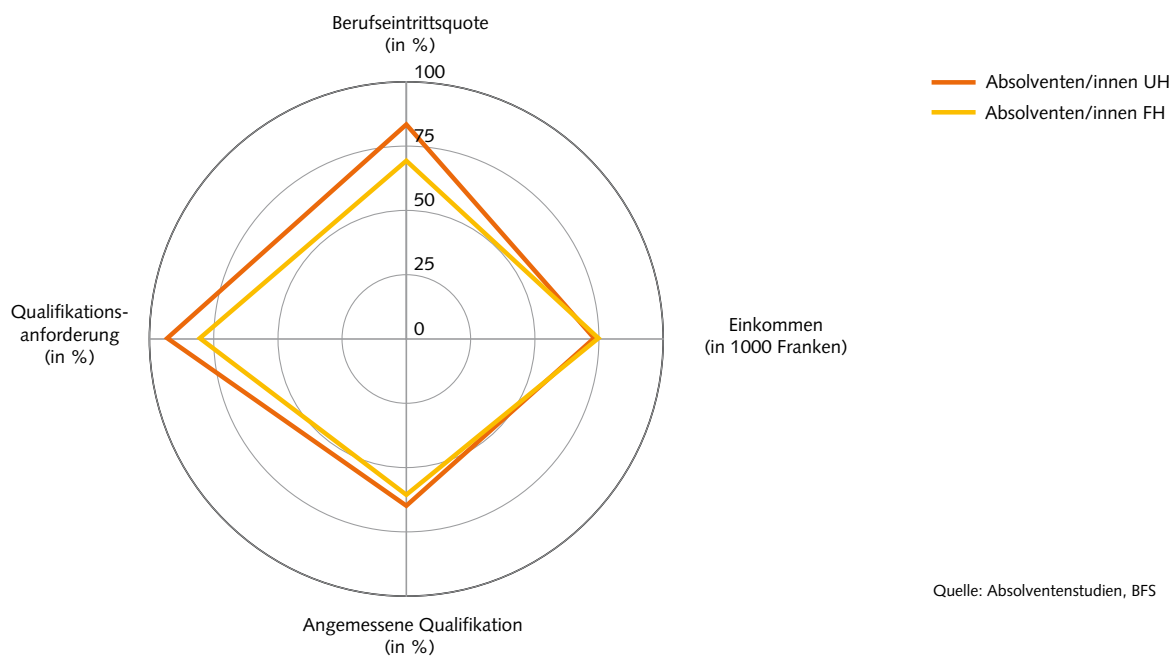


Quelle: Absolventenstudien, BFS

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Eintritt der Absolventen/innen der Fachbereichsgruppe Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft in das Erwerbsleben, 2005

G 6.3b

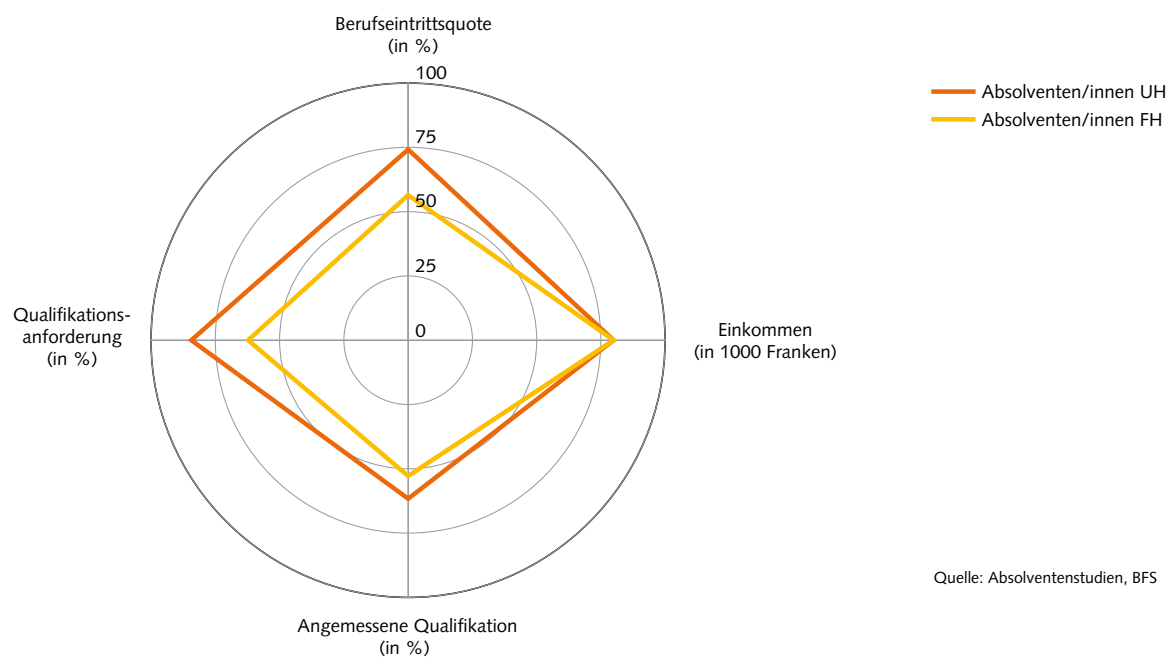


Quelle: Absolventenstudien, BFS

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Eintritt der Absolventen/innen der Fachbereichsgruppe Wirtschaftswissenschaften in das Erwerbsleben, 2005

G 6.3c



Quelle: Absolventenstudien, BFS

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Die UH-Absolventen/innen in den Technischen Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft erhalten zwar ein geringfügig tieferes Medianeinkommen (-1700 Franken Bruttojahreslohn) als die FH-Abgänger/innen derselben Fachbereichsgruppe, die übrigen Bedingungen beim Eintritt in die Arbeitswelt sind für sie oftmals vorteilhafter. Zum einen gelingt es ihnen häufiger, eine Stelle zu finden, für die ein Hochschuldiplom verlangt wird (93% gegenüber 80% bei den FH). Weiterhin sehen 65% dieser UH-Abgänger/innen eine hohe Übereinstimmung zwischen ihrer beruflichen Tätigkeit und der Hochschulausbildung, gegenüber 61% bei ihren FH-Kommilitonen/innen. Schliesslich gehen 83% der Absolventen/innen von UH aus dieser Fachbereichsgruppe 20 Monate nach Studienende einer Beschäftigung nach, die mit ihrem Studium in Zusammenhang steht, gegenüber 69% bei den FH (G 6.3b).

2005 übten die UH-Absolventen/innen der Wirtschaftswissenschaften häufiger eine berufliche Tätigkeit aus, die mit ihrer Ausbildung in Zusammenhang steht, als ihre FH-Kollegen/innen (62% beziehungsweise 53%), und für ihre Stelle wurde häufiger ein Hochschulabschluss verlangt (84% beziehungsweise 62%⁴¹). Auch der Anteil der Studierenden, die 20 Monate nach dem Abschluss eine ihrer Ausbildung entsprechende berufliche Tätigkeit ausüben, ist bei den UH-Absolventen/innen höher (74% gegenüber 56%). Der Median für das Bruttojahreseinkommen hingegen ist bei beiden genau gleich hoch (80'000 Franken). Damit verdienen FH- und UH-Absolventen/innen dieser Fachrichtung mit Abstand am meisten von allen Hochschulabgängern/innen (G 6.3c).

T 6.1 Bruttojahreseinkommen der Absolventen/innen HS nach Hochschultyp und Fachbereichsgruppe, 2005

Median, unteres und oberes Quartil, standardisiert

	Unteres Quartil	Median	Oberes Quartil
Total	60 000	72 500	82 000
Geisteswissenschaften	55 300	69 900	82 000
Künste	48 000	60 000	80 000
Sozial- und Erziehungswissenschaften	60 000	74 300	85 000
Recht	28 600	48 000	70 000
Wirtschaftswissenschaften	71 500	80 000	87 000
Exakte und Naturwissenschaften	48 000	65 000	78 800
Medizin und Pharmazie	66 700	77 000	83 500
Bauwesen	56 400	65 000	71 500
Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft	66 300	74 700	80 000
UH	54 200	70 700	80 600
Geisteswissenschaften	55 300	70 000	82 800
Sozial- und Erziehungswissenschaften	50 000	68 800	80 000
Recht	28 600	48 000	70 000
Wirtschaftswissenschaften	71 500	80 000	85 000
Exakte und Naturwissenschaften	48 000	65 000	78 800
Medizin und Pharmazie	66 700	77 000	83 500
Bauwesen	55 000	61 100	70 000
Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft	60 000	73 100	82 000
FH	65 000	75 000	84 000
Geisteswissenschaften	(60 000)	(67 600)	(72 000)
Künste	48 000	60 000	80 000
Sozial- und Erziehungswissenschaften	68 000	78 000	89 000
Wirtschaftswissenschaften	71 500	80 000	89 700
Bauwesen	57 600	65 000	72 000
Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft	68 400	74 800	79 300

() = weniger als 30 Fälle

Quelle: Absolventenstudien, BFS

⁴¹ Dieser grosse Unterschied ist grundsätzlich dadurch bedingt, dass ein grosser Teil der FH-Absolventen/innen der Fachbereichsgruppe Wirtschaftswissenschaften während dem Studium einer Tätigkeit nachgeht, die in Zusammenhang mit ihrer Ausbildung steht und diese Stelle nach dem Abschluss behält. Der Hochschulabschluss wird daher vom Arbeitgeber nicht so häufig verlangt wie bei den UH-Absolventen/innen.

Einkommen und Erwerbsquote

Das Bruttojahreseinkommen der Absolventen/innen rund eineinhalb Jahre nach ihrem Abschluss wird hauptsächlich durch die berufliche Stellung bestimmt. Nach einem Studium, das nicht spezifisch auf ein bestimmtes Berufsfeld ausgerichtet ist, folgt häufiger ein Praktikum, ein Doktorat oder eine Assistenzstelle, um Berufserfahrung zu erwerben und sich zu spezialisieren. Dies gilt namentlich für die Studienabgänger/innen der Geisteswissenschaften (69'900 Franken) und der Künste (60'000 Franken).

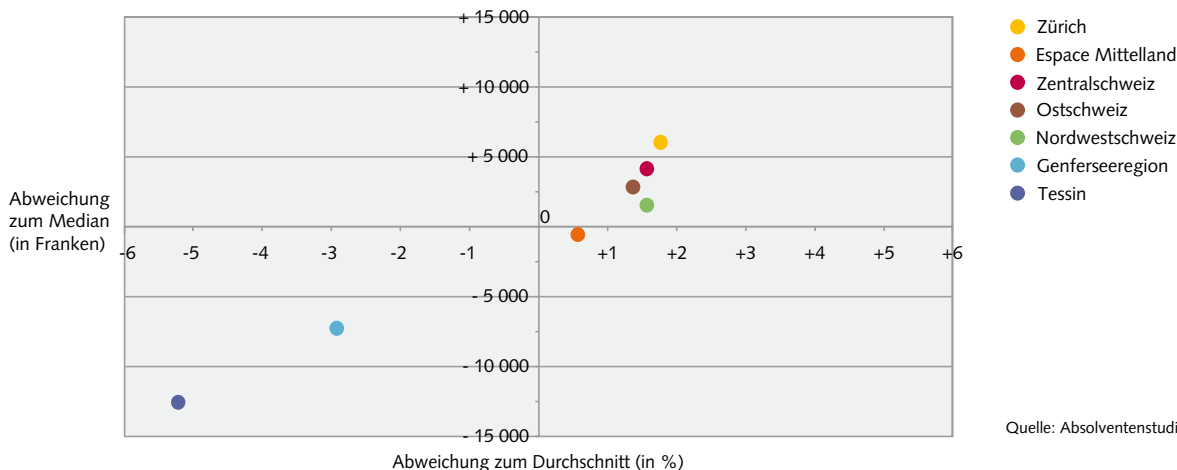
Durchschnittlich verdienten die FH-Absolventen/innen des Jahres 2005 pro Jahr 4300 Franken mehr als diejenigen der UH (T 6.1). Dafür sind zwei Hauptgründe verantwortlich. Einerseits beginnt jede dritte Person mit Studienabschluss der UH ihre Berufslaufbahn mit einem Praktikum, einem Doktorat, einer Assistenzstelle oder einer gemeinnützigen Arbeit. Diese Beschäftigungen werden geringfügig oder gar nicht entlohnt. Andererseits haben die FH-Abgänger/innen häufiger die Möglichkeit, während des Studiums Berufserfahrung zu sammeln, was für das Einkommen eine wichtige Rolle spielt.

An den FH absolviert eine grosse Anzahl der Studierenden ein berufsbegleitendes Studium. Dies ermöglicht ihnen, nicht nur theoretische Kenntnisse zu erwerben, sondern auch einer regelmässigen Erwerbstätigkeit nachzugehen. Diese Erwerbstätigkeit parallel zum Studium weist, im Gegensatz zu den Studierenden an den UH, sehr häufig einen direkten Bezug zum Studium oder zu einem davor erlernten Beruf auf. Obwohl die Studierenden an den UH nicht unbedingt seltener arbeiten, haben sie während dem Studium öfters eine Erwerbstätigkeit, die keinen Bezug zum Studium aufweist und kaum als praktische Erfahrung für ihre Fachrichtung anrechenbar ist. Allgemein werden in allen Fachbereichen der FH mit berufsbegleitenden Studiengängen höhere Bruttojahreseinkommen erzielt als in den übrigen.

In den Sozial- und Erziehungswissenschaften zum Beispiel, zu denen drei FH-Fachbereiche mit berufsbegleitender Studienmöglichkeit gehören (Soziale Arbeit, Lehrerinnen- und Lehrerbildung, Angewandte Psychologie), betrug 2005 der Medianwert für das Bruttojahreseinkommen bei den FH-Absolventen/innen 78'000 Franken, gegenüber 68'800 Franken bei den entsprechenden UH-Abgängern/innen.

Jährliches Bruttoeinkommen und Erwerbsquote der Absolventen/innen HS nach Grossregionen, 2005

G 6.4



Quelle: Absolventenstudien, BFS

Bemerkung: Das Bruttojahreseinkommen (Median) beträgt 72'500 Franken und die durchschnittliche Erwerbsquote 94,9%.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Der Anteil der Absolventen/innen, die erwerbstätig sind⁴², sowie ihre Einkommen sind in den sieben Grossregionen⁴³ der Schweiz unterschiedlich hoch (G 6.4). Die berufliche Situation der Absolventen/innen steht somit in engem Zusammenhang mit der Beschäftigungslage und der Struktur des Arbeitsmarktes in diesen Regionen.

Allgemein sind in der Deutschschweiz die Einkommen am höchsten, und der Anteil der erwerbstätigen Absolventen/innen liegt über dem Durchschnitt. In der wirtschaftlich leistungsstarken Region Zürich sind die Löhne am höchsten (78'600 Franken Medianeinkommen, d.h. 6100 Franken mehr als im Durchschnitt 2005 in der Schweiz), und es sind anteilmässig am meisten erwerbstätige Absolventen/innen anzutreffen (96,6% oder 1,7 Prozentpunkte mehr als im landesweiten Durchschnitt). Die übrigen deutschsprachigen Grossregionen wie die Ostschweiz, die Zentralschweiz und die Nordwestschweiz liegen ebenfalls sowohl beim Einkommen als auch bei der Erwerbsquote über dem Durchschnitt.

Im Espace Mittelland, zu dem sowohl französisch- als auch deutschsprachige Kantone gehören, bewegten sich die entsprechenden Werte 2005 sehr nahe beim Durchschnitt. Das Bruttojahreseinkommen lag 500 Franken unter dem Mittel, die Erwerbsquote um 0,5 Prozentpunkte darüber. Innerhalb dieser Region bestehen dabei allerdings gewisse Unterschiede.

Die Werte zum Medianeinkommen und zur Erwerbsquote im Kanton Bern (73'000 Franken beziehungsweise 96,3%) und vor allem im Kanton Solothurn (77'200 Franken beziehungsweise 97,9%) erhöhen den Durchschnitt für den Espace Mittelland und gleichen somit die niedrigeren Einkommen und die geringeren Erwerbsquoten der französischsprachigen Kantone dieser Grossregion aus (Jura: 66'000 Franken beziehungsweise 96,2% und Neuenburg: 67'200 Franken beziehungsweise 90,4%). Der ebenfalls zum Espace Mittelland gehörende Kanton Freiburg liegt zwischen diesen beiden Extremen.

Die Genferseeregion und das Tessin sind die am schlechtesten gestellten Regionen. Die Absolventen/innen der Hochschulen müssen sich dort mit deutlich unterdurchschnittlichen Einkommen zufrieden geben (7200 Franken beziehungsweise 12'500 Franken unter dem Median). Zugleich sind es die einzigen Grossregionen mit einer Erwerbsquote, die unter dem landesweiten Durchschnitt liegt (3 Prozentpunkte tiefer in der Genferseeregion und 5,3 Prozentpunkte tiefer im Tessin). In der Genferseeregion erreichen die Kantone Waadt und Valais denselben Medianwert (65'000 Franken). Etwas höher ist dieser Wert im Kanton Genf (68'600 Franken), dafür ist hier die Erwerbsquote so niedrig wie in keinem anderen Kanton der Schweiz (88,7%).

Allgemein sind das Einkommen und der Anteil der erwerbstätigen Absolventen/innen rund 1,5 Jahre nach dem Abschluss weitgehend ein Abbild der wirtschaftlichen Gesamtsituation in der Region. Dies bedeutet auch, dass ein höheres Einkommen häufig in engem Zusammenhang mit den Lebenshaltungskosten der Arbeitsregion steht und die besser bezahlten Absolventen/innen nicht unbedingt auch über eine grössere Kaufkraft verfügen. Die Einkommensunterschiede nach Hochschulart lassen sich möglicherweise auch mit der Verteilung der Absolventen/innen der UH und FH in den einzelnen Regionen erklären, d.h. danach, wie stark sie in den wirtschaftlich führenden Regionen vertreten sind.

⁴² Im Gegensatz zur Berufseintrittsquote entspricht die Erwerbsquote dem Anteil der Absolventen/innen, die rund 1,5 Jahre nach dem Hochschulabschluss einer bezahlten Tätigkeit nachgehen, auch wenn diese nicht in Verbindung mit ihrem Studium steht.

⁴³ Beim Indikator «Erwerbsquote» werden die Absolventen/innen anhand ihres Wohnorts in die Grossregionen eingeteilt. Beim Indikator zum Einkommen werden die Absolventen/innen anhand ihres Arbeitsorts in die Grossregionen eingeteilt.

Anhänge

Definitionen

Fachbereichsgruppe HS

Die Fachbereichsgruppen des Hochschulsystems (HS) verbinden die offiziellen Fachbereiche der universitären Hochschulen und der Fachhochschulen. Die gemeinsamen Fachbereichsgruppen ermöglichen einen Vergleich zwischen den beiden Hochschultypen.

Fachbereichsgruppen HS	Fachbereiche UH	Fachbereiche FH
Geisteswissenschaften	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Theologie ▪ Sprach- und Literaturwissenschaften ▪ Historische und Kulturwissenschaften 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Angewandte Linguistik
Künste		<ul style="list-style-type: none"> ▪ Musik, Theater und andere Künste ▪ Design
Sozial- und Erziehungswissenschaften	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Sozialwissenschaften ▪ Geistes- u. Sozialwiss. fächerübergreifend u. übrige 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Soziale Arbeit ▪ Angewandte Psychologie ▪ Lehrkräfteausbildung
Recht	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Recht 	
Wirtschaftswissenschaften	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wirtschaftswissenschaften 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wirtschaft und Dienstleistungen
Exakte und Naturwissenschaften	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Exakte Wissenschaften ▪ Naturwissenschaften ▪ Exakte und Naturwiss. fächerübergreifend u. übrige 	
Medizin und Pharmazie	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Humanmedizin ▪ Zahnmedizin ▪ Veterinärmedizin ▪ Pharmazie 	
Gesundheitswesen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Medizin und Pharmazie fächerübergreifend u. übrige 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gesundheit
Bauwesen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bauwesen und Geodäsie 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Architektur, Bau und Planungswesen
Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Agrar- und Forstwissenschaften ▪ Maschinen- und Elektroingenieurwesen ▪ Technische Wiss. fächerübergreifend und übrige 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Chemie und life sciences ▪ Technik und IT ▪ Land- und Forstwirtschaft
Interdisziplinäre und andere	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Interdisziplinäre und andere 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Sport ▪ Nachdiplomstudium nicht zuteilbar

Universitäre Hochschule

Im Rahmen des SHIS werden die folgenden universitären Hochschulen (UH) berücksichtigt (Semester 2006/2007):

BS	Universität Basel
BE	Universität Bern
FR	Universität Freiburg
GE	Universität Genf
LS	Universität Lausanne
LU	Universität Luzern
NE	Universität Neuenburg
SG	Universität St. Gallen
UZH	Universität Zürich
USI	Università della Svizzera italiana
EPFL	ETH Lausanne
ETHZ	ETH Zürich
Andere UI	Andere universitäre Institutionen: Pädagogische Hochschule St. Gallen und universitäre Fernstudien Schweiz, Brig

Fachhochschulen

Im Rahmen des SHIS werden die folgenden Fachhochschulen (FH) berücksichtigt (Semester 2006/07):

BFH	Berner Fachhochschule
HES-SO	Haute Ecole Spécialisée de Suisse occidentale
FHNW	Fachhochschule Nordwestschweiz
FHZ	Fachhochschule Zentralschweiz
SUPSI	Scuola Universitaria Professionale della Svizzera italiana
FHO	Fachhochschule Ostschweiz
ZFH	Zürcher Fachhochschule
Kal FH	Kalaidos Fachhochschule
Andere FH	Andere Fachhochschulen (nicht integriert)
Andere PH	Andere Pädagogische Hochschulen (nicht integriert)

Einige Hochschulen in den Bereichen Musik, Theater und andere Künste sind nicht, oder noch nicht, in eine der acht FH integriert. Sie werden in der Rubrik «Andere FH» zusammengefasst.

Neu ist in dieser Gruppe die Haute école de théâtre de Suisse romande enthalten, deren Studierende erstmals erhoben wurden. Andererseits fällt die Hochschule für Soziale Arbeit beider Basel (HPSA-BB) weg, die in die FHNW eingegliedert wurde und deshalb ab 2006/07 zu deren Studierenden addiert wird.

Die Zahlen der Pädagogischen Hochschulen (PH) erscheinen in der Rubrik «Andere PH», welche die folgenden Hochschulen umfasst:

- Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich
- Haute Ecole Pédagogique BEJUNE
- Haute école pédagogique Vaud
- Pädagogische Hochschule Wallis
- Pädagogische Hochschule Freiburg
- Pädagogische Hochschule Bern
- Pädagogische Hochschule Zentralschweiz
- Pädagogische Hochschule Rorschach
- Schweizer Hochschule für Logopädie Rorschach
- Pädagogische Hochschule Thurgau
- Pädagogische Hochschule Schaffhausen
- Pädagogische Hochschule Graubünden
- Alta Scuola Pedagogica Ticino
- Eidgenössisches Hochschulinstitut für Berufsbildung

Ausnahmen sind die PH Aargau, beider Basel und Solothurn sowie Zürich, welche in den Resultaten ihrer jeweiligen FH (FHNW bzw. ZFH) enthalten sind.

Die erwähnten PH beider Basel (HPSA-BB) und Solothurn wurden neu in die FHNW integriert. Die Zahlen dieser Studierenden sind deshalb erst ab 2006/07 nicht mehr in der Gruppe «Andere PH» enthalten.

Andererseits weisen das Eidgenössische Hochschulinstitut für Berufsbildung und die Schweizer Hochschule für Logopädie nunmehr Hochschulstatus auf und erscheinen deshalb zum ersten Mal im SHIS, genauer in der Kategorie der nicht integrierten PH.

Herkunft den Daten

SHIS

Das Schweizerische Hochschulinformationssystem (SHIS) wurde in den 1970er Jahren eingeführt und ist eine Institution, in der Vertreterinnen und Vertreter der Hochschulen, der Hochschulkantone und des Bundes zusammenarbeiten, um gesamtschweizerische Hochschulstatistiken zu erstellen. Die ausführende Stelle ist die Sektion Hochschulwesen des Bundesamtes für Statistik (BFS).

Soziale Lage der Studierenden⁴⁴

Die Daten stammen aus der Erhebung über die soziale Lage der Studierenden 2005. Der Stichprobenrahmen bestand aus allen an einer Schweizer Hochschule zwecks Diplom-, Bachelor- oder Masterstudium immatrikulierten Studierenden. Zum Zeitpunkt der Stichprobenziehung umfasste diese Population 131'977 Personen, und zwar 89'057 Studierende an einer Universität oder Eidgenössischen Technischen Hochschule und 42'920 Studierende an einer Fachhochschule oder einer Pädagogischen Hochschule.

Die Onlinebefragung wurde im Sommersemester 2005 durchgeführt. Die Befragung umfasste Studierende an den schweizerischen Hochschulen, die im Wintersemester 2004/05 in einem Diplom-, Bachelor- oder Masterstudium immatrikuliert waren. Die vorliegenden Ergebnisse basieren auf 12'500 ausgefüllten Fragebögen.

Eine Gewichtung der Daten wurde auf der Basis der Stichprobenraten und einer Korrektur der Antwortausfälle durchgeführt. Weiterhin wurde anhand von bekannten Populationsmerkmalen eine Kalibrierung vorgenommen. Anhand dieser Gewichtung lassen sich die Ergebnisse für die gesamte Untersuchungspopulation schätzen.

Hochschulabsolventenbefragung⁴⁵

Die Daten stammen aus der Erhebung 2005 über die Befragung der Hochschulabsolventen. Alle Absolventen/innen einer universitären Hochschule oder Fachhochschule, die im Jahr 2004 erfolgreich ihr Studium abgeschlossen haben, wurden zu ihrer Beschäftigungssituation befragt.

Da es sich um eine Vollerhebung handelt, wurde eine möglichst hohe Rücklaufquote angestrebt. Von den 21'238 angeschriebenen Personen haben 13'104 (62%) den Fragebogen ausgefüllt. Der Anteil der Online-Teilnahme lag bei 61%. Für die Gewichtung der gewonnenen Daten konnten zum wiederholten Male die Informationen des SHIS (Schweizer Hochschulinformationssystem) genutzt werden. Auf diese Weise wird sichergestellt, dass auch bei hohem Detaillierungsgrad aussagekräftige und statistisch zuverlässige Daten zur Verfügung stehen.

CRUS_IKES⁴⁶

Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS): «Informations- und Koordinationsstelle ERASMUS Schweiz (IKES)» und Berechnung BFS.

Szenarium 2007–2016 für die Hochschulen⁴⁷

Im Rahmen des Projekts «Bildungsperspektiven» hat das Bundesamt für Statistik (BFS) ab 2001 ein Prognosemodell für die Anzahl Schüler/innen, Studierende und Abschlüsse im schweizerischen Bildungssystem erarbeitet. Diese Arbeiten wurden nach und nach auf Prognosen zum Personal im Bildungssystem ausgeweitet. Die BFS-Prognosen decken einen grossen Teil des gesamten Bildungssystems ab. Somit bieten sie eine Entscheidungsgrundlage und erlauben es, die wichtigsten kommenden Entwicklungen vorauszusagen.

Weiterführende Informationen

Hochschulindikatoren: [www.hochschulindikatoren.bfs.admin](http://www.hochschulindikatoren.bfs.admin.ch)

Basis Daten: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/them>

⁴⁴ www.studierende-stat.admin.ch

⁴⁵ www.graduates-stat.admin.ch

⁴⁶ www.crus.ch/information-programme/erasmus.html

⁴⁷ www.eduperspectives-stat.admin.ch

Publikationsprogramm BFS

Das Bundesamt für Statistik (BFS) hat – als zentrale Statistikstelle des Bundes – die Aufgabe, statistische Informationen breiten Benutzerkreisen zur Verfügung zu stellen.

Die Verbreitung der statistischen Information geschieht gegliedert nach Fachbereichen (vgl. Umschlagseite 2) und mit verschiedenen Mitteln:

Diffusionsmittel

Individuelle Auskünfte

Das BFS im Internet

Medienmitteilungen zur raschen Information der Öffentlichkeit über die neusten Ergebnisse

Publikationen zur vertieften Information (zum Teil auch als Diskette/CD-Rom)

Online-Datenbank

Kontakt

032 713 60 11

info@bfs.admin.ch

www.statistik.admin.ch

www.news-stat.admin.ch

032 713 60 60

order@bfs.admin.ch

032 713 60 86

www.statweb.admin.ch

Nähere Angaben zu den verschiedenen Diffusionsmitteln im Internet unter der Adresse www.statistik.admin.ch → Dienstleistungen → Publikationen Statistik Schweiz.

Bildung und Wissenschaft

Im Bereich Bildung und Wissenschaft arbeiten im Bundesamt für Statistik drei Fachsektionen mit folgenden Schwerpunkten:

Sektion Bildungssysteme und Wissenschaft (BWT)

- Bildungssystem (Bildungssystemindikatoren)
- Bildung und Arbeitsmarkt (Kompetenzen von Erwachsenen, Absolventenstudien, Berufsbildungsindikatoren, Weiterbildung)
- Hochschulen (Hochschulindikatoren, Soziale Lage der Studierenden)

Sektion Schul- und Berufsbildung (SCHUL)

- Lernende und Abschlüsse (Schüler/innen und Studierende, Berufsbildung und Bildungsabschlüsse)
- Ressourcen und Infrastruktur (Lehrkräfte, Finanzen und Kosten, Schulen)
- PISA (Kompetenzmessungen bei 15-Jährigen)

Sektion Hochschulwesen (HSW)

- Studierende und Abschlüsse (Ausbildung an universitären Hochschulen und Fachhochschulen)
- Personal und Finanzen (an universitären Hochschulen und Fachhochschulen)
- Bildungsprognosen (Lernende, Abschlüsse und Lehrkörper aller Stufen)

Zu diesen Bereichen erscheinen regelmässig Statistiken und thematische Publikationen. Bitte konsultieren Sie unsere Webseite. Dort finden Sie auch die Angaben zu den Auskunftspersonen:

www.education-stat.admin.ch

Das Panorama der Hochschulen 2007 beinhaltet eine Analyse ausgewählter aktueller Themen in Verbindung mit den schweizerischen universitären Hochschulen und Fachhochschulen. Die behandelten Themen sind der gegenwärtige Stand der Bologna-reform, der Rahmen und der Umfang der Studierendenmobilität, die Welt-offenheit der Hochschulen, die Chancengleichheit im Hochschulsystem und der Eintritt der Absolventinnen und Absolventen in die Arbeitswelt.

Diese Publikation erfolgt im Rahmen der Hochschul-politik und liefert quantitative Informationen zum Moni-toring.

Bestellnummer

929-0700

Bestellungen

Tel.: 032 713 60 60

Fax: 032 713 60 61

E-Mail: order@bfs.admin.ch

Preis

Fr. 15.– (exkl. MWST)

ISBN 978-3-303-15440-3